Heute schon notieren: Bundestreffen aller Ostpreußen - Pfingsten 1973 in Köln

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 24/Folge 13 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 31. März 1973 | C 5524 C

Botschafter Pauls warnte Bonn

Anti-Amerikanismus kann nicht als „Auswuchs der Boulevardpresse" abgetan werden

Bonn — Bundesfinanzminister Helmut Schmidt, der in diesen Tagen an Währungsgesprächen in Washington teilnimmt, hat jüngste Berichte über einen wachsenden Antiamerikanismus in der Bundesrepublik als „Auswüchse der deutschen Boulevardpresse" bezeichnet. Damit jedoch vermag der Minister keineswegs die zunehmende Verärgerung abzutun, die in den Vereinigten Staaten auf Grund der Beobachtung zunehmender antiamerikanischer Tendenzen in der Bundesrepublik erkennbar wird.

Gerade die Frage der Stationierung amerikanischer Truppen in der Bundesrepublik wird mit dieser antiamerikanischen Haltung in Verbindung gebracht.

So beobachten US-Regierungskreise mit großer Sorge den mangelnden Widerstand der SPD in dieser Frage. Selbst Regierungssprecher von Wechmar mußte bestätigen, daß der nach Peking versetzte Botschafter in Washington, Rolf Pauls, mehrere Telegramme an das Auswärtige Amt in Bonn geschickt hat, in denen er über negative Reaktionen berichtete, die die Anti-Amerika-Kampagne der SPD-Linken in den USA ausgelöst habe. Botschafter Pauls hatte Mitte März seine Abschiedsbesuche bei US-Präsident Nixon, Außenminister Rogers und Präsidentenberater Kissinger gemacht.

Diese Besorgnisse, die Botschafter Pauls in seinen Telegrammen zum Ausdruck gebracht hat, werden schwerlich als „Auswüchse des deutschen Boulevardjournalismus" abqualifiziert werden können; es sind vielmehr die Erkenntnisse, die ein hochqualifizierter Diplomat auf einem der wichtigsten diplomatischen Außenposten gewonnen hat und die keineswegs leicht genommen werden dürfen. Zwar hat Außenminister Walter Scheel in einem Fernseh-Interview betont, es müsse alles getan werden, um aus den Vietnam-Demonstrationen keine antiamerikanische Entwicklung entstehen zu lassen doch selbst ein solches, sicherlich ernst gemeintes Ministerwort wird schwerlich in der Lage sein eine gefährliche Entwicklung, die in den Jugendorganisationen der Regierungsparteien erkennbar ist, zu stoppen. Eine Erstarkung des Antiamerikanismus in der Bundesrepublik könnte Wasser auf die Mühlen jener US-Kreise sein, die den Abzug amerikanischer Truppen aus Europa fordern.

E. B.



Botschafter Rolf Pauls: Aus Washington Warnungen an Bonn — Foto Bundesbildstelle

Altmeister Lenin und die Konzession

H. W. — Wenn Egon Bahr an den von ihm proklamierten „Wandel durch Annäherung" tatsächlich geglaubt haben sollte, so müßte er ob der rauhen Wirklichkeit, der auch er nicht zu entschlüpfen vermag, eigentlich alles andere als erfreut sein. Denn, was das Verhältnis zum anderen Teil Deutschlands angeht, ist doch ganz offensichtlich, daß dort niemand in der Regie der Machthaber bereit wäre, einer Annäherung dadurch zuzustimmen, daß eben das Regime sich wandelt und sich zu den Grundsätzen bekennt, über die in wahren Demokratien eigentlich nicht zu reden ist. Das Gegenteil ist der Fall. Man versucht keineswegs, sich zu engagieren, indem man eine Annäherung versucht; vielmehr wird eine verstärkte Abgrenzungstendenz erkennbar. Diese zielt zwar einerseits auf die endgültige Trennung Deutschlands und die Anerkennung der „DDR" vor dem Forum der Vereinten Nationen ab, läßt aber andererseits die eigentlichen Absichten der SED-Führung nicht in den Hintergrund treten.

Die SED dürfte nämlich die Absicht haben, einen Stufenplan zu praktizieren, der letztlich auf eine Wiedervereinigung Deutschlands abzielt. Nachdem die Bonner Politik das Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes in der Praxis aufgegeben hat, müssen wir davon ausgehen, daß die Kommunisten dieses Ziel nicht aus staatspolitischen, sondern unter klassenkämpferischem Aspekt betreiben werden. Das gebietet schon die Verfassung der „DDR", in deren Art. 8 es heißt, daß die „DDR" und ihre Bürger „die Überwindung der vom Imperialismus der deutschen Nation aufgezwungenen Spaltung Deutschlands, die schrittweise Annäherung der beiden deutschen Staaten bis zu ihrer Vereinigung auf der Grundlage der Demokratie und des Sozialismus" erstreben. Es ist sicherlich müßig, hier darzulegen, was man jenseits von Mauer und Stacheldraht unter Demokratie und Sozialismus versteht, aber man sollte nicht unbeachtet lassen, daß man dort den Befreiungskrieg als Mittel des Klassenkampfes billigt und dieser Aspekt in der Ausbildung der Nationalen Volksarmee einen hohen Stellenwert besitzt.

Wie aber sollte sich der junge Soldat in der „DDR" nach der Dogmatik des Marxismus-Leninismus gegen den Klassenfeind, die Bundesrepublik, erziehen lassen, wenn zugleich das Regime eben das praktizieren würde, was der Vater des Grundvertrages, Herr Bahr, als Entspannung bezeichnet? Wenn heute in Bonn gesagt und geschrieben wird, die erstrebte Entspannung werde eben erst dann eintreten, wenn der Grundvertrag ratifiziert sei, dann möchten wir meinen, daß sich auch dann an der Abgrenzung nichts ändern und diese auch weiterhin radikal und konsequent betrieben werden wird. Noch im Februar dieses Jahres meinte SED-Chefpropagandist von Schnitzler in einem Interview, der Grundvertrag stelle die von Bonn vollzogene Anerkennung der Forderungen der „DDR" dar, eine Bestätigung, die sich die „DDR" gerne in Form von Kompromissen etwas kosten lasse. Jedoch, und hier sollte man gut zuhören, von Schnitzler fügte hinzu, daß solche Kompromisse aber „streng im leninschen Sinne" verstanden werden sollten. Altmeister Lenin jedoch lehrte, ein taktisches Entgegenkommen sei nur dann vertretbar, wenn der Nutzen weit größer ist als die Konzessionen.

Es mag sein, daß nach Aufnahme der „DDR" in die Vereinten Nationen man eine Anstandsfrist verstreichen und dann erst in eine neue Phase der Wiedervereinigungspolitik eintreten wird. Sicherlich gibt es hierfür Ansatzpunkte und es ist nicht ausgeschlossen, daß man die sozialistischen Ziele in einen nationalen Mantel kleidet, der vor allen Dingen für die nachwachsende Generation attraktiver geschneidert sein wird. Man sollte in diesem Zusammenhang heute bereits die von verschiedenen Linkskreisen erhobene Forderung nach dem Abzug der US-Streitkräfte aus Europa und aus der Bundesrepublik sehen: ein von fremden Kräften freies Deutschland. Sicherlich eine zugkräftige, aber trotzdem eine falsche Parole, weil bei einer solchen Entwicklung die Bundesrepublik zwangsläufig und endgültig in den sowjetischen Machtbereich fallen müßte. Entwicklungen dieser Art werden mit Moskau genau abgestimmt; sicherlich wird das Startzeichen auch von dort gegeben. Zeitlich wohl erst dann, wenn das nächste Ziel, die Konferenz für die europäische Zusammenarbeit, den Boden vorbereitet hat.

Wenn die Opposition der Meinung sein sollte, das SED-Regime ziele nur auf eine Abgrenzung ab, so dürfte die Union die Rechnung ohne den Wirt gemacht haben, der eine „Wiedervereinigung Deutschlands auf den Gundlagen des Sozialismus, des Friedens und des Fortschritts" anstrebt und dessen Hilfstruppen eine systemverändernde Politik fordern, die letztlich zur kommunistischen Wiedervereinigung führen muß. Bei aller berechtigten Personal- oder Grundsatzproblematik innerhalb der Opposition sollte es gerade jetzt deren vordringlichste Aufgabe ein, eine intensive Aufklärung über die sich abzeichnenden Gefahren zu betreiben, durch die die Gefahr einer Wiedervereinigung nach den Vorstellungen der SED verhindert und den Menschen hüben und drüben ein erstrebenswertes Ziel gesetzt wird: die Wiedervereinigung in Freiheit.

Sowjetstrategie erlitt in Europa einen Rückschlag

Moskauer Westpolitik wurde durch die neue weltpolitische Konstellation weitgehend neutralisiert

Während Bonn sich anschickt, in Verhandlungen mit Prag seiner Ostpolitik das letzte Stück einzufügen, und damit die Ostverträge sozusagen komplett zu machen, vertreten versierte Kenner der osteuropäischen Situation die Auffassung, daß — von der Sowjetunion aus betrachtet — diese Verträge bereits in der kurzen Zeit der Unterzeichnung (1971) und noch vor der Ratifizierung durch den Bundestag (1972) einen nicht unerheblichen Teil ihres Wertes verloren haben. Man muß davon ausgehen, daß die Sowjetunion daran interessiert war, diese Verträge möglichst schnell über die Bühne zu bringen, weil ihr daran gelegen war, an der eigenen Westgrenze eine rechtliche Sanktionierung ihres Besitzstandes zu erreichen und damit eine Gefährdung an dieser Grenze weitgehend auszuschließen. Politische Beobachter der weltpolitischen Entwicklung brachten diese Initiative des Kreml mit der kommenden großen Auseinandersetzung mit China in Zusammenhang, für die die Sowjets an ihrer Westgrenze einen freien Rücken haben wollten. Diese schwierige Operation ist in Deutschland weitgehend gelungen; der Kreml traf dabei auf eine Bundesregierung, die bereit war, den sowjetischen Forderungen zu entsprechen und — was vielleicht noch schlimmer war — auf eine Opposition, die in der entscheidenden Stunde unfähig war, das beanspruchte Wächteramt wahrzunehmen.

Das Verhältnis Rußland/China ist in Moskau seit langer Zeit diskutiert worden, wobei es zu erhöhten Spannungen zwischen Breschnew und aktiven Teilen der Armeeführung gekommen sein soll. Hierbei dürfte die Frage eines möglichen Präventivschlages gegen China eine besondere Rolle gespielt haben, jedenfalls wurde sie in den letzten Jahren wiederholt in der sowjetischen Führung mit außerordentlicher Schärfe diskutiert. Möglichkeiten für einen solchen Präventivschlag haben sich jedoch in letzter Zeit verschlechtert, nachdem es Peking gelungen war, seine Nuklear- und Raketenwaffen weit schneller auszubauen, als man das in Moskau für möglich gehalten hatte.

Diese sich auf militärischem Gebiet für die Chinesen ergebenden Vorteile wurden aber durch eine entscheidende politische Entwicklung überhöht: China trennte sich von der Sowjetunion und bereinigte sein gespanntes Verhältnis zu den beiden übrigen stärksten Mächten: den Vereinigten Staaten und Japan. Würde die Sowjetunion heute die Absicht haben, China anzugreifen, müßte sie damit rechnen, nicht mehr dem sicherlich heute trotz allem noch militärisch schwächeren China gegenüberzustehen, sondern man müßte im Kreml damit rechnen, daß die USA und Japan ein gewichtiges Wort mitreden würden. So scheint der angebahnte Ausgleich zwischen den USA und China ebenso wie mit Japan eine mögliche sowjetische Aktion in Asien, etwa einen Präventivkrieg, weitgehend ausgeschaltet zu haben, und es ist nicht von der Hand zu weisen, daß es nicht mehr zu einer großen Auseinandersetzung zwischen der Sowjetunion und China kommen wird, weil eben diese bereits entschieden ist.

In Asien haben sich die Dinge bereits gewandelt. Es besteht nicht mehr ein Druck der Sowjets auf China, sondern es wirkt bereits die „transpazifische" Konstellation. Es sind in Asien Fakten entstanden, die von der Sowjetunion weder durch Gewalt noch durch Diplomatie verändert werden können. Dadurch allein schon hat die sowjetische Stellung als Weltmacht einen entscheidenden Rückschlag erfahren.

Im Jahre 1965 gaben die Amerikaner unter Johnson zu erkennen, daß sie sich eines Tages von Europa zurückziehen würden. Damals bildeten die Sowjetunion und China noch einen erdrückenden Machtblock. Unter diesen Umständen wären Europa und vor allem die Deutschen schutzlos den Sowjets ausgeliefert gewesen. Sollte diese Konstellation der Ausgangspunkt für die Ostpolitik der Bundesregierung Brandt/Scheel gewesen sein, so haben sich inzwischen jedenfalls umwälzende Veränderungen getan. Präsident Nixon will Europa halten; China hat sich von Rußland getrennt und befindet sich im Bündnis mit Amerika und Japan. Angesichts einer solchen Situation könnten die Mächte Westeuropas beginnen, neuen Mut zu schöpfen, und es ist sicherlich begrüßenswert, wenn der britische Premier Heath die Bildung Westeuropas als politischen Faktor anstrebt. Ein politisch und wirtschaftlich einiges Europa, durch ein Bündnis mit den USA geschützt, könnte gerade angesichts der Entwicklung in Asien den Kreml eines Tages doch veranlassen, den Konstellationen in Europa Rechnung zu tragen.

Die von Moskau betriebenen und von Bonn eilfertig abgeschlossenen Ostverträge haben für die Sowjets insofern bereits an Wert eingebüßt, weil sie durch die Ereignisse in Asien praktisch überholt sind. Sollte für das Jahr 1976 eine kommunistische Machtergreifung in der Bundesrepublik geplant gewesen sein, so dürfte diese durch die weltpolitische Entwicklung in Schwierigkeiten geraten. Das jedoch sollte nicht dazu verleiten, die Wachsamkeit zu vernachlässigen, denn es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die alten Ziele keineswegs aufgegeben wurden.

Grundvertrag:

Keine Normalisierung in Deutschland

Nach der Ratifizierung des Vertrages wird das SED-Regime die Abgrenzung noch verstärken

Bonn — Während der Rechtsausschuß des Bundestages unter seinem Vorsitzenden Lenz (CDU) die Beratungen über den Grundvertrag abschließt, wird heute schon ganz eindeutig erkennbar, daß von einer aufrichtigen Respektierung von Geist und Buchstaben dieses Vertrages seitens der „DDR" keine Rede sein kann. Ganz abgesehen davon, daß Mauer und Stacheldraht weiter bestehen, also von einer Normalisierung keine Rede sein kann, wird an der Mauer auch weiterhin hemmungslos auf Deutsche geschossen. Besonders enttäuschend ist das Verhalten hinsichtlich der Familienzusammenführung, die vor dem Grundvertrag immerhin leidlich funktioniert hat. Das Regime beabsichtigt, wenn überhaupt, nur einen beschränkten Personenkreis zu berücksichtigen und man spricht davon, daß etwa 5000 Mitteldeutschen, die auf eine Chance gehofft haben, leer ausgehen werden. Die „freie Information und Berichterstattung" für westdeutsche Journalisten, die sich in Ost-Berlin akkreditieren lassen wollen, wird von gravierenden Einschränkungen abhängig und fast unmöglich gemacht. Die Reiseerleichterungen im geteilten Deutschland, die den Westdeutschen die Möglichkeit geben sollten, die Angehörigen in Mitteldeutschland zu besuchen, werden durch massiven Druck auf die „DDR"-Bürger eingeengt und für „DDR"-Bürger werden Kategorien geschaffen, denen man die Ausreise aus der „DDR" nicht gestattet — also auch eine Besuchsreise nach Westdeutschland verwehrt wird. Millionen von „DDR"-Bürgern wurden inzwischen zu „Geheimnisträgern" erklärt, denen man Westkontakte unmöglich machen will. Schließlich wird im sportlichen Bereich West-Berlin diskriminiert.

Alle diese Fakten jedoch scheinen dem Chefarchitekten dieses Grundvertrages, dem Sonderminister Egon Bahr nicht ausreichend zu sein, um zu erkennen, daß der Grundvertrag keine Ausgangsbasis für die Normalisierung der Beziehungen zwischen Bonn und Ost-Berlin darstellen wird. Was hat es auf sich, wenn Egon Bahr (der inzwischen erkrankt ist) in einem Interview mit der „Berliner Morgenpost" zugibt, das Verhältnis zwischen Ost-Berlin und Bonn werde „solange nicht richtig normal" sein, „solange es sich bei der DDR eben um die DDR handelt." Das kann doch nichts anderes bedeuten, als daß dieses Verhältnis sich niemals normalisieren wird, weil eben „die DDR die DDR bleibt" und sich an der Abgrenzungstaktik nichts ändern wird. Im Gegenteil, man wird damit rechnen können, daß die SED diese Abgrenzung noch weiter betreiben wird, wenn erst einmal der Vertrag ratifiziert und die weltweite Anerkennung gelungen ist. Heute zeigt sich bereits, daß dieser Vertrag im wesentlichen den Zweck hatte, die allgemeine diplomatische Anerkennung durch die westlichen Staaten zu besorgen und ihr den UNO-Eintritt zu ermöglichen. Dafür hat Bonn leidlich unverbindliche Zusagen eingehandelt, die keineswegs Bestandteil des Vertrages sind.

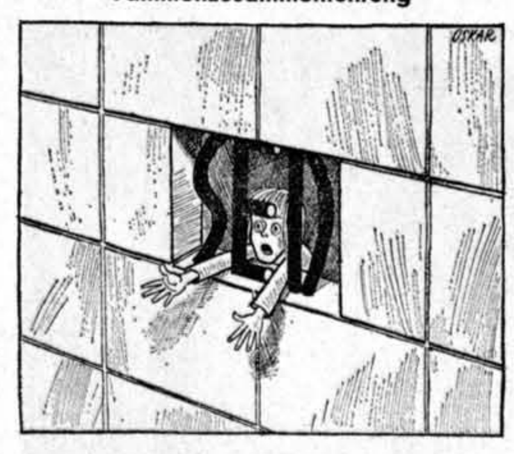
Im Rechtsausschuß des Bundestages hat namens der Opposition der Kölner Professor für öffentliches Recht, Klein, die Bedenken der Unionsparteien dargelegt und ausgeführt, der Vertrag stehe möglicherweise nicht im Einklang mit dem Wiedervereinigungsgebot der Verfassung; er verstoße gegen den vom Bundesverfassungsgericht mehrfach bekräftigten Satz, daß die Bundesrepublik das Deutsche Reich fortsetze und er stehe nicht im Einklang mit der Vertretungspflicht der Bundesrepublik auch für die „DDR"-Bewohner sowie mit dem Selbstbestimmungsrecht. Der Vertreter der Bundesregierung soll hierzu eingeräumt haben, der Artikel 2 des Vertrages enthalte nur einen indirekten Bezug auf das Selbstbestimmungsrecht, eine Berufung hierauf sei jedoch im „Brief zur deutschen Einheit" enthalten, der gegen Quittung im „DDR"-Außenministerium übergeben worden sei.

Die Bundesregierung soll allerdings mitgeteilt haben, diese Empfangsquittung sei kein Bestandteil des Vertrages selbst, sondern sie gehöre zu den Akten über den Grundvertrag und könnte aus diesem Grunde nicht vorgelegt werden. Wie es um diese Einheit der Nation bestellt ist, hat gerade in diesen Tagen der SED-Ideologe Kurt Hager bei der Eröffnung einer internationalen Konferenz des SED-Zentralkomitees dargelegt, als er knallhart erklärte: „Die sozialistische Nation in der DDR steht in unüberbrückbarem Gegensatz zur alten, in der BRD fortbestehenden kapitalistischen Nation."

Angesichts solcher harten Realitäten kann man mit Recht beunruhigt sein, wenn Egon Bahr erklärt, wir brauchten keine Demonstration der Bundespräsenz in West-Berlin mehr, weil es ja das Vier-Mächte-Abkommen über Berlin gebe. Nach Bahrs Vorstellungen müßte das bedeuten, daß das Auftreten von Bundespolitikern in Berlin noch mehr eingeschränkt werden soll. Zwar ist von seiten der Amerikaner sowohl Bonn wie auch dem Berliner Senat empfohlen worden, das Berlin-Abkommen „auszufüllen", für Egon Bahr jedoch scheint das weitere Abstinenz zu bedeuten, was wiederum dazu führt, daß in ein eintretendes Vakuum dann Ost-Berlin und Moskau eindringen werden.

Obwohl Ost-Berlin den Grundvertrag jetzt schon in einer Weise praktiziert, der dem Geist und dem Buchstaben widerspricht, will die Bundesregierung die Ratifizierung beschleunigen und dieselbe möglichst schon im Mai durchführen lassen. Man darf gespannt sein, wie sich die Opposition bei den Beschlußanträgen hinsichtlich der verfassungsrechtlichen Wertung des Grundvertrages verhalten wird. In Bonn will man wissen, daß die Union über gewisse „Zweifel" nicht hinausgehen will. Ein solches Verhalten allerdings könnte die Union weitere Sympathien in der Bevölkerung kosten, ganz abgesehen davon, daß gerade im Hinblick darauf, daß die Zonenmachthaber nicht daran denken, die politischen Vorleistungen Bonns durch entsprechende humanitäre Gegenleistungen zu honorieren, die Stimmen jener stärker werden, die die Notwendigkeit einer Verfassungsklage betonen und die von der Unionsfraktion getroffene Entscheidung, das Bundesverfassungsgericht nicht anzurufen, als einen politischen Fehler bezeichnen. Eine gewisse Hoffnung setzen politische Beobachter auf die CSU, deren Landesgruppe im Bundestag sich einmütig für die Anrufung des Bundesverfassungsgerichts ausgesprochen hatte, weil nach ihrer Meinung dieser Vertrag den Interessen der Menschen in Deutschland nicht gerecht wird und die Bundesrepublik sich in einem unter Zeitdruck ausgehandelten Vertrag zu einer unwiderruflichen internationalen Aufwertung des SED-Regimes verpflichtet, während die Ost-Berliner Regierung lediglich außerhalb des Vertrages menschliche Erleichterungen in Aussicht stellt, die überdies jederzeit widerrufen werden können. So ist es verständlich, wenn sich in der CDU/CSU-Fraktion jetzt die Stimmen mehren, die für eine Aussetzung der Ratifizierung des Grundvertrages eintreten, bis Ost-Berlin sich bereit findet, tatsächlich menschliche Erleichterungen zu gewähren. Auf solche erst nach der Ratifizierung zu hoffen, wie das der FDP-Fraktionsvorsitzende Mischnik im „Tagesdienst" seiner Partei ausführt, dürfte erkennen lassen, daß man trotz Schaden immer noch nicht klug geworden ist. **Klaus Jenssen**

Familienzusammenführung



Aus „Berliner Morgenpost"

Gehört · gelesen · notiert

Das sicherste Mittel, eine neue politische Idee zu diskreditieren und ihr zu schaden, besteht darin, daß man sie bis zur Absurdität treibt. Denn jede Wahrheit kann man, wenn man sie übertreibt, zur Absurdität machen.
Lenin (1920)

Wenn das, was die Münchner SPD praktiziert, das „menschliche Bayern" sein soll, dann kann ich nur sagen: Gute Nacht, Bayern.
Franz Josef Strauß

Demokratie ist für mich das Parlament und nicht die Herrschaft der Straße.
Der britische Labour-Rebell Dick Taverne

In den meisten Koalitionen macht man die Erfahrung, daß der Schwanz mit dem Hund weit öfter wedelt, als umgekehrt.
Der holländische Politiker Jakob Willemse

Sehr viele Menschen leben in friedlicher Koexistenz mit einem schlechten Gewissen.
Der amerikanische Autor Henry Miller

Man ist besser dran mit einem intelligenten Feind als mit einem stupiden Freund.
David Ben Gurion

Wir müssen unser gutes politisches System bewußt vertreten und für die Hoffnung auf eine humane Gesellschaft jenseits von Kapitalismus und Kommunismus werben.
Karl Steinbuch

Kirche:

Kritik am ostpolitischen Pfadfinder Casaroli

Hat der Vatikan aus Umgang mit diktatorischen Regimen in der Vergangenheit nichts gelernt?

Während das Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz in einer Stellungnahme „schwerwiegende Meinungsverschiedenheiten" und einen „ernsthaften Konflikt" zwischen der Kurie und dem deutschen Episkopat bestreitet, wurde dennoch bestätigt, daß die anläßlich des Konsistoriums in Rom anwesenden deutschen Kardinäle dem Papst einzeln ihre Meinung über die Jurisdiktion westdeutscher Diözesen in der „DDR" zum Ausdruck gebracht haben. Man konnte damit rechnen, daß nach Abschluß des „Grundvertrages" das Ost-Berliner Regime auch in Rom aktiv werden würde. Als ein eindeutiges Zeichen hierfür stand die Agitation der Ost-CDU, die immer stärker für eine völlige Verselbständigung der vier in der „DDR" gelegenen Teildiözesen eintritt. Selbst wenn die Bekanntgabe einer Entscheidung noch bis nach der Ratifizierung des Grundvertrages zurückgestellt werden sollte, ist unbestritten, daß die „DDR" bereits einen Teilerfolg erzielt hat, denn Rom will für die 4 Teildiözesen in der „DDR" apostolische Administratoren ernennen.

Dabei ist die Neuregelung der Diözesangrenzen nur ein Teilaspekt, denn das Regime strebt auch ein verstärktes „gesellschaftliches Engagement katholischer Laien für die „DDR" an. Der Vorsitzende der CDU, Gerald Götting, spricht schon von den „sozialistischen Staatsbürgern christlichen Glaubens." Nach Göttings Vorstellungen sollen die Christen in der „DDR" die „entwickelte sozialistische Gesellschaft" mitgestalten und sich in den „Kampf für den Frieden" einschalten. Hier wird deutlich, daß der Staat die christlichen Bürger in weit stärkerem Maße als bisher für sich verpflichten will und es ist keineswegs ausgeschlossen, daß nach Abschluß der Verhandlungen zwischen Ost-Berlin und dem Heiligen Stuhl die Position der Bischöfe in der „DDR" schwieriger sein wird als bisher.

Die von Rom aus vorgesehene Bestellung von Administratoren, die zweifelsohne von dem päpstlichen Außenministerium abgedeckt wird, bedeutet faktisch die Trennung von den westdeutschen Mutterdiözesen, und es ist mehr als zweifelhaft, daß eine solche — auch kirchenrechtlich nur schwer zu vertretende — Entscheidung für die katholische Kirche von Nutzen sein wird. Die Beispiele Polen und Ungarn beweisen, daß das Engagement, das der Vatikan hier eingegangen war, den Katholiken in den beiden Ländern nicht viel eingebracht hat. Die in Prag vorgenommene Einsetzung der Friedenspriester kann schwerlich als ein Pluspunkt für Rom gewertet werden. Beobachter in Rom halten es nicht für ausgeschlossen, daß die durch eine kirchliche Sanktionierung der Spaltung Deutschlands hervorgerufene Unruhe und Besorgnis von dem päpstlichen „Außenminister" Casaroli eingerechnet, jedoch weit geringer veranschlagt wird als vermeintliche Vorteile, die sich aus einem Engagement mit dem Ostblock, in diesem Falle der „DDR" ergeben sollen. In den gleichen Kreisen aber weisst man darauf hin, daß es Aufgabe der Bundesregierung gewesen sei, sogleich gegen die Absichten des Vatikans zu protestieren, zumindest zu dem Zeitpunkt, als bekannt wurde, daß Vertreter der SED in Rom verhandelten. Die Tatsache, daß von Bonn aus nichts erfolgt sei, sei in Rom in dem Sinne gewertet worden, daß seitens der Bundesregierung keine Einwände gegen das Vorgehen des Heiligen Stuhls bestehen.

Dieses Vorgehen des Vatikans hat selbst in kirchlichen publizistischen Kreisen Kritik gefunden. So schreibt der Chefredakteur der Eichstätter Kirchenzeitung, Hermann Josef Kreitmeir, in seinem Bistumsblatt, das, was Erzbischof Casaroli in den letzten Jahren an Erfolgen aufzuweisen habe, gleiche in frappanter Weise den dürftigen Erträgnissen der bundesdeutschen Außenpolitik. Das Schema scheine immer dasselbe zu sein: den östlichen Partnern werden alle Forderungen erfüllt, während man selbst mit einem Brief an das Christkind nach Hause komme. Ostpolitik, so schreibt Kreitmeir, sei ein mühsames Geschäft, die Frage sei nur, ob sie auch jeweils für den westlichen Partner ein schlechtes Geschäft sein müsse.

Der päpstliche Ostexperte Casaroli — ebenso wie die gesamte vatikanische Ostpolitik — findet aber auch außerhalb der Bundesrepublik Zweifel und Kritik, wobei man bedauert, daß sich der Papst scheinbar voll hinter die Politik seines „Außenministers" gestellt habe.

Die „Berliner Morgenpost" hat im Zusammenhang mit den Verhandlungen über die Neugliederung der deutschen Diözesen bemerkt, wer dem antikirchlichen Kommunismus den kleinen Finger reiche, biete ihm bereits die ganze Hand. Würde der Heilige Stuhl dem von SED-Politbüromitglied Lambertz in Rom vorgetragenen Wunsch nachkommen, im Rahmen der internationalen Anerkennungsschwemme einen eigenen Nuntius in Ost-Berlin zu stationieren, so würde das bedeuten, daß ein menschen- und religionsfeindliches Regime durch eine hohe moralische Autorität unverdient aufgewertet werde, während sich die Situation der Katholiken in der Zone zugleich insofern verschlechtere, als der Kardinal von Berlin nicht mehr wie bisher unmittelbar mit dem Heiligen Stuhl verhandeln könne.

Was zwinge eigentlich „den Papst und seinen ostpolitischen Pfadfinder, Erzbischof Casaroli, die Ernennung von päpstlichen Administratoren in einer Phase vorzunehmen, wo in der Bundesrepublik leidenschaftlich um den Grundvertrag gerungen wird? Muß das nicht in den Augen Hunderttausender deutscher Katholiken als überflüssige und zudem lieblose Einmischung in eine innerdeutsche Angelegenheit, als unzeitgemäße Zustimmung zur Spaltung Deutschlands erscheinen?"

Rom weist darauf hin, daß es pastorale, seelsorgerische Erwägungen seien, die zur Erhebung der bischöflichen Kommissare Anlaß geben. Es ist jedoch nicht zu bestreiten, daß hierdurch das Regime in Ost-Berlin erheblich aufgewertet wird. Eigentlich müßte der Umgang mit diktatorischen Regimen dem Vatikan aus der jüngsten Vergangenheit noch in schmerzlicher Erinnerung sein. Die sich jetzt anbahnende Entwicklung aber läßt die sorgenvolle Frage aufkommen, ob es um die Kunst der vatikanischen Politik wirklich noch so bestellt ist, wie man das in früheren Zeiten glaubte.

A. Eich

Wie ANDERE es sehen:



„Und jetzt volle Kraft voraus!" Aus „Kölnische Rundschau"

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3.20 DM monatlich - Ausland 4.- DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung ? Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 42
Bankkonto Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet Rücksendung nur wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 207 Postscheckamt Hamburg
Druck Gerhard Rautenberg 295 Leer Norderstraße 29 31 Ruf 14 91 42 P
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr 17

„Die wollen ja eine ganz andere Republik"

Eine Betrachtung zur Situation unter den Sozialdemokraten



Beim Juso-Kongreß in Godesberg (sitzend von links der Bundesvorsitzende Wolfgang Roth und der ehemalige Juso-Chef Karsten Voigt, stehend der Bundesgeschäftsführer der SPD, Holger Börner): Sprache, die kein Arbeiter versteht Foto AP

Unmittelbar vor Redaktionsschluß unserer letzten Folge erhielten wir die Nachricht, daß der bisherige stellvertretende Parteivorsitzende der Sozialdemokraten, Herbert Wehner, nicht mehr für dieses Amt kandidieren will. Wir konnten diese Meldung noch veröffentlichen, wurden inzwischen aber von Äußerungen des Parteivorsitzenden Willy Brandt überrascht, der auf einer Parteiratssitzung angekündigt hatte, er werde gegebenenfalls als Parteichef zurücktreten, wenn auf dem anstehenden Parteitag in Hannover Beschlüsse gefaßt werden sollten, die von der Wahlplattform des vergangenen Jahres abweichen würden. Inzwischen ist es über die Äußerung Brandts zu Debatten gekommen und selbst wenn man unterstellt, daß Brandt das Wort „Rücktritt" nicht gebraucht hat, so dürfte eine solche Drohung doch unüberhörbar durchgeklungen sein. Jedenfalls haben die Ausführungen Brandts vor diesem Parteigremium aufhorchen lassen und sie werden in einen Zusammenhang gebracht mit dem letzten Kongreß der Jungsozialisten in Bad Godesberg, der seinerseits das Wort zu bestätigen scheint, daß der frühere Wirtschafts- und Finanzminister Karl Schiller gesprochen hat: „Die wollen ja eine ganz andere Republik."

Lange wurde in Bonner politischen Kreisen mit Befremden beobachtet, daß der Parteichef zu dem Treiben der Linken in der SPD, in Partei und Fraktion, so lange keine Stellung bezogen hat. Jetzt hat er Gelegenheit genommen zu sprechen und die „Frankfurter Allgemeine" bemerkt dazu: „Nachdem er (Brandt) sich lange dem Luxus des beschwichtigenden Schweigens hingegeben hatte, riß ihm der Geduldsfaden, auch wohl wegen der Respektlosigkeit, in der sich junge linke Intellektuelle der SPD gegen ihn gefielen."

Zunächst einmal zum Rücktritt Wehners vom stellvertretenden Parteivorsitz: in Bonn hat man den Eindruck, daß hiermit ein Signal für Brandt gesetzt werden sollte, sein bisheriges Schweigen zu brechen und den Jusos endlich mit Nachdruck entgegenzutreten. Was letztlich Herbert Wehner wirklich veranlaßt hat, darüber wird sicher noch eine Zeitlang gemutmaßt werden. Doch man sollte auch hier noch einmal — um falschen Schlußfolgerungen vorzubeugen — die „FAZ" zitieren: „Wehners gelegentlich von altersbedingter Gefühligkeit nicht freie Sehnsucht nach Lebenserfüllung geht nicht nur dahin, die SPD an die absolute Macht zu bringen, sondern sie umschließt auch, die große gesellschaftliche Veränderung einzuleiten."

Anlaß zur Besorgnis

Was immer auch die letzten Gründe sein mögen, die Wehner zu seinem Verzicht und Brandt zu seiner Warnung veranlaßten, unverkennbar dürfte sein, daß sich in dem Gebäude der SPD Risse zeigen, die sicherlich die Partei nicht zum Einsturz bringen, aber doch Gefahren für die innere Kontinuität mit sich bringen können. Mit Recht wird man darauf hinweisen, daß eine Partei mit 100jähriger Tradition sicherlich auch Wege findet, um mit diesen Schwierigkeiten fertig zu werden, doch ändert das nichts daran, daß hier schlaglichtartig die innere Situation der Partei beleuchtet wurde. Die Unionsparteien haben seit langem von einer inneren Parteikrise bei der SPD gesprochen; die Ereignisse der letzten Woche sind geeignet, diesen Verdacht zu bestätigen. Beziehen wir uns noch einmal auf den Ausspruch Karl Schillers, der anläßlich des letzten Steuerparteitages der SPD gefallen ist, so dürfte heute feststehen, daß der Linken in der Partei ein Einfluß beikommt, der gerade jetzt zur Besorgnis Anlaß gibt. Die Delegierten, die vom 10. bis 14. April in Hannover tagen, könnten hier erstmals mit einem Block der Linken konfrontiert werden, der weit stärker ist, als man gemeinhin annimmt.

In Bonn versucht man verständlicherweise, die eigenen Schwierigkeiten zu bemänteln und man weist darauf hin, eine Partei von der Bandbreite der SPD müsse einer Vielzahl von Ideen und Meinungen Raum geben. Hieraus ergeben sich ungezählte Vorschläge, die die Parteiführung gebündelt hat und in Form von 1000 Anträgen dem Parteitag vorlegen wird. Der Unterbezirk Frankfurt im Bezirk Hessen-Süd zum Beispiel fordert den Parteitag auf, zum Thema Vietnam zu beschließen: „Der Bundesparteitag mißbilligt das Schweigen des Bundeskanzlers Willy Brandt in seiner Neujahrsansprache zu den Bombardierungen in Nord- und Südvietnam. Die Erklärung Bahrs, Berichte, er habe die massiven Bombardierungen vom Dezember kritisiert, seien stark übertrieben, zeugt von einer Passivität der Bundesregierung in dieser Frage. Diplomatische Rücksichten dürfen nicht zu einem Schweigen angesichts des Völkermords führen." Man darf gespannt sein, ob der Parteitag — und mit welchem Zahlenverhältnis der Delegierten — der Empfehlung der Antragskommission folgen, und Anträge wie diesen und ähnliche ablehnen wird. Zündstoff jedenfalls ist genug gegeben. Wird es der Parteiführung gelingen, die „schwankenden Halblinken" wieder auf Vordermann zu bringen? Jedenfalls sollte man die Worte Brandts vor den Führungsgremien seiner Partei in dem Sinne werten, daß er versuchen wollte, einen möglichen Ausbruch der Krise einzudämmen oder gar abzuwenden. Er könne, so soll Brandt gesagt haben, nicht die Verantwortung für etwas tragen, wofür er mit anderen die breite Zustimmung der Wähler gefunden habe. Das ist zweifelsohne an die Adresse der Parteilinken gerichtet und in der Tat entsprechen deren sozialistische Vorstellungen schwerlich den Vorstellungen der Mehrheit der Bürger, die am 19. November der SPD ihre Stimme gegeben haben.

Allerdings, so jedenfalls meint die „Frankfurter Rundschau", seien die Richtungsdiskussionen nicht mehr mit Donnergrollen und Drohungen des Kanzlers zu kanalisieren. „Die Parteiführung, der man ein Theoriedefizit nicht nur in Bonn unwidersprochen vorwerfen darf, braucht sich nicht zu wundern, wenn ihr an der Basis die Felle davonschwimmen." Selbst wenn die Parteiführung jetzt bemüht sein sollte, die Äußerungen Brandts vor dem Parteirat anders zu interpretieren, so sind sie — wie es die „Westfälischen Nachrichten" in Münster feststellen" eine unüberhörbare Warnung an die Genossen Richtungskämpfer und Systemüberwinder" gewesen. Das Blatt meint dazu: „Die Glaubwürdigkeit der SPD, so mahnte Brandt, dürfe keinen Schaden leiden. Aber das hat sie doch längst! . . . Die Krise und innere Zerrissenheit der SPD offenbart sich nicht nur in der zunehmenden Fraktionierung, an zuweilen selbstzerstörerischen Auseinandersetzungen um Macht und Meinung, an dem zermürbenden Kleinkrieg junger Wortführer und an antidemokratischen Tendenzen wortradikaler Randgruppen, sondern auch an der offener gewordenen Grenze zur DKP."

Niemand darf also überrascht sein, wenn die Worte Brandts überall im Lande Aufsehen, und wie es heißt, selbst in der SPD eine Alarmstimmung hervorgerufen haben. Altgediente Sozialdemokraten fragen sich, wohin der Weg führen wird, wenn dieser einmal von den Jungsozialisten bestimmt werden sollte. In Bonner sozialistischen Kreisen glaubt man nämlich nicht an eine Abspaltung der radikalen Linken; vielmehr dürften diese Kräfte der Meinung sein, daß es eben nur eine Frage der Zeit ist, bis sie die Partei ganz in den Griff bekommen. Es gehe nicht darum, die SPD zu spalten, sondern die Partei von innen zu erobern.

Man glaubt, in Hannover bereits mit 40 Prozent der Delegierten rechnen zu können und hofft, den wiedergewählten Juso-Boß Roth diesmal bereits in den Vorstand zu bekommen und damit „ein Bein in der Tür zu haben". Beobachter des Juso-Treffens in Godesberg äußerten sich dahingehend, daß hier so etwas wie die Juniorchefs zusammengekommen seien, die praktisch nur noch auf das politische Ableben der Senioren warten, um die Firma dann ganz umkrempeln zu können. Gerade weil man es als nur noch eine Frage der Zeit ansieht, konnte man darauf verzichten, sich radikal zu artikulieren, womit man nur unnötiges Aufsehen hervorgerufen haben würde. Dennoch kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Jusos auch in Bad Godesberg keinem ihrer radikalen Ziele entsagt haben.

Die Vorstellungen der Jusos finden keineswegs in der SPD ungeteilten Beifall. Vielmehr haben sich dieser Tage in Bad Godesberg jene Abgeordneten der SPD-Fraktion zusammengefunden, die allgemein als „Kanalarbeiter" bezeichnet werden. Sie haben beschlossen, den Jusos nicht kampflos das Feld zu überlassen. Auf diesem Treffen, an dem auch die Minister Jahn, Leber, Vogel und Frau Focke, die Bundestagspräsidentin Frau Renger teilnahmen, hat der „Vorsitzende" der „IG Kanal", Bundesminister Egon Franke, unzweideutige Warnungen die Adresse der Jusos gerichtet und sie aufgefordert, mehr Bescheidenheit, mehr Gemeinsamkeit und nicht so viel Egozentrik an den Tag zu legen.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Bemerkung Frankes, der die in Godesberg versammelten Jusos als die „intellektuell Hochgeschossenen" bezeichnete, deren Sprache ohnehin kein Arbeiter verstehen könne. So werden auch schwerlich alte Sozialdemokraten, die aus der Arbeiterschaft kommen, etwa wie Leber oder Börner, mit dem Rotwelsch der Parteijugend etwas anfangen können, ebensowenig wie die Arbeiterschaft selbst, soweit sie sich zur SPD bekennt. Die Sprache der Jusos kommt nicht „vom Bau", so wenig wie die Führung des Parteinachwuchses in der Masse aus dem Arbeiterstand kommt. Die Theoretiker der radikalen Linken in der Partei kommen vielmehr von den Hochschulen, und mit dem, was sie als „Arbeiterklasse" bezeichnen, haben die meisten nach Herkunft und Ausbildung nichts zu tun.

Diese Führungsschicht der Jusos geht davon aus, daß es mit Langzeitprogramm und Reformen nicht getan ist, sondern sich vielmehr ein grundsätzlicher Wandel vollziehen müßte. Wie sie sich diesen Wandel vorstellen — abgesehen von dem gesellschaftlichen Wandel — geht aus den erhobenen Forderungen hervor, etwa umgehend die Ausgleichszahlungen sowie die Aufwendungen für die Stationierungsstreitkräfte in der Bundesrepublik einzustellen und den in diesem Jahr auszuhandelnden neuen Vertrag über die Devisenausgleichszahlungen mit Washington nicht zu unterzeichnen.

Hinsichtlich der Sicherheitspolitik vertreten die Jusos die Ansicht, diese entspreche nicht der Ostpolitik der Bundesregierung, die mit dem einzig denkbaren Gegner Gewaltverzichterklärungen abgeschlossen habe. Die Jungsozialisten erstreben eine Auflösung der NATO oder einen Austritt der Bundesrepublik aus der atlantischen Verteidigungsgemeinschaft."

In Bonner politischen Kreisen wurde denn auch die entsprechend formulierte Forderung der kommunistenfreundlichen SPD-Junioren auf dem Godesberger Kongreß als jene Taktik bezeichnet, mit der man unter Ausnützung der allgemeinen Entspannungseuphorie neben dem freien Wirtschaftssystem auch die NATO sprengen will. Man versucht sich in fast christlich anmutender Friedensverkündigung, gepaart mit der sophistischen Forderung, Geld für Besseres als für Kriegsmaschinerie auszugeben.

Gleichzeitig werden in Bonn offene Befürchtungen laut, auch die Gewerkschaften, die zunehmend stärker von Jusos durchsetzt werden, könnten sich demnächst den moskauhörigen Forderungen der Jung-SPD anschließen. Man müsse realistisch sehen, heißt es, daß die Jusos alsbald auch im DGB entsprechende Schlüsselstellungen zum Durchsetzen ihrer Ziele einnehmen werden. Hier wachse dann ein verlängerter Arm des auf der europäischen Sicherheitskonferenz deutlich gewordenen sowjetischen Anliegens, die Amerikaner aus Europa herauszudrängen. Als Instrument, so sagt man, dienten den Russen die „fortschrittlichen Kräfte" in der Bundesrepublik. Es sei eine kommunistische Volksfrontstrategie, von innen, sozusagen „aus der Bevölkerung" heraus zu operieren. Man hat erhebliche Zweifel, ob die Bundesregierung Gewerkschaftsforderungen gegenüber auf die Dauer taub bleiben könne.

Die klare Zielsetzung der Jungsozialisten ist um so alarmierender, als sich die derzeitige Führungsspitze der Partei in einem so desolaten Gesundheitszustand befindet, daß die Jusos damit rechnen können, den von ihnen angestrebten Wandel in zwei bis drei Jahren bestimmt zu erreichen. Dieser Tage ging durch die Presse die Meldung, Egon Bahr müsse für einige Wochen ausspannen; in Bonn will man wissen, daß er kurz vor einem Herzinfarkt stand. Herbert Wehners Diabetes wirkt sich nach ärztlicher Ansicht mehr und mehr auch psychisch aus und Helmut Schmidts Schilddrüsenerkrankung dürfte nicht auf die leichte Schulter zu nehmen sein. Der Kanzler selbst hat offenbar große Schwierigkeiten, mit dem jüngst von ärztlicher Seite ergangenen Gebot, nun auch das Zigarillo-Rauchen einzustellen, fertig zu werden. Unzweifelhaft werde über kurz oder lang ein Wechsel in der Führungsmannschaft erforderlich werden, wobei Kenner der Partei die Meinung vertreten, daß die Vorstellungen der Parteilinken weitgehend mit der politischen Auffassung führender Sozialdemokraten, die heute in der Regierungsverantwortung stehen, übereinstimmen.

Man sollte in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, daß besonders die jüngeren Politologen der SPD, die in der Werbung ein entscheidendes Wort mitzureden haben, der Ansicht sind, daß die absolute Mehrheit 1976 nur bei einem kompromißlosen, unbeirrten Linkskurs zu erreichen sei.

Eine neue Garantie

Die Auffassung dieser Parteilinken werde nicht zuletzt auch von Egon Bahr geteilt. Wenn man die heutige Parteispitze Revue passieren läßt, kann man damit rechnen, daß 1976 eine ganz andere Garnitur an der Spitze der Sozialdemokraten stehen wird. Egon Bahr dürfte dazu gehören ebenso wie der derzeitige Entwicklungsminister Eppler; dazugehören dürften aber auch Jochen Steffen aus Schleswig-Holstein, Karsten Voigt von den Jungsozialisten und nicht uninteressant ist in diesem Zusammenhang, daß sich für den Parteitag, der im April in Hannover stattfindet, ausgerechnet der umstrittene Linksaußen-Kultusminister von Oertzen (Hannover) um den freigewordenen Vorstandssitz Karl Schillers bewirbt.

Herbert Wehner, der jetzt angekündigt hat, nicht mehr für den stellvertretenden Parteivorsitzenden zu kandidieren, hat vor 13 Jahren in Godesberg den neuen Kurs der Partei durchgesetzt und erreicht, daß die Partei über die Große Koalition in die Regierungsverantwortung kam, die sie dann mit der FDP fortgesetzt hat. Man schließt nicht aus, daß die SPD bereit sein könnte, noch einmal eine Legislaturperiode mit den Freien Demokraten gemeinsam zu gehen, doch nur für den Fall, daß sich dies als eine Notwendigkeit erweist, um auf diese Weise die Öffnung zur bürgerlich-liberalen Mitte für kurze Zeit weiterzubetreiben. Doch es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die SPD die Alleinherrschaft anstrebt. Wie es dann aussehen soll, davon geben die Jungsozialisten eine Kostprobe. Schon jetzt rechnen sie damit, in Hannover einen harten Block von 40 Prozent der Delegierten stellen zu können, eine Potenz, die von der Parteiführung nicht mehr ignoriert werden kann.

Diese Entwicklung kann dem Koalitionspartner der SPD, den Freien Demokraten, keineswegs gleichgültig sein und die Perspektiven, die sich abzuzeichnen beginnen, dürften von gewissen FDP-Politikern nicht ohne Besorgnis beobachtet werden. Man ist dort der Ansicht, daß ein zu strammer Linkskurs der SPD in der bürgerlichen Mitte Wähler kosten könne, die auch von der FDP nicht ohne weiteres aufzufangen sind. Außerdem befürchtet man, daß spektakuläre Erfolge der Jusos als Ermunterung für den eigenen Parteinachwuchs — die Jungdemokraten — wirken könnten.

Das, was auf dem Godesberger Treffen der Jungsozialisten vertreten wurde, hat schwerlich etwas mit dem zu tun, was etwa Kurt Schumacher oder Fritz Erler vertreten haben. Die Jungsozialisten sind dabei, die alten Sozialdemokraten zu überrollen. In Ortsverbänden, Unterbezirken und Bezirken, überall versuchen linke Sozialisten die Partei in den Griff zu bekommen und in Hannover wollen sie in die obersten Gremien der Partei einziehen. Juso-Chef Wolfgang Roth soll in den Vorstand der Partei und von dort Schmidts Langzeit-Programm aus den Angeln heben.

„Auch eine Bundesregierung aus Jungsozialisten würde von sich aus nicht den Sozialismus entwickeln, wenn keine Basis da wäre, die sie dazu zwänge" — so der umstrittene Cheftheoretiker der Jusos, Johanno Strasser. Deshalb das Ziel, die Herrschaft über die Basis zu gewinnen. Sie würde es dann wohl verwirklichen, was Karl Schiller damals bereits erschreckt und warnend zugleich feststellte: „Die wollen ja eine ganz andere Republik."

R. Bogener



NEUES AUS BONN

Bei den Verhandlungen über den Abschluß eines innerdeutschen Luftfahrtabkommens sind erhebliche Schwierigkeiten aufgetreten. Der Ost-Berliner Unterhändler Kohl hat sich bei seinem letzten Treffen mit Sonderminister Bahr geweigert, Berlin in das Abkommen einzubeziehen.

Zum ersten Male nach dem Zweiten Weltkrieg ist Prinz Louis Ferdinand am Wochenende über die Oder gereist. Er kaufte in Posen ein Pferd. Im eigenen Wagen, begleitet von seinen Söhnen Louis Ferdinand und Christian, wurde der Hohenzollernchef von den „DDR"-Grenzposten anstandslos abgefertigt.

Die Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) darf nach Meinung von Oppositionsführer Barzel nicht über die Verträge von Moskau und Warschau hinausgehen, sondern muß „von der Vorläufigkeit aller Deutschland betreffenden Regelungen ausgehen". Darüber hinaus wäre es nach Auffassung Barzels gut, „wenn auch in Helsinki der Gedanke des Zusammenhangs zwischen Gewaltverzicht und Grenzaussage zum Ausdruck käme".

Im Zuge der Abgrenzungspolitik gegen die Bundesrepublik hat die „DDR" den Bezug westdeutscher Fachzeitschriften, der bisher einem kleinen Kreis von Spezialisten und Wissenschaftlern erlaubt war, jetzt verboten.

Das künftige sowjetische Generalkonsulat in West-Berlin untersteht als „selbständige Einrichtung" direkt dem sowjetischen Außenministerium in Moskau. Das bestätigte der Presseattaché der Bonner Sowjetbotschaft, Jurij Gremitskich.

In der CDU mehren sich nach den Worten Hans Katzers die Stimmen, die das bisher von der Partei vertretene Mitbestimmungskonzept mit der Aufsichtsratsbesetzung von sieben Vertretern des Kapitals und fünf der Arbeitnehmer als überholt betrachten.

Als einzige Großstadt Deutschlands wird West-Berlin seit mehr als 20 Jahren von der Drogistenmesse „Indrofa" übergangen. Auch die nächste Ausstellung 1974 wurde an Stuttgart vergeben, obwohl Berlin gerade wegen des 100jährigen Bestehens des Berliner Drogistenverbandes an dieser Ausstellung besonders interessiert war.

Strafanzeige wegen Hausfriedensbruch und Sachbeschädigung hat am Dienstag der Frankfurter Oberbürgermeister Arndt (SPD) gegen etwa 50 Demonstranten gestellt, die das Frankfurter Rathaus, den Römer, gestürmt und Gemälde verstorbener Oberbürgermeister mit Farbsprühdosen verschmiert hatten.



AUS ALLER WELT

Der Vatikan ist in der katholischen Kirche durch die Ostpolitik des Kurien-Erzbischofs Casaroli international in die größte Vertrauenskrise dieses Jahrhunderts geraten. Die mit Rom unierten ukrainischen Katholiken haben in einem Brief an den Papst festgestellt, die Ostpolitik des Vatikans bewirke die Ausrottung der ukrainischen Kirche. Der Vorsitzende des Ostarbeitskreises des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Jürgen Wahl, ist zurückgetreten.

Wie jetzt bekannt wird, übten die jugoslawischen Staatseisenbahner vom 15. Januar bis 27. Februar den Kriegsfall. Die Übung, bei der es darum ging, den Einsatz der Eisenbahn unter Kriegsbedingungen zu erproben, soll nicht die Zufriedenheit der Militärs gefunden haben.

Nach vorliegenden Meldungen dürfte sich im Mittelmeer eine inoffizielle Allianz zwischen Spanien, Italien und Griechenland bilden, der später eventuell die Türkei und Israel beitreten könnten. Der Oberkommandierende der griechischen Armee, General Anghelis, hatte in Rom eine Unterredung mit König Konstantin, die u. a. einer Annäherung zwischen Griechenland und Spanien dienen sollte. Bekanntlich ist Konstantins Schwester mit dem spanischen Thronprätendenten, Prinz Juan Carlos, verheiratet. Die Rückkehr des Königs nach Athen soll ebenfalls zur Sprache gekommen sein. Die griechische Regierung empfing in Athen eine Delegation der italienischen Sozialdemokraten.

Die Roten Garden, die sich während der „Kulturrevolution" als die Erzieher der ganzen chinesischen Nation verstanden, werden jetzt selbst erzogen. Die Liga der chinesischen Jungkommunisten, die von den Roten Garden bekämpft worden waren, soll im ganzen Lande neu gegründet werden. Sie soll wieder ihre Rolle als Nachwuchsorganisation der Partei übernehmen.

Die jugoslawischen Gastarbeiter in der Schweiz, der Bundesrepublik und Österreich sind zur Zeit Gegenstand geheimer Beratungen in den KP-Zentralen des Ostblocks. Man befürchtet, daß die Gastarbeiter schon nach kurzer Zeit von der westlichen freien Lebensart angesteckt werden und als überzeugte Antikommunisten zurückkehren. Andererseits weiß man, daß die Gastarbeiter mehr Devisen ins Land bringen als der gesamte Tourismus.

Bund der Vertriebenen:

Wir werden uns nicht in ein Getto begeben

Präsident Czaja: „Die Geschichte des deutschen Ostens läßt sich nicht willkürlich umschreiben"

Wiesbaden — In seiner Zusammenfassung am Ende der Mitarbeitertagung des Bundes der Vertriebenen — Vereinigte Landsmannschaften und Landesverbände — verwies Präsident Dr. Herbert Czaja darauf, daß in den vergangenen Monaten der BdV seine Pflicht in dem Ringen um das politische und rechtliche Offenhalten der deutschen Sprache, der Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes der Deutschen und des Rechtes auf die Heimat erfüllt habe. Der BdV wird weiterhin diese Ziele verfolgen. In seiner Arbeit für einen gerechten Frieden und die Erhaltung der Freiheit wird er verstärkt für die Verwirklichung der Menschenrechte und eine freiheitliche europäische Ordnung eintreten, die auch berechtigte deutsche Forderungen und Forderungen der Vertriebenen nach einem freiheitlichen und gesicherten Ausgleich ohne Preisgabe ihrer Rechte nicht übergeht. Es darf nicht vergessen werden, daß die Ostverträge keine endgültige Lösung, sondern ein Modus vivendi nach den Feststellungen der Regierung und des Parlaments sein sollen. Über die Ostpolitik dieser Jahre wird die Geschichte das Urteil sprechen.

Die politischen Parteien haben entscheidenden Forderungen des BdV nicht Rechnung getragen, die Organe des BdV beobachten aber aufmerksam, welche der Parteien der Vertretung der weiteren Anliegen der Vertriebenen und ihrer freien Meinungsäußerung eine politische Plattform bieten. Obwohl die politische Begeisterung durch das Schwanken und die Widersprüche der Parteien in der Deutschlandfrage bei vielen Mitgliedern erschüttert ist, wird sich der BdV nicht ins Getto begeben, sondern jene demokratischen Repräsentanten unterstützen, die sich seiner sozialen und staatspolitischen Forderungen annehmen.

Im Ringen der nächsten Monate um die Behauptung der freiheitlichen Staats- und Gesellschaftsordnung im Wettbewerb der Systeme braucht man die Mitarbeit der Vertriebenen. Der BdV wird verstärkt gesellschaftspolitische Akzente gegen eine unbeschränkte Kollektivisierung und für die Erhaltung eines persönlichen Freiheits- und Entscheidungsbereichs in Staat, Gesellschaft und Wirtschaft vertreten.

Die Einmischung des Ostblocks in die innere Meinungs- und Koalitionsfreiheit durch Diffamierung der Vertriebenenorganisationen lehnte Dr. Czaja entschieden ab. Die bekanntgewordenen internen Instruktionen der Polnischen Kommunistischen Arbeiterpartei beweisen den nationalistischen und kommunistischen Charakter dieser Diffamierung. Die Einmischung gegen andere Gruppen in unserer Gesellschaft wird folgen. Verstärken wird der BdV seine soziale und kulturelle Arbeit, die Amtshilfe für die schwierigen Fälle im Lastenausgleich, bei der Formularflut, die auf die Aussiedler zukommt, das Eintreten für die Reform des Lastenausgleichs, für die Beseitigung der Härten bei der Altersrente, insbesondere ehemals Selbständiger, für die Eigentumsbildung und die Beachtung der Not von Randgruppen im weit verbreiteten Wohlstand.

Neu stellt sich nach den Vertragsabschlüssen die Entschädigungsfrage für individuelle Rechte der Deutschen. An der Rechtswidrigkeit der Konfiskationen hat sich nichts geändert, doch hat man seitens der Bundesrepublik Deutschland trotz behaupteter Normalisierung der Beziehungen Entschädigung für entgangenen Nutzen zugunsten deutscher Staatsangehöriger nicht durchgesetzt und die Schutzpflicht für ihre Eigentumsrechte nicht wahrgenommen. Diese Rechtsminderung ist zu entschädigen. Vor der Erfüllung von Wiedergutmachungsforderungen für Vermögensrechte von Ausländern sollten die innerdeutschen Verpflichtungen stehen. Im Zusammenhang mit der gesamteuropäischen Sicherheitskonferenz werden die ausländischen finanziellen Forderungen verstärkt werden.

Mit der Aussage der Fernsehansprache des Bundeskanzlers bei der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages: „Die Geschichte des deutschen Ostens läßt sich nicht willkürlich umschreiben", gilt es in der kulturellen Arbeit Ernst zu machen. Deshalb werden die Einseitigkeiten der Schulbuchempfehlungen überprüft; neben der Vermittlung der Kultur unserer osteuropäischen Nachbarn muß gleichgewichtig die Erhaltung des Bewußtseins der ostdeutschen kulturellen Leistungen und die Förderung lebender ostdeutscher Künstler, Schriftsteller und Wissenschaftler stehen.

Die in den Kreisen und Ländern bisher überhaupt praktisch nicht erkennbare Tätigkeit eines dem BdV nicht angehörenden Verbandes, der sich auf wenige unbekannte, extrem linksstehende Flüchtlinge stützt, kann diese Arbeit des BdV in keiner Weise beeinträchtigen.

Vorösterliches aus Bonn:



Mutterglück in Feld und Flur — Aus „Kölnische Rundschau"

Blick in den Ostblock:

Dubceks Geist an der Karlsuniversität

Leere Ingenieurschulen und überfüllte Universitäten in der CSSR

Prag — Die tschechoslowakische Jugend drängt auf die Universitäten und meidet die technischen Hochschulen. An der Prager Karlsuniversität aber gibt es bei den meisten Fakultäten den Numerus clausus, an den TH's jedoch Freiplätze. Zur Beseitigung dieses Mißverhältnisses diskutiert man in Prag jedoch nicht lange über ein neues Hochschulgesetz oder über die Schaffung von neuen Studienplätzen an den Universitäten. Vielmehr wird, beginnend mit dem nächsten Studienjahr, die Aufnahmeordnung geändert. Dadurch soll der Studentenstrom an die technischen Hochschulen umgeleitet werden. Der Grund dafür ist nicht nur darin zu suchen, daß es dort freie Plätze gibt, sondern weil die TH-Absolventen bereits volkswirtschaftlich eingeplant sind im nächsten Fünfjahresplan. Für die Immatrikulierung an der ehrwürdigen Prager Almamater muß der Studienbewerber künftig nachweisen, daß er eine „wirkliche Beziehung" zum Universitätsstudium und den damit erreichbaren künftigen Beruf hat. Wer noch keine Berufsentscheidung getroffen hat, wird gleich an die TH verwiesen.

Im jetzigen Studienjahr blieben in den ersten Lehrgängen an den technischen Hochschulen des Landes 14 Prozent der Studienplätze unbesetzt. Für das Fach Maschinenbau, das im vergangenen Jahr 2130 Hörer hätte aufnehmen können, meldeten sich nur 1500 an. Die Fachbereiche der technischen Chemie sind zu 80 Prozent, die der Konsumindustrie gar nur zu 78 Prozent belegt. Für die 265 Studienplätze für Forstwesen und Montan-Geologie gab es nur 92 Bewerber. Dagegen meldeten sich für das Universitätsstudium in der ganzen Tschechoslowakei fast 10 000 Bewerber. Aufgenommen werden könnten nur 5250. An der Prager Karlsuniversität meldeten sich beispielsweise für das Rechtsstudium 1024 Bewerber, aufgenommen werden konnten 400. In der philosophischen Fakultät war das ungleiche Verhältnis noch größer; hier entfielen auf 600 Bewerber nur 165 verfügbare Plätze. Bei der Leibeserziehung und für das Sportstudium war die Zahl der Bewerber ebenfalls dreimal so groß wie die der freien Studienplätze.

Außerdem, so glauben kritische Beobachter, gibt die neue Aufnahmeordnung den gesäuberten Universitätsbehörden ein geeignetes Instrument, um politisch unliebsame Bewerber vom Studium fernzuhalten. Im tschechischen Kulturministerium findet man nämlich, daß in den Universitätssälen immer noch heimlich dem Geist der Dubcek-Ära nachgetrauert wird. Das neue Aufnahmeverfahren dürfte somit auch ein Mittel sein, um die Situation an den Hochschulen endgültig zu „normalisieren". Die äußerst dehnbare Bestimmung von der „wirklichen Beziehung zu Studium und späterem Beruf öffnet auf jeden Fall der willkürlichen Auswahl Tür und Tor.

Ignaz Hochreither

Entspannung:

Plötzlich zur Geheimsache erklärt

Es geht um den Jahresbericht über politische Urteile der „DDR"

Ein vom gesamtdeutschen Institut in Berlin zusammengestellter Bericht über im vergangenen Jahr in der „DDR" gefällte und im Westen bekanntgewordene politische Prozesse soll der Öffentlichkeit — entgegen der Praxis früherer Jahre — nicht bekanntgegeben werden. Auf Grund von Aussagen amnestierter oder entlassener Häftlinge sowie anderer Quellen stellt das Institut in Berlin alljährlich einen umfassenden Bericht zusammen, der bisher regelmäßig veröffentlicht wurde. Der jüngste, kürzlich fertiggestellte Bericht soll jedoch in der Schublade verschwinden.

Ein Sprecher des innerdeutschen Ministeriums erklärte dazu, daß es sich neuerdings um einen „internen" Bericht handele, der nur für Dienststellen des Ministeriums und des gesamtdeutschen Instituts bestimmt sei. Es bestehe deshalb „keine Veranlassung", die in dem Bericht zusammengetragenen Zahlen zu veröffentlichen.

Der überraschend als „intern" klassifizierte Bericht enthält sowohl Zahlen über politsche Urteile, die von Zonengerichten im vergangenen Jahr gefällt wurden, als auch Angaben über Prozesse aus früheren Jahren, über die Einzelheiten erst 1972 bekannt geworden sind. Ferner sind darin Angaben über verhängte Strafen und Gründe der Verurteilungen zusammengetragen.

KOALITIONS-GARTEN · CDU-Parzelle

Frühlingsanfang — Aus „Die Welt"

Ostgebiete:

Menschen als Opfer der Politik

Das Aussiedler-Problem wirft neue Schatten auf die deutsch-polnischen Beziehungen

Als im Dezember 1970 der deutsch-polnische Vertrag unterzeichnet wurde, glaubten auch bei uns viele Menschen, daß damit ein dunkles Kapitel zwischenstaatlicher und zwischenmenschlicher Beziehungen beendet sei und daß es als Folge der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze zu einer wirklichen Annäherung zwischen der Volksrepublik Polen und der Bundesrepublik Deutschland kommen werde. Die Ereignisse der letzten Zeit haben diese Erwartungen nicht bestätigt. Heute erweist sich, daß guter Glaube keine hieb- und stichfesten Vereinbarungen ersetzen kann, ebensowenig wie der so oft betonte „gute Wille" oder das „gute Klima". Als vor kurzem eine Delegation des Bonner Auswärtigen Amtes mit leeren Händen aus Warschau zurückkam, hat sich dieser Eindruck trotz der gegenseitigen Versicherungen von einer guten Atmosphäre der Konsultationen eher noch bestätigt.

Daß beide Seiten in ihren Erklärungen oft mehr als zurückhaltend waren, sieht mancher als ein Zeichen dafür an, daß sie eben nichts zu erklären hätten; vor allem nicht in der Frage, die auf dem Gebiet der Normalisierung des deutsch-polnischen Verhältnisses zur Zeit die Schlüsselrolle spielt — dem Problem der Umsiedler.

Nach einem ermutigenden Auftakt im Jahre 1971 ist die Aktion ins Stocken geraten. Damals kamen mehr als 25 000 Aussiedler vor allem aus Ostpreußen und aus Obesrchlesien in die Bundesrepublik; zusammen mit den 1972 Ausgesiedelten waren es insgesamt 38 000. Inzwischen hat sich die Zahl derjenigen, die eine Ausreisegenehmigung erhielten, fast um die Hälfte verringert. Und das steht im krassen Widerspruch zu den Versicherungen, die der polnische Außenminister Olszowski seinem deutschen Kollegen Scheel im vergangenen Herbst gegeben hat: daß nämlich die Aussiedlung beschleunigt werden solle.

Die Sache wird noch verworrener, wenn man erfährt, daß nach deutschen Schätzungen noch mindestens 250 000 Menschen von der Aussiedlungsmöglichkeit Gebrauch machen wollen, während inoffizielle polnische Schätzungen weit darunter liegende Zahlen angeben; in einer amtlichen polnischen Darstellung ist nur noch von „einigen Zehntausend" die Rede. Opfer dieser Zahlenspiegel sind Menschen, deren Tragik darin besteht, daß sie auf der einen Seite nicht als „vollwertige" Deutsche und auf der anderen nicht als „vollwertige" Polen anerkannt werden oder daß sie trotz ihrer unbestreitbaren Herkunft aus deutschen Familien auf vielfältige Weise mit Polen verbunden sind. Sie wollen aber nach dem Westen — zumindest wollen es die Älteren unter ihnen — und damit beginnt für sie eine neue Tragödie.

In ihrer bisherigen Heimat sind sie rüden Schikanen, kleinlichen Racheakten, existenzbedrohenden Entlassungen sowie bewußter Verschleppung ihrer Aussiedlungsanträge ausgesetzt, was nicht wenige in dem Bestreben, „nun erst recht" herauszuwollen, bestärkt. Damit aber brechen sie — vorausgesetzt, daß ihre Ausreise eines Tages genehmigt wird — nicht nur persönliche Bindungen ab; sie kommen in neue, für sie noch unbekannte Lebensverhältnisse und sie werden oft genug mit einer Realität konfrontiert, der sie nicht gewachsen sind und die manche von ihnen bitter enttäuscht. Das Groteske dieser Entwicklung ist, daß immer mehr Menschen in den übervölkerten Westen drängen und daß gleichzeitig das Land, das zu verlassen sie sich anschicken, in ein wirtschaftliches und geistiges Vakuum gerät. Damit aber wird das humanitäre Problem dieser Spätumsiedlung auch zu einer politischen und gesellschaftlichen Frage.

Bonn hat für die mit der Spätaussiedlung zusammenhängenden innenpolitischen Schwierigkeiten Polens mancherlei Verständnis gezeigt, was allein schon daraus ersichtlich wird, daß die Schwierigkeiten auf diesem Gebiet die Entwicklung in anderen Bereichen nicht völlig blokkiert haben. Es gibt eine spürbare Öffnung der polnischen Grenze für bundesdeutsche Touristen, es kamen beiderseitige Schulbuchgespräche in Gang, und das Handelsvolumen hat sich in den letzten drei Jahren verdoppelt. Doch das deutsche Verständnis hat dort eine Grenze, wo es mit polnischen Wiedergutmachungs- und Entschädigungswünschen konfrontiert wird, die neuerdings mit dem Problem der Familienzusammenführung gekoppelt werden. Das würde bedeuten, daß hier Menschen gegen Geld gehandelt werden sollen, ein „Kopfgeld" also, zusätzlich zu den 40 Millionen, die schon für Individualabgeltungen bezahlt wurden und zusätzlich zu der Globalsumme von 100 Millionen Mark, die Polen — ähnlich den Vereinbarungen mit anderen Staaten Osteuropas — erhält. Während in Bonn versichert wird, bei den letzten Konsultationen in Warschau sei hervorgehoben worden, daß keinerlei Junktim zwischen der Umsiedlung von Personen deutscher Volkszugehörigkeit und polnischen Wiedergutmachungswünschen für KZ-Insassen und Zwangsarbeiter während des Krieges bestehe, scheint man darüber in Polen anders zu denken. Das zeigen u. a. Äußerungen, die kürzlich der Rektor der Breslauer Universität, Prof. Orzechowski, auf einer Studienreise durch die Bundesrepublik von sich gab. In einem Vortrag, den er auf Einladung der Bonner Universität hielt, erklärte Orzechowski zur Aussiedlerfrage, es handele sich dabei um einen „Beweis guten Willens von polnischer Seite", der nicht zweiseitig ausgehandelt worden sei. Die Lösung dieser Frage sei ausschließlich „eine innere Angelegenheit Polens". Die Aussiedler-„Kandidaten" seien fast ausnahmslos Personen polnischer und nicht deutscher Abstammung, die man in Polen „Volkswagendeutsche" nenne.

Aber auch auf deutscher Seite wird die Problematik nicht immer mit der gebotenen Nüchternheit und Sachlichkeit behandelt. Das mag seine Ursache in Enttäuschungen und in der Zerstörung mancher Illusionen haben. Die Lage wird jedenfalls nicht verbessert, wenn zum Beispiel der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Moersch, in der Fragestunde des Bundestages auf gezielte und naturgemäß unbequeme Fragen von Abgeordneten ausweichende Antworten gibt, während man dann aus demselben Amt — wenn auch auf dem Umweg über den „Spiegel" — Äußerungen erfährt, nach denen in Fragen der Ostpolitik „schlampig und zu hastig verhandelt" worden sei.

Die Hoffnungen, aus dem Teufelskreis der Hoffnungen und der ihnen entgegenstehenden Realitäten herauszukommen, münden ein in die Vorstellung, daß vielleicht im Sommer oder im Herbst d. J. ein befriedigendes Ergebnis von der geplanten Begegnung des deutschen Bundeskanzlers mit dem polnischen Parteichef Gierek zu erwarten sei. Ein solches Ergebnis kann nur dann zustande kommen, wenn vorher wenigstens in Grundzügen die Richtung erarbeitet und erkennbar wird, die aus der Sackgasse herausführen geeignet wäre.

Zunächst aber sollte man sich von Illusionen frei machen. Der Tag, an dem Polen und Deutsche ohne Belastung von neuem beginnen können, ist noch weit entfernt. Ihre Tragik besteht darin, daß sie zwar dem gleichen Kulturkreis angehören, auf der anderen Seite aber dem Zwang einer politisch-ideologischen Konfrontation unterliegen. Die Polen haben es gewiß schwerer, sich diesem Zwang zu entziehen. Für uns, im freien Teil Deutschlands, ist es leichter, ihm zu entrinnen. Dazu gehört nicht zuletzt die Bereitschaft, gerade das Problem der Spätumsiedlung aus dem innenpolitischen Hader über Wert und Unwert der Deutschlandpolitik herauszulösen. Nur wenn das gelingt, können wir hoffen, daß sich die deutsch-polnische Zukunft mühsam und sicher auch nicht ohne Rückschläge aus dem Schatten ihrer dunklen Vergangenheit lösen kann.

Heinrich Schindler

„Volkswagendeutsche"?
Angehörige einer oberschlesischen Fam[illegible]
bei ihrer Ankunft in Friedland

Wilhelm Matull:

Die SPD und Oberschlesien 1918/19

„Für Abtretung fehlt jeder innere und staatsrechtliche Grund"

In diesen überaus bewegten Wochen und Monaten eines verfassungsgeschichtlichen Übergangs nach dem Zusammenbruch und dem Ende des Kaiserreiches 1918 bereitete Oberschlesien wiederholt zunehmende Sorgen, die sowohl den Rat der Volksbeauftragten in Berlin als auch die Verantwortlichen in Preußen sowie in der Provinz Schlesien immer häufiger beschäftigen mußten.

Bereits am 14. November 1918 hatte sich der Rat der Volksbeauftragten unter Vorsitz von Ebert auf einer erweiterten Sitzung unter Hinzuziehung von Mitgliedern der Preußischen Landesregierung der Versorgungsprobleme annehmen müssen, die u. a. auch infolge von Schwierigkeiten in Oberschlesien entstanden waren.

Der Reichskommissar für die Kohlenverteilung gab einen Situationsbericht:

„Wenn dann auch noch Oberschlesien durch irgendwelche polnischen Maßnahmen ausfallen würde, ist Berlin ohne Gas. In Oberschlesien drohen zwei Gefahren, einmal eine Bandengefahr, der man wohl nicht allzu schwer Herr werden könnte, sodann die viel größere Gefahr der Politisierung nach polnischer Richtung innerhalb Oberschlesiens. Es bestehen Andeutungen, daß man versuchen wird, durch eine einfache Abstimmung Oberschlesien zum neuen Königreich Polen hinüber zu eskamotieren. .Dann kommen wir in Berlin zu einer furchtbaren Katastrophe."

Energisch forderte Staatssekretär Bauer:

„Es wäre von uns sehr leichtfertig, wollten wir uns friedfertig von den Polen die Kehle zuschnüren lassen. Wenn wir uns dagegen wehren, so kann sich darüber kein Staat der Entente, noch sonst jemand beschweren. Das entspricht durchaus dem Waffenstillstandsvertrag, nach dem wir uns hinter die Grenze von 1914 zurückziehen sollen. Die Entscheidung darüber, welche Gebiete ausscheiden sollen, trifft erst die Friedenskonferenz."

Am 28. Dezember 1918 beschäftigte sich das Reichskabinett wiederum dringlich mit der oberschlesischen Frage. An ihr haben für die Preußische Regierung Minister Hirsch und Breitscheid, für den Volksrat Breslau Assessor Dr. Ollendorff, für den Zentralsoldatenrat für Schlesien Bauarbeitersekretär (später Breslauer Polizeipräsident) Voigt, ferner der Breslauer Arzt Dr. Landsberg teilgenommen. Haupttagesordnungspunkt war die Lage Oberdeutschlesiens und die daraus zu erwartende Autonomiebestrebungen.

Der Vorsitzende des schlesischen Zentralsoldatenrats, **Voigt**, schätzte die Lage folgendermaßen ein:

„Die Sozialdemokratie in Schlesien wird sich in ihren Beschlüssen in der Hauptsache von dem Gedanken leiten lassen, Oberschlesien und Schlesien überhaupt dem Reiche zu erhalten. Wenn wir nicht sehr schnell handeln, laufen wir Gefahr, daß uns Oberschlesien schon zum 1. Januar vor eine vollendete Tatsache stellt, und bei der bekannten Machtlosigkeit haben wir kaum Mittel in der Hand, so etwas zu verhindern. Außerdem greifen unter den Bergarbeitern die sehr radikalen Bewegungen immer mehr um sich, es werden Forderungen gestellt, die ganz unmöglich sind, Löhne von 800 bis 1000 Mark, sonst Niederlegung der Arbeit, die auch schon bei einigen Gruben erfolgt ist. Das sind keine praktisch erfüllbaren Forderungen, sondern sie sind dazu bestimmt, es unter allen Umständen zum Bruche kommen zu lassen. Das ist absolut klar. Nicht so absolut klar ist uns bekannt, ob diese Bestrebungen und Tendenzen von den Polen nach Oberschlesien hineingetragen worden sind oder von anderer Seite; wir haben das bisher noch nicht absolut sicher feststellen können. Wir müssen aber mit der Möglichkeit rechnen, daß tatsächlich aus diesen Bewegungen heraus letzten Endes eine Selbständigmachung Oberschlesiens sich entwickelt, und dem wollen wir entgegenarbeiten. Die Sozialdemokratie steht auf dem Standpunkt, daß wir das nicht zulassen können und nicht zulassen dürfen. Wir müssen geeignete Schritte tun, möglichst noch vor dem 1. Januar, um das zu verhindern, weil nach uns zugegangenen Mitteilungen der 1. Januar der Zeitpunkt sein wird, wo man mit derartigen Bekanntmachungen hervortritt."

Am 12. Mai 1919 fand in Berlin eine Kundgebung gegen den beabsichtigten Gewaltfrieden statt. Oberschlesien wurde von dem Abgeordneten Müller-Breslau (SPD), Bitta-Oppeln (Zentrum) und Löffler-Kattowitz (SPD) sowie Haase-Berlin (USPD) besonders herausgestellt. Bitta gab einen Überblick über Geschichte und Wirtschaft Oberschlesiens und stellte fest: „Für die Abtretung Oberschlesiens fehlt jeder innere und staatsrechtliche Grund." Der Abgeordnete Löffler behandelte als Kenner des Saargebiets und Oberschlesiens nicht nur die wirtschaftliche Bedeutung dieser Landschaften, sondern begründete auch, entsprechend den 14 Punkten Wilsons, das Selbstbestimmungsrecht anzuwenden. Hugo Haase sagte: „Als Ostpreuße weise ich besonders auf die Vergewaltigung hin", hier wird eine Bevölkerung „einfach durch den Federstrich als leblose Masse an einen anderen Staat verschoben".

(In gekürzter Form dem soeben im Holzner-Verlag, Würzburg, erschienen Buch von Wilhelm Matull: „Ostdeutschlands Arbeiterbewegung" entnommen.)

Andere Meinungen

Kieler Nachrichten

„Wackeliges Dementi"

Kiel — Warum hat Brandt nicht gleich am Sonnabendnachmittag dementiert, als die ersten Meldungen über seine Rücktrittsdrohungen liefen und warum haben sich Wehner, Steffen und Roth bis Montagnachmittag Zeit gelassen, diese Drohung zu dementieren bzw. abzuschwächen? Wenn Brandt seine nicht wegzudiskutierende Drohung nur als Einschüchterung für die Linken und Jusos seiner Partei ausgesprochen hat und die alarmierende Wirkung dieses Schrittes für die Wähler der SPD nicht einkalkulierte, dann hat er nun von Herbert Wehner die Quittung für sein schlechtes Taktieren bekommen.

Man kann es der SPD zwar nicht übelnehmen, wenn sie nun versucht, diese Drohung abzuschwächen. Aber sie kann nicht soweit gehen, sie als unausgesprochen hinzustellen.

Die innerparteiliche Reaktion auf die Äußerung von Brandt ist ein weiterer Beweis für die starken Spannungen innerhalb der SPD, von denen auch der Vorstand der Partei nicht ausgeschlossen zu sein scheint. Schon jetzt kündigt sich der Parteitag in Hannover mit leichtem Donnergrollen an.

Kölner Stadt-Anzeiger

„Deutlich"

Köln — Zeigt nicht das Wahlergebnis vom 19. November, daß eine in Deutschland bisher einmalige Schichtung von nichtkonservativen Wählern eben dieses Bündnis von Sozialdemokraten und Liberalen wollte?

Trifft das zu, dann stehen alle die Theoretiker, die aus der SPD eine Arbeiterpartei machen und sie mit der Führung des Klassenkampfes beauftragen wollen, in doppelter Gefahr: Sie reden nicht nur am Wähler vorbei (was ein Theoretiker wohl noch verschmerzen könnte), sondern auch an der Sache selbst.

LE FIGARO

Brandts Machtwort

Paris — Die schon seit langem latenten ideologischen Streitigkeiten innerhalb der Sozialdemokratischen Partei haben einen spektakulären Charakter angenommen. Schon seit mehreren Wochen hat Wehner seine Mahnungen verstärkt und auf die Gefahr einer ideologischen Konfrontation hingewiesen, die zur Selbstzerstörung der deutschen Sozialdemokratie führen könnte. Wehner ist sich bewußt, daß eine solche Entwicklung jetzt schon sehr ungünstig die Bundestagswahlen von 1976 beeinflussen könnte. Eine Rückkehr zu den marxistischen Ideen und zum Klassenkampf würde den Sozialdemokraten den Verlust eines guten Teils ihrer Anhängerschaft einbringen, meint der stellvertretende Parteivorsitzende.

Es scheint, daß Brandt bisher die Gefahr eines internen Konflikts unterschätzt hat. Die Tatsache, daß er jetzt beschloß, ein Machtwort zu sprechen, hat daher um so mehr Gewicht.

LES ECHOS

Zu den Akten gelegt

Paris — Nichts ist vorgesehen, um eine grundlegende Reform zu garantieren, die das einzige dauerhafte Mittel gegenüber der Krise darstellen würde. Die Rückzahlung der amerikanischen Schulden und die künftige Ablösung des Dollars als Reservewährung sind wie in der Vergangenheit schon wieder zu den Akten gelegt worden.

Die Unnachgiebigkeit der Amerikaner und die Spaltungen innerhalb Europas haben es nicht ermöglicht, sich auf etwas anderes als auf kurzfristige Maßnahmen zu einigen. Europa geht geschwächt aus dieser Krise hervor. Selbst indem es zum konzertierten Floating Zuflucht nimmt, hat es auf eines seiner großen Prinzipien verzichtet.

Frankfurter Rundschau

Die Preise hoch . . .

Frankfurt — *„Von der Frankfurter Frühjahrsmesse und den augenblicklich laufenden Messen in München, Köln und Düsseldorf wurden oder werden Preiserhöhungen um durchschnittlich rund zehn Prozent gemeldet — und die Einkäufer bestellen munter weiter. Sie rechnen also damit, daß sie diese Waren auch dem Verbraucher zu entsprechend höheren Preisen verkaufen können. Von zehn Verbrauchern zählen neun zu den Lohn- oder Gehaltsempfängern. Viele von ihnen haben zwar inzwischen eine Einkommenszulage erhalten; sie wäre durchaus ansehnlich, wenn die Inflationsrate nicht ein solch hohes Ausmaß erreicht hätte. Doch auf Grund der jüngsten Entwicklung ist zu befürchten, daß die Arbeiter und Angestellten schon vor Jahresende sogar ein Sinken ihres Realeinkommens feststellen müssen. Die Preise dürften schneller steigen als die Einkommen, schon gar, wenn man die wachsende Steuerlast in die Rechnung einbezieht. Es bedarf nicht allzu vieler Phantasie, sich vorzustellen, daß es unter diesen Umständen etwa im Herbst leicht zu innenpolitischen Unruhen kommen könnte."*

Zungenteppich und Haussegen

Klara Karasch berichtet von alter Bauernkunst zu Hause — Man scheute keine Mühe

In meinem Heimatdorf im Kreis Angerburg konnte man bis zum Ersten Weltkrieg fast in allen Wohnungen den unter dem Tisch oder vor der Kommode liegenden Zungenteppich und das an der Wand hängende Bild mit einem frommen Spruch ,Haussegen' genannt, finden. Beides war selbst angefertigt. Den Zungenteppich stellen die Frauen her, für den Haussegen aber sorgten die Männer.

Zum Zungenteppich wurden aus abgetragenen Mänteln oder Hosen aus schwarzem oder dunkelblauem Tuch rechteckige, ungefähr sieben mal zwölf Zentimeter große Stücke geschnitten, die an einer Längsseite zungenartig abgerundet wurden. Diese Zungen wurden mit dicker Wolle in möglichst leuchtenden Farben dicht beschürzt. Die Rückseite des Teppichs bestand aus Sackleinwand. Oft tat ein ausgedienter ,Klunkersack' aber denselben Dienst. Die beschürzten Zungen wurden dann, von den vier äußeren Rändern angefangen, dicht nebeneinander auf die Leinwand genäht. Die zweite Reihe kam, schuppenartig versetzt, darüber und so fort, bis nur noch ein kleines Mittelstück frei blieb. Dort wurde meistens ein Fell — und wenn es auch vom ,Koater' oder ,Druschebock' war, aufgenäht. War kein Fell vorhanden, wurde auf dunklem Grund ein Stern gestickt, der dann das Mittelstück bildete. Die Sternform bestand aus Pappe oder Blech. Sie wurde auf den Stoff gelegt und mehrmals mit verschiedenfarbiger Wolle übernäht. Dann wurde die Wolle in der Mitte aufgeschnitten und die Form herausgezogen. So entstanden dicke, plüschartige Streifen in Sternform.

Für den Haussegen, den die Männer herstellten, wurde eine Glasplatte auf einer Seite schwarz gestrichen. Auf die gestrichene Seite wurde ein Spruch aufgezeichnet, der dann mit dem Messer ausgekratzt wurde. Dann wurde eine mit Stanniolpapier belegte Pappe als Rückwand dahintergelegt, das Ganze eingerahmt — und der Haussegen war fertig. Wirkungsvoll hob sich dann der ,silberne' Spruch von der schwarzen Platte ab. Sprüche, die am meisten dazu verwendet wurden, waren:

Hoffnung sei dein Wanderstab,
von der Wiege bis zum Grab!

*

Befiehl dem Herrn deine Wege und
hoffe auf ihn, er wird's wohl
machen!

*

Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig
in Trübsal, haltet an am Gebet!

*

Manchmal hing auch ein kleineres Bild im Hausflur über der Stubentür, darauf konnte man folgendes lesen:



In Bad Pyrmont bei einer Werkwoche der ostpreußischen Frauen ausgestellt: Ein Zungenteppich, in hergebrachter Art genäht und beschürzt, davor zwei Trachten — Puppchens auf einer „Züch", dem beliebten Bettzeug in alter Zeit Foto V. Passarge

Grüß Gott, tritt ein,
bring Glück herein!

*

Mein Haus ist meine Welt, grüß
Gott, wem's drinn gefällt!

Nicht nur Haussegen, sondern auch andere Bilder wurden auf diese Weise hergestellt. Dann stand darauf: Zur Erinnerung an den . . . Dann folgte das Datum der eigenen Hochzeit, das der Silbernen der Eltern oder gar Goldenen der Großeltern. Oder es prangte in der Mitte der Platte das Bild eines flotten Soldaten in Ulanen-, Dragoner- oder gar Husaren-Uniform, und rund herum stand: Zur Erinnerung an meine Dienstzeit bei den . . . Dann folgten Jahreszahl, Regiment und Standort.

Die Buchstaben waren breit und eckig, die Anfangsbuchstaben mit vielen Verzierungen versehen. Da die Sprüche meist selbst entworfen wurden, mußte ein Mann schon viele Abende damit zubringen, um solch ein Bild fertigzustellen. War daher einem jungen Burschen ein Bild besonders gut gelungen, zeigte er es wohl den Mädchen. Und wenn er ein Spaßvogel war, versuchte er, sich dabei gleich anzuschmusen:

„Bekickt ju man min Konststöck! Wer mi friet, mokt e gode Partie, denn öck bring dree Hussegens möt!"

Der Rahmen für die Bilder wurde meistens auch selbst hergestellt. Er bestand aus drei oder vier immer schmaler werdenden Leisten, in die beiderseits mit dem Messer Kerben hineingeschnitzt wurden. Diese Leisten wurden dann so aufeinander geklebt oder genagelt, daß die breiteste unten und die schmalste oben war. Daraus wurden die Rahmen zusammengesetzt, mit Silberbronze überzogen oder schwarz angestrichen.

Wer die Mühe nicht scheute, fertigte aus solchen Leisten auch Näh- oder Tabakkästen an, die mit weißen Sofanägeln verziert wurden.

Im Ersten Weltkrieg, als während des Russeneinfalls fast das ganze Dorf in Flammen aufging, sind auch Zungenteppich und Haussegen vernichtet worden. Wenn sich jedoch in einem alten Haus auf einsam gelegenem Abbau noch ein Stück davon erhalten hatte, so ist es nun wohl auch nicht mehr vorhanden. Heute ist uns nur noch die Erinnerung an diese alte Bauernkunst übrig geblieben.

Gemeinsamer Lebensabend ist nicht nur Sonnenschein

Auch bei längerer Lebenserwartung gibt es viele Probleme für das Leben zu zweit

Miteinander alt zu werden, ist der Wunsch jedes harmonierenden Paares. Schon in den Zeiten des jungen Glückes sammelt man gemeinsame Einnerungen, Vergangenheit,



Altes Fischerpaar auf der Frischen Nehrung beim Ausbessern der Netze: Jeder hatte in der Familie seinen Platz und seine Aufgabe Foto Mauritius

gelebtes Leben zu zweit. Und in einigen Schicksalen vollendet sich dann auch wirklich diese Zweisamkeit über die Jahre hin zu einem Miteinander von Großvati und Großmutti. Selbst im Äußeren gleichen sich solche Paare oft; sie haben den gleichen Gang, die gleiche Haltung und Ausdrucksweise angenommen. Die Begegnung mit ihnen hat etwas Rührendes, vielleicht sogar Ergreifendes. Denn wer sie sieht und wer das Leben und sich selbst kennt, weiß, daß eine lange und gute Ehe kein Zufall ist, nicht Glück allein, sondern eine Leistung dieser beiden Menschen, vor der man Achtung haben muß.

Aber Wille und Talent zu einer guten Ehe auch im hohen Alter sind dennoch keine Garanten für einen harmonischen Lebensabend zu zweit. Die Natur spricht ein gewichtiges Wort mit, und das vergessen wir leicht, wenn wir uns unseren Lebensabend in eitel Sonnenschein und Behaglichkeit ausmalen. Sie schlägt uns mit Krankheit — damit rechnen wir. Aber sie kann unseren jetzt noch klaren Kopf vernebeln — und damit rechnen wir nicht. Zumal Frauen, deren Männer erheblich älter sind als sie selbst, müssen sich innerlich darauf einrichten, daß sie irgendwann, vielleicht für Jahre, einen Mann pflegen müssen, der nur noch ein Zerrbild jenes Menschen ist, den sie geheiratet und mit dem sie so lange gelebt haben.

Die moderne Medizin hat beachtliche Möglichkeiten, das Leben eines Menschen zu verlängern, seine organischen Leiden zu heilen oder zu lindern — aber sie hat noch kein wirksames Mittel gegen die Verkalkung in seinem Kopf gefunden.

Es leben zahllose alte Menschen unter uns, die noch recht rüstig wirken, die gesunden Appetit haben und sich sogar wohl fühlen und die dennoch ihre Identität verloren haben. Ihren Familien, vor allem natürlich ihren Ehepartnern, bürdet ihr Zustand schier unlösbare Probleme auf. Jung ist die Frau, auch wenn sie erheblich jünger ist als ihr Mann, auch nicht mehr; ihre Kräfte sind begrenzt. Hat dieser Alters-Schwachsinn gar die Frau befallen, ist der meist noch etwas ältere Mann noch übler dran. Nur im äußersten Fall gibt man seinen Lebenskameraden in eine Anstalt. Also plagt sich der Partner mit der schweren Pflege, vor allem mit der Sauberkeit, was wohl mit die schlimmste Belastung ist.

Aber auch der Verfall der Persönlichkeit ist besonders schwer zu ertragen, wenn es sich um den Ehemann oder die Ehefrau handelt. Man ist es gewohnt, einander Kamerad und Partner zu sein und hat nun ein Wesen zu versorgen, das stumpf dahindämmert, das nichts mehr weiß, nichts mehr kennt und manchmal sogar noch aggressiv ist. Das einzige, was man ihm wünscht: den Tod. Die Liebe von einst in schrecklicher Umkehrung. Auch das ist Ehe. **Stella**

Alte Menschen in Heimen

In unserer Heimat war es die Regel, daß der alternde Mensch innerhalb der Familie geborgen war. Bauer und Bäuerin zogen aufs Altenteil, wenn sie den Hof in jüngere Hände übergeben hatten. Kein Gedanke daran, daß sie nun die Hände in den Schoß legten — es gab immer genug zu tun. Jeder hatte seinen Platz in der Familie, am gemeinsamen Tisch, und eine Aufgabe, die seinem Alter und seinen Kräften entsprach. Bei uns kam noch hinzu, daß der Familiensinn stark ausgeprägt war — man ließ niemanden im Stich, auch die ledig gebliebene Tante machte sich im Alter nützlich — und war geborgen.

Und heute? Die Wohnungen sind kleiner geworden, der Zusammenhalt ist loser in unserer Gesellschaft. Wenn der alte Mensch den Partner verliert und gebrechlich wird, dann bleibt meist nur der Weg ins Heim übrig. Es gibt viele, in denen die Alten liebevoll betreut werden. Es gibt aber auch andere. Ein Gesetzentwurf, der in diesen Tagen in Bonn beraten wird, soll Abhilfe schaffen: alle Altenheime sollen unter die Kontrolle der Behörden gestellt werden. Ihre Insassen sollen vor Ausbeutung und mangelhafter Pflege geschützt werden. Hoffen wir, daß dieser Plan bald Wirklichkeit wird. — r

Seltsame Sparsamkeit

Es gibt Männer und Frauen, hier sei vor allem der Frauen gedacht, die auf seltsame Weise sparen: Sie kochen zum Mittag eine einfache Suppe und backen zum Kaffee einen Kuchen. — Sie geben ein dürftig Essen und tragen das Geld zum Doktor und Apotheker. — Sie nehmen zum Kaffee keinen Zucker und können keinen Gang mit den Kindern tun, ohne ihnen Näscherei und Spielwerk zu kaufen. — Sie sammeln Abfälle aller Art im Hause, die sie zu Geld machen, und lassen Vorräte verderben. — Sie leben nur zu bescheiden, ernähren sich ungenügend und machen im Sommer kostspielige Reisen zur Kräftigung ihrer Gesundheit . . .

Wo diese Beobachtungen, die auch wir in unserem Bekanntenkreis machen können, dargelegt sind? In einer Zeitung, einer Zeitschrift, einem Buch unserer Tage? O nein. Sie stehen in einem alten, vergilbten Büchlein, das mir beim Suchen in der Bibliothek in die Hände geriet, und in dem noch manche andere Weisheit zu lesen stand. Der Verfasser fährt fort:

Diese Frauen handeln um jeden Pfennig und kaufen beim billigsten Kaufmann wertlose Ware und tragen die teuersten Hüte. — Sie sparen am notwendigsten täglichen Bedarf und kaufen sich Modeartikel. — Sie hängen ein gutes Kleid zur Schonung in den Schrank und lassen es durch Motten zerfressen. — Sie sparen in den letzten Tagen des Monats, in den letzten Wochen des Vierteljahres und geben in den ersten gedankenlos Mark um Mark dahin . . .

Ob nicht auch manche Frau unserer Tage sich in diesem alten, keineswegs aber blinden Spiegel erkennen könnte? Ich meine, es wäre gut, einmal über diese Erkenntnisse und über die Sparsamkeit am falschen Platz nachzudenken und sie — vielleicht — zu ändern. **L. K.**

Unsere Leser schreiben:

Das tägliche Brot

In Folge 11 des Ostpreußenblattes schreibt E. J. Gutzeit unter dem Titel „Se schuwt dat Brotke öm Oawe rin" über das Brotbacken in unserer Heimat. Beim Lesen fiel mir ein Erlebnis ein, das ich vor etwa vier Jahren in Hagen-Delstern hatte.

Ich betrat eine Bäckerei und verlangte ein Graubrot. Die Verkäuferin meinte verlegen, sie hätte leider keine große Auswahl mehr, weil ja gleich Ladenschluß wäre. „Da liegen doch noch welche im Regal, oder sind sie bestellt", wollte ich wissen. „Das gerade nicht", meinte die Verkäuferin, aber diese Brote hätten alle einen kleinen Buckel. Sie zeigte mir eins, damit ich den Fünf-Markstück großen Buckel sehen konnte.

„Das ist doch kein Fehler im Gesicht", meinte ich, „packen Sie mir ruhig ein Brot davon ein."

Meine Gedanken eilten in die Heimat. Mutter buk unser Brot immer selbst. Ihr gerieten auch schon mal Buckelchen, aber unser Brot deswegen als minderwertig zu empfinden, wäre uns nie in den Sinn gekommen. Im Gegenteil, wir Kinder freuten uns immer über die Buckelchen, denn mit frischer Butter bestrichen schmeckten sie herrlich.

Die Verkäuferin packte mir ein Brot ein und legte eine Tüte Bonbons dazu. Die bekäme ich dazu, weil ich das verunglückte Brot unbeanstandet genommen habe.

Ich dankte, grüßte und verließ etwas bedrückt den Laden. Sind die Menschen schon so weit, daß sie jegliche Achtung vor unserem täglichen Brot verloren haben? Wissen sie nicht mehr, welchen Wert eine Scheibe Brot vor nicht allzulanger Zeit hatte? Vielleicht gehen die gleichen Menschen sonntags in die Kirche und beten andächtig: „Unser täglich Brot gib uns heute . . ."

Wenn diese Menschen sich in der Stille ihres Kämmerleins einen Spiegel vorhalten würden, wieviel Buckelchen würden sie da wohl am eigenen Leib entdecken?

Charlotte Hille, 5885 Schalksmühle

Mini-Dosen für Alleinstehende

Wer alleine lebt, gleich, ob Frau oder Mann und in welchem Alter, ist gegenüber dem Mehrpersonenhaushalt schlecht dran, wenn er sich ganz oder wenigstens teilweise selbst beköstigen muß. Zwar gibt es schon verschiedene Fleischgerichte wie Ragout fin in kleinen Dosen, auch Spezialitäten wie etwa Pfifferlinge, aber das sind gerade für Rentner kostspielige Zutaten für den häuslichen Speisezettel; sie bleiben höchstens für den Sonntag reserviert.

Gemüse gibt es fast nur in großen Dosen. Wer will schon drei Tage hintereinander Grünkohl oder Rotkohl essen, wenn er keine Tiefkühltruhe besitzt, so daß er die Restportionen einfrieren kann! Nur wenige Einpersonen-Haushalte allerdings verfügen über solche Geräte, mit deren Hilfe sie den Speisezettel erweitern könnten.

Um diesem Übel abzuhelfen, ist jetzt die Mini-Dose auch bei uns auf den Markt gekommen, für Ein- oder Zweipersonen-Haushalte bestimmt, für eine Mahlzeit also ohne Reste. Ideal für Junggesellen, für die alleinstehende, berufstätige Frau, aber auch für alte Menschen, deren Bedarf nicht mehr so groß ist. Die deutsche Obst- und Gemüse-Konservenindustrie hat an diese ,vergessenen Verbraucher' gedacht, nicht zuletzt eingedenk der Voraussage, daß 1975 fast die Hälfte aller Haushalte in der Bundesrepublik nur aus ein oder zwei Personen bestehen werden.

Das Füllgewicht der neuen Mini-Dosen beträgt etwa 200 Gramm. Es gibt jetzt schon eine gute Auswahl: Kohlrabi, Lauch, Rotkraut, Wirsing, Rosenkohl, Sauerkraut und Grünkohl. Das Gemüse ist nach Hausfrauenart zubereitet und braucht nur gewärmt zu werden.

Astrid

Herbert Meinhard Mühlpfordt

DIE BÜSTE DES DICHTERS

War ich schon durch das ganze unglaubliche Abenteuer, dessen Unwahrscheinlichkeit ich auch in Ihren ungläubigen Blicken, meine Damen und Herren, gespiegelt sehe, in meiner Seelenruhe durchaus gestört, so setzte mich die freimütige Rede des Gespenstes — denn wie anders sollte ich wohl diesen Besucher, dessen körperliche Erscheinung zwar in nichts von der eines Menschen von Fleisch und Blut sich unterschied, dennoch nennen — noch mehr in sprachloses Erstaunen.

‚Womit kann ich Ihnen dienen?' stammelte ich verwirrt.

Er blinzelte mit seinen grauen Augen, wodurch sie einen ungemein listigen Ausdruck annahmen, und wieder wetterleuchtete es über sein Gesicht in einer ganzen Skala von blitzschnell wechselnden Ausdrucksbildern: Spott, Ironie, etwas von Mitleid mit meiner Verwirrung, ein wenig Hilfsbereitschaft, Sarkasmus selbst ein Gran Verlegenheit über das Peinliche der Situation, die er mir bereitet, war darin in raschem Wechsel zu lesen.

‚Sollten Sie sich das nicht denken können?' sagte der unheimliche Gast mit eigenartigem Lächeln. ‚Wissen Sie nicht, daß jeder Mensch unter den Enttäuschungen des Lebens zurückstrebt oder wenigstens gern sich zurückträumt an die Stätte der Kindheit, an die Stelle dieses längst verschwundenen Paradieses? Denn ewig verloren bleibt das goldene Jugendland. Stelle man sich auch an wie man wolle, nicht wegzuleugnen, nicht wegzubannen ist die bittere Überzeugung, daß nimmer — nimmer wiederkehrt, was einmal dagewesen. Eitles Mühen, sich entgegenzustemmen der unbezwinglichen Macht der Zeit, die fort und fort schafft im ewigen Zerstören. Nur die Schattenbilder des in tiefe Nacht versunkenen Lebens bleiben zurück und walten in unserem Innern und necken und höhnen uns oft wie spukhafte Träume. In dem Geisterreich aber, in dem zu leben ich ansitze den Vorzug habe', dabei glitt ein skurriles Lächeln um seine Lippen — ‚erlaube ich mir gelegentlich Ausflüge an die Stätten, wo ich früher lebte. Dabei ist es sehr lehrreich zu sehen, wie die Menschen von heute genau dasselbe erhoffen, erstreben und zu erkämpfen trachten, wie die Menschen meiner Zeit, dabei dieselben Fehler machen, den gleichen Irrtümern unterliegen wie sie, genauso ihre Rückschläge erleiden, ihre Hoffnungen zu Grabe tragen müssen und genauso erliegen, wie die Menschen zu allen Zeiten früher und künftig! — Es ist alles eins! —

Doch dies nur nebenbei — denn mich interessiert mit der Ichsucht, die auch in dem Reich, aus dem ich komme', wieder lächelte er zweideutig — ‚noch nicht ausgestorben ist, noch etwas anderes: zu sehen, wie man heute so über mich, den Sonderling aus der Stadt, die so viele seltsame Käuze hervorgebracht hat, gerade in eben dieser Stadt denkt.'

*

Er unterbrach seine hastige, mit unglaublicher Schnelle vorgebrachte Rede und machte eine Pause. Gedankenvoll sah er, die kleinen Hände im Schoß gefaltet, in den Lichtschein meiner Schreibtischlampe, der unter dem grünen Schirm hell auf die Tischplatte fiel.

Ich hatte mich während seiner langen Rede allmählich gefaßt und das Beunruhigende der Situation überwunden; nun sagte ich: ‚Da wäre es für Sie gewiß lohnender gewesen, nach Bamberg zu gehen, dort gibt es eine E.T.A.-Hoffmann-Gesellschaft, die in dem Haus, das Sie dort bewohnten, ein Museum eingerichtet hat...'

‚Ich weiß, ich weiß', unterbrach er mich lebhaft, ‚ich war kürzlich erst dort und freute mich, nachdem ich die inzwischen entstandene, erschreckend häßliche Vorstadt vom Bahnhof her durcheilt, mein liebes altes Bamberg ziemlich unverändert wieder vorzufinden. Der Domplatz war just wie zu meiner Zeit, die Klosterkirche auf dem Michaelsberg ragte genau so wie damals und die dunklen Wasser der Regnitz rauschten gerade so wie früher, wenn ich meine Nachmittagsspaziergänge nach dem freundlichen Bug machte, wo es immer Menschen zu sehen gab...

Aber heute trieb es mich nun einmal in mein altes Göniönesmühl. Zu Lebzeiten hatten sie mich übrigens in dieser meiner Vaterstadt nicht vergessen — boten sie mir doch 1814, als ich in Leipzig bei Seconda war, die Musikdirektorstelle in Königsberg an; aber ich nahm sie nicht — das Gehalt von 258 Talern war mir zu lumpig. Doch ich gestehe, daß es heute dieser Besuch bei Ihnen, Verehrtester, vor allem war, der mich dazu veranlaßte, herzukommen.'

‚Welche Ehre für meine Wenigkeit, Herr Kammergerichtsrat!' murmelte ich, bemüht, die mich aufs neue ergreifende Furcht vor den undurchsichtigen Absichten meines gespenstischen Gegenübers unter besonderer Höflichkeit zu verstecken.

Doch sah ich sofort, daß mir dies unter seinem scharfen Juristenblick keineswegs gelang; ein gar widriges Lächeln spielte um meines Besuchers Lippen; er unterdrückte sichtlich einen beißenden Sarkasmus und fuhr fort:

‚Diese meine Vaterstadt mit ihrem mich durchaus beirrenden Treiben eurer modernen Vehikel, Autos genannt, euren elektrischen Bahnen, eurer Hetze und dem Straßenlärm mißfällt mir außerordentlich. Idyllisch war sie, als ich mit meinem Ferdinand in diesem Hause oder in des würdigen Herrn Stadtpräsidenten prächtigem Park, zu dem er den berühmten Bohlenweg hatte anlegen lassen, so manch glückliche Stunde verlebte. Heute ist sie eine graue Großstadt geworden, wobei ich euch allerdings meine Achtung nicht versagen will, daß ihr aus dem wüsten Exerzierplatz des Königsgartens und aus dem stillen Schloßteich herrliche Promenaden zu machen verstanden habt.

Auch dies Haus, in dem Sie wohnen, Geschätztester, hat nichts mehr gemein mit dem Hause meines O-Weh-Onkels Doerffer — aber es ist nun einmal so: Immer weiter fort und fort treibt der waltende Weltgeist; nie kehren die verschwundenen Gestalten, so wie sie sich in der Lust des Lebens bewegten, wieder; aber ewig, unvergänglich ist das Wahrhaftige, und eine wunderbare Geistergemeinschaft schmiegt dennoch ihr geheimnisvolles Band um Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Und dieses Band, Verehrtester, verbindet uns; Sie werden nicht eher Ruhe finden, als bis Sie meine Skulptur vollendet haben werden, denn die Geister haben Sie nun einmal an sich gekettet und dadurch dazu ausersehen.

Ich sehe nun, wie Zweifel am Vollbringen Sie quälen, wie der Widerstand des Stoffes Ihnen unüberwindlich erscheint. Aber ich weiß auch: Jedes freundliche Werk, jedes wohlwollende Bemühen beschwichtigt die innere Stimme, die dem wahren Künstler unaufhörlich zuruft: Wie ist doch dein Flug noch so niedrig, noch so von der Kraft des Irdischen gelähmt — rüttle frisch die Fittiche und schwinge dich auf zu den leuchtenden Sternen! Und von der Stimme getrieben irrt der Künstler oft umher und kann seine Heimat nicht wiederfinden, bis der Freunde Zuruf ihn wieder auf Weg und Steg leitet.

Und deshalb bin ich gekommen! Schauen Sie mich ordentlich an! Besser als alle Ihre Bilder soll Ihnen mein Erscheinen meine Züge einprägen, damit Sie ein unvergängliches Kunstwerk zu schaffen befähigt werden!'

Fortsetzung folgt



Zeitgenössische Illustration zu Szenen von E. T. A. Hoffmann

Alfred Cammann

Märchen bis fünf nach zwölf...

Heimat bleibt uns im Herzen – und im Bücherschrank

Allen Freunden unter den Ost- und Westpreußen schulde ich einen Lagebericht. Der Niedersachse bedankt sich an dieser Stelle für alle Hilfe und Mitarbeit an der großen Sammlung, die sich über zwanzig Jahre hinzog: Das Manuskript „Märchenwelt des Preußenlandes" ist in Druck gegangen und wird als Buch im Herbst erscheinen — im Verlag Otto Meissner, Bleckede, der der Familie Beuermann aus Marienwerder gehört. In diesem Verlag ist auch mein Buch „Die Welt der niederdeutschen Kinderspiele" erschienen mit den vielen schönen Beiträgen aus Ost- und Westpreußen, ein Buch, das sich besonders als Geschenk für junge Familien, für die Alten zur Erinnerung an die Jugendzeit und für Kindergärtnerinnen eignet. Zunächst etwas zum Titel des neuen Bandes: „Märchenwelt" soll die ganze Volkserzählung einschließen. Es sind originale Quellen, Bandaufnahmen, Stenogramme von 80 Märchen, 80 Schwänken, 20 Legenden und 150 Sagen mit etwa 80 (!) Erzählern und Gewährsleuten. „Preußenland" ist die wissenschaftliche Bezeichnung des gesamten altpreußischen Gebietes, ein Begriff, den jetzt vor allem die „Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung", deren gewähltes Mitglied der Verfasser ist, für ihre Zeitschrift mit diesem Namen genommen hat. Ebenso hat Professor Dr. Gause, mein verehrter Lehrer und Referendarausbilder in Königsberg, sein Buch „Geschichte des Preußenlandes" so betitelt. Professor Gause wird sicher gern noch einmal zu dieser wichtigen Benennung Stellung nehmen.

Der Umfang des Materials macht Verleger und Verfasser Sorge; es hätte ein Buch zu einem Preis von 60 bis 80 DM bei der kleinen Auflage von zunächst 2000 Stück ergeben müssen. Aber niedersächsische Freunde des Verfassers, Landsmannschaft, Kreisgemeinschaften, Patenstädte, Behörden in Bremen und Niedersachsen zeigten sich so großzügig, daß wir den Preis um die dreißig DM halten konnten. Die Ausstattung soll reichhaltig werden mit künstlerischem Entwurf des Schutzumschlages, mit 16 Bild- und Fotoseiten, mit einer Karte; in Leinen gebunden und schönem Druck. Wir hoffen, daß der junge Westpreuße Dieter Beuermann, Juniorchef des Verlages, recht behält mit dem, was er so schön und bündig sagte: „Wo bleibt uns die Heimat, Herr Cammann: Im Herzen — und im Bücherschrank!"

Wir erhoffen uns, daß dieses Buch die Kulturarbeit in den Gruppen mit interessantem Stoff versorgt, daß es den Lesehunger der ‚Märchenleute' zwischen dem 8. und 13. Lebensjahr zu stillen vermag, daß es Alten und Jungen Freude und Spannung bereitet, auch in der ‚Schlacht' um den Bildschirm; vor allem aber wird es seinen bleibenden und bedeutenden Wert haben für die Wissenschaft, die Germanistik und Erzählforschung, die in der umfangreichen Einführung des Herausgebers angesprochen ist. Inzwischen hat Professor Gause diese Einführung gelesen und für gut befunden, besonders in der historischen Aussage.

Auch wir Niedersachsen wissen, was Heimat bedeutet, gerade für die, die sie verloren haben, und so haben wir dieses Buch in die Buchreihe „Bremer Beiträge zur niederdeutschen Volkskunde" unseres Bremer Vereins für niedersächsisches Volkstum als Jahrbuch aufgenommen.

Nun haben aber bis zuletzt Heimatkreise wie die Gumbinner und Pillkaller Aufrufe von sich aus im Ostpreußenblatt veröffentlicht zur Mithilfe im Interesse des Materials aus dem eigenen Kreisgebiet, und zwar mit überraschendem Erfolg. Gestern war die Verlagsverhandlung in Bremen, heute morgen kommt noch so ein schwerer Märchenbrief aus Braunschweig — aus ihm soll ein Beispiel mit einem bekannten, aber hier sehr schön erzählten Tierschwank folgen. Auch die Geschichten von Gustav Schulz aus Tolleinen werden noch aufgenommen, zumal er von seiner Urgroßmutter in seinem Lebensbericht schreibt, die Jakobi 1796 geboren ist und über die er durch die Großmutter noch Berichte aus der Napoleonzeit gehört hat, also in alter Familienüberlieferung eine Zeitspanne von mehr als 150 Jahren erfaßt.

Die anderen deutschen Landschaften sind in ihrem Geschichtenbestand ausgestorben. Noch die Brüder Grimm hatten Niedersachsen als das große Märchenland bezeichnet. Seine Stelle hat jetzt noch einmal das Preußenland eingenommen, aber mit den Erzählern heute unter uns und am meisten dort, wo am intensivsten gesammelt wurde, nämlich wieder in Niedersachsen. Noch lebt das Märchen unter uns, unter den Ostdeutschen, als ein kostbares Stück Heimat, wie wir sie alle im Herzen tragen — oder im Bücherschrank besitzen sollten. Dazu wollen wir verhelfen und wollen mit den ost- und westpreußischen Freunden auch beim Kauf des Buches rechnen.

*

Ein Beispiel der Mitarbeit fünf vor zwölf, da er erst jetzt von dem Plan erfahren hat, gibt Gustav Schulz, jetzt Braunschweig, mit seinen 74 Jahren:



Die stille Landschaft an der Steilküste des Samlandes hielt Hubert Koch auf diesem Foto fest. Der Försterssohn aus Schleswig-Holstein hat unsere Heimat im Krieg kennen- und lieben gelernt. Viele, viele Fotos, die er auf seinen Fahrten durch Ostpreußen machte, hat er gerettet. In Lichtbildervorträgen hat er immer wieder die Erinnerung an unsere Heimat wachgerufen, so vor kurzem bei der Heimatpolitischen Arbeitstagung der Angerbur r in ihrem Patenkreis Rotenburg/Wümme, wo sein Vortrag großes Interesse bei den Teilnehmern fand. Sechshundert Negative dieser Aufnahmen stellte Hubert Koch jetzt dem dortigen Institut für Heimatforschung zur Verfügung, wo sie kopiert und archiviert werden. Aus seiner Sammlung stammt auch das große Foto unten — eine schöne Aufnahme vom Angerburger Schloß, vom Ufer der Angerapp aus gesehen.

Fuchs und Wolf – zwei Freunde

Eine Geschichte aus der Heimat von Gustav Schulz-Tolleinen

Seit Jahren waren Reinicke und der alte Isegrim unzertrennliche Freunde. Nur wenn sie gemeinsam Beute machten, da hat der Wolf das Beste und auch den größeren Teil für sich genommen. So fühlte sich der Fuchs stets betrogen. Und eines Tages dachte der Schlaumeier nach, wie er den Wolf für die vielen Ungerechtigkeiten bestrafen könnte. So kam nun der strenge Winter, draußen lag der Schnee sehr hoch, und der Boden war hart gefroren. So war es sogar für den Fuchs sehr schwer, eine Maus zu fangen, und beide waren fast am Verhungern.

Eines Abends traten beide aus dem Walde heraus, setzten sich auf die Keulen in den Schnee und horchten, was aus dem unten liegenden Dorf zu ihnen heraufklang. Es war Musik zu hören. Der schlaue Fuchs als erster sagte zum Wolf: „Da feiern die Menschen Hochzeit, sie sitzen jetzt in warmen Stuben, haben reichlich zu essen und zu trinken, und wir frieren und hungern!" — „Das ist wahr", sagte der Wolf, „und die Menschen können uns nicht verstehen, daß wir auch leben wollen, und nehme ich ihnen mal ein Schaf oder ein Spanferkel vom Hof —", da sagt schnell der Fuchs: „Oder ich mal eine Henne!" — „dann verfolgen sie uns mit Hunden und Schießeisen! So ungerecht ist diese Welt!"

Da sagt der Fuchs: „Isegrim, schau geradeaus, es ist das Haus, wo alle Fenster beleuchtet sind: Da drin ist Hochzeit!" — „Ja, ich sehe es", sagt der Wolf. „Ich schlage vor", sagt Reinicke, „wir gehen beide ganz nahe an das Haus heran; doch müssen wir vorsichtig sein, daß uns die Hunde nicht bemerken! Und du, Isegrim, gehst vors Fenster und schaust hinein, und ich werde um das Haus herumschleichen, vielleicht finde ich den Eingang zum Keller. Denn da sind auch die Vorräte, die die Menschen zum Essen haben!" Da sagt der Wolf: „Reinicke, du bist doch ein schlauer Kopf! Aber laß uns gleich gehen!"

Zuerst schlich der Wolf ganz nahe an ein Fenster und schaute hinein, und was er sah, machte ihn noch hungriger: Die Menschen saßen an den Tischen. Darauf standen große Schüsseln mit Fleisch. Dazwischen lagen auf den Tellern Würste und Schinken. Dazu tranken sie Bier und Wein! Dem alten Isegrim lief das Wasser im Maul. Da kam auch Meister Reinicke zu ihm und flüsterte ihm leise ins Ohr: „Komm, Isegrim, ich fand den Keller!" Im Keller brannte ein kleines Licht. Das Kellerfenster war gerade so groß, daß der Wolf sich mit Mühe hindurchschlängeln konnte. Er stieß mit der großen Schnauze gegen das Kellerfenster. Dieses öffnete sich nach innen, und schon war der Wolf im Keller. Und sogleich auch der Fuchs! Er packte die erste gebratene Henne und sprang zum Fenster raus, brachte sie in den Wald und versteckte sie und wiederholte das mehrmals, bis er glaubte, für viele Tage versorgt zu sein. Anders aber machte es der Wolf! Er fraß eine Wurst nach der anderen, dazu auch einen dicken Schinken.

„Endlich bin ich satt", sagte er zum Fuchs, „aber trinken möchte ich auch!" Da zeigte ihm Reinicke eine große Kanne mit Wein, die in der Kellerecke stand, und Isegrim trank, so viel er nur konnte. Der Fuchs sah, wie dick und vollgefressen der Wolf war; jetzt wußte er: Durchs Fenster kommt der Wolf nicht mehr durch! Und sprach: „Isegrim, wir wollen jetzt auch lustig sein wie die Menschen über uns!" Und der Wolf fing an zu heulen, der Fuchs bellte dazwischen, und schon hörten die Gäste das laute Geheule aus dem Keller, erkannten auch den Wolf, und sie bewaffneten sich mit Mistgabeln und Knüppeln. Doch als der Fuchs die Gefahr bemerkte, da sprang er durchs Kellerfenster hinaus und war auf und davon. Der vollgefressene Wolf konnte nicht mehr durchs Fenster und wurde im Keller erschlagen.

Doch Meister Reinicke Fuchs freute sich über seinen Vorrat an gebratenen Hühnern und daß er mit dem alten Isegrim nicht mehr zu teilen brauchte, der ihn so oft um die gemeinsame Beute betrogen hatte.

Franz Heiser

De Diewel em Sack

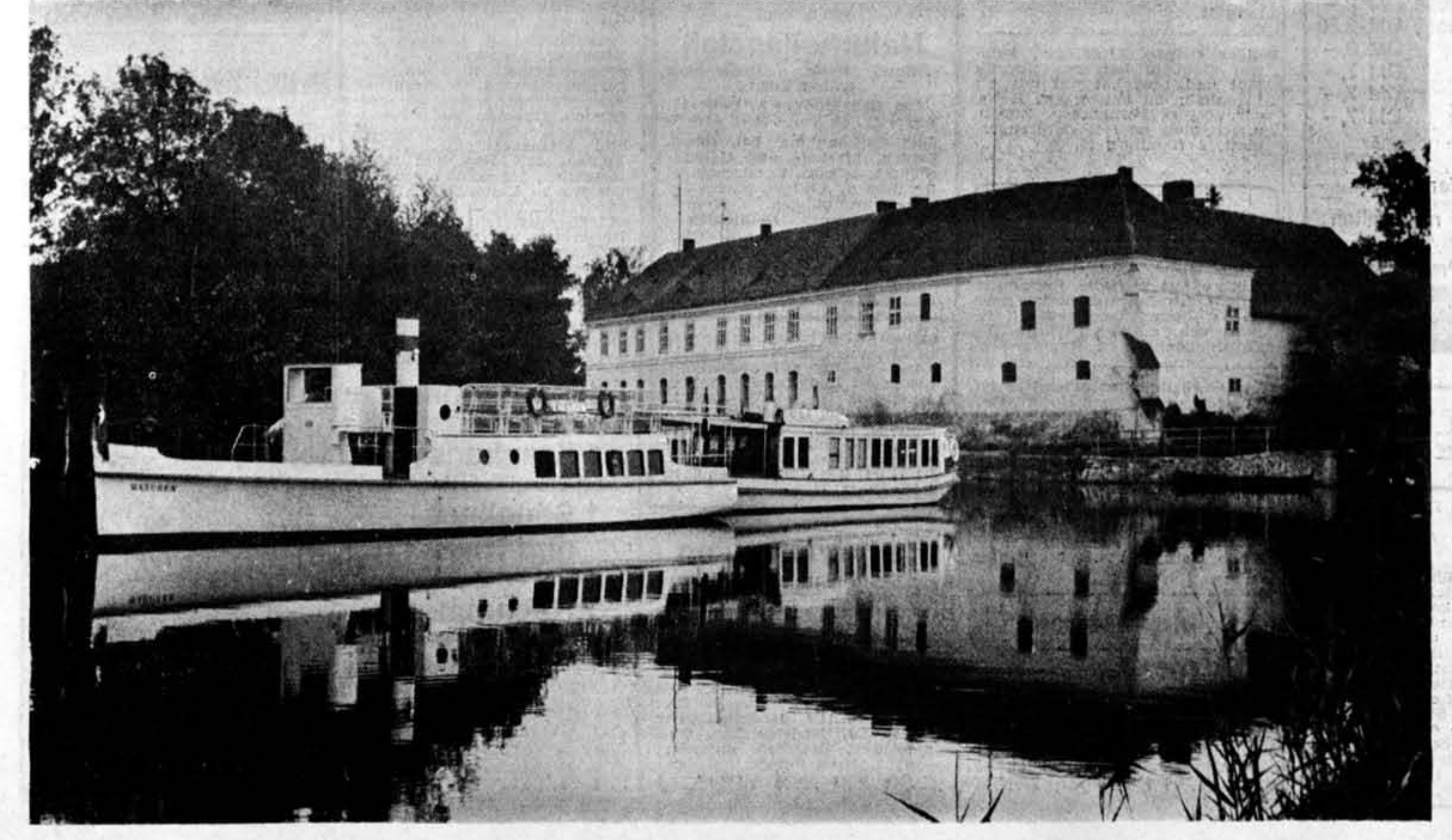
Du weetst nich, wat Schoarwerker send? Dat war eck die vartelle. Dat send Gnossens, so von verzähn Joar an. Dä hebbe e Muul, sowat gefft et bloß eenmoal. Doa kenne de Berliner Schusterjungens noch wat leere. Goah moal varbie, wenn de Schoarwerker Reewe hacke — ett andremoal geihst leewer wo anderscht romm.

Enne oole Tied, wo noch Engel un Diewel oppe Eerd spazeere ginge, un wo de Alf far rieke Lied ett Geld enne Nacht dorch dat Fenster brocht, un enne noahär em Schlunk omdreegt, doa ging ook de Diewel spazeere. Ett weer so een scheener Dach, un de leewe Sonnke schiend, de Hummel brommdt, un de Leerkes sunge, un de Diewel brommd e Leedke vor sich henn. Opp eenmoal verschrock he sich, vor emm weer e Reewefeld, un de Schoarwerker haggde Reewe. Varbie to goane trud he sich nich, un wie he sich romkickt, sach he eenem Mann koame, dä hadd undrem Oarm e Sack. Doa prachert he däm Mann, he micht emm doch ennem Sack stoppe un an dä rotlachtige Margellens un dä schnoddrige Jungens varbiedroage, he hadd doch solche Angst var de Schoarwerker.

Dä Mann stobbt em renn, nehm däm Sack oppe Puckel, un nu paß opp, wie dat wiedergeiht:

Däm Diewel weer et ennem Sack to eng, un wie he sich reegt, doa funge de Schoarwerker an to schriee: „Kickt moal däm mette Sack. Doa ess doch wat drenn, wat Labendiget. Keerl, wat häst du enn däm Sack?"

Von doa an sägge de Lied: Schoarwerker loate nich moal em Diewel em Sack tofräde. . .



Er suchte das Echte und Zuverlässige

Zum zehnten Todestag des Malers Ernst Mollenhauer

Wer blöden Aug's vorüberzieht,
der sieht hier nichts als Sand,
doch in wes Herz die Schönheit glüht,
dem dünkt's ein Wunderland.

Etwa zu Beginn unseres Jahrhunderts schrieb ein Besucher der Kurischen Nehrung diese Zeilen als Abschiedsgruß in das Gästebuch des Hauses Hermann Blode in Nidden. Und ein Wunderland ist dieser Streifen zwischen Haff und See für alle diejenigen geblieben, deren Augen und Herzen geöffnet waren für die Weite und Schönheit der Wälder und Dünen, für das Farbenspiel des Lichtes über den Wassern, für den Reichtum und die Stille des einfachen Lebens. Wie stark mußte vor allem das Auge eines Künstlers diese Eindrücke aufnehmen, wie mußten sie auch nach dem Verlust jenes Landes nachwirken und sich zur künstlerischen Aussage verdichten. So geschah es im Leben und im Werk des Malers Ernst Mollenhauer, dessen Todestag sich nun am 3. April zum zehntenmal jährt. Über ihn als Künstler ist auch an dieser Stelle oft geschrieben und berichtet worden. Ihm und seiner Lebensgefährtin sei heute ein anderes Wort des Dankes und des Gedenkens gewidmet.

Ernst Mollenhauer wurde am 27. August 1892 in Tapiau an der Deime geboren. Er gehört mit seinem Werk zu den legitimen Malern des Spätexpressionismus. Er lebte, unterbrochen von einem längeren Aufenthalt in den USA — wo er als einer der ersten deutschen Maler nach dem Ersten Weltkrieg ausstellte — und zahlreichen Reisen von 1919 bis zur Vertreibung 1945 in Nidden auf der Kurischen Nehrung, dessen letzter Kampfkommandant er war. Danach in Düsseldorf und Keitum auf Sylt. Er war unter anderem Träger des Kulturpreises der Landsmannschaft Ostpreußen, der Memelland-Medaille und des Bundesverdienstkreuzes.

Ernst Mollenhauer studierte noch an der Königsberger Kunstakademie, als der Erste Weltkrieg ausbrach, der ihn als Leutnant und Führer einer Maschinengewehrkompanie an die Fronten rief. Ausgezeichnet mit dem EK I und II und dem Verwundetenabzeichen, überlebte er das Inferno dieser Katastrophe, frühzeitig herangereift zu jener Verantwortlichkeit und Treue in der Aussage seines Werkes und Lebens, die für ihn bis zu seinem Tode charakteristisch blieb. „Ernst Mollenhauer, der durchaus gesellig sein konnte und auch voller Humor und Verschmitztheit die Welt betrachtete, war im Grunde seines Wesens ein tiefernster Mensch, der seiner Aufgabe bedingungslos und kompromißlos nachging. Tändelei, Formspielerei, Effektsuche und Ausschauhalten nach Konjunktur waren ihm in der Seele zuwider. Danach handelte er als schöpferischer Mensch und so beurteilte er seine Mitmenschen, an denen er, auch wenn sie ganz anderer Einstellung und Kunstauffassung waren, das Echte und Zuverlässige suchte".

Diesem — von einem Niddenfreund so unterstrichenen — Streben nach dem Wesentlichen verdanken nicht nur zahlreiche Mitmenschen, sondern auch Nidden viel. Die Abtrennung des Memellandes von seinem natürlichen Hinterland Ostpreußen hatte hinsichtlich des Fremdenverkehrs auch auf der Kurischen Nehrung große wirtschaftliche Schwierigkeiten hervorgerufen. Durften doch zeitweise die aus dem Reich kommenden Kurgäste nur je zehn Reichsmark zur Deckung ihrer Urlaubskosten einführen. Wer aber von jenen unzähligen Besuchern der Nehrung, wer von den Memelländern selbst wußte schon, wie viele Schwierigkeiten überwunden werden mußten, bis die Saison überhaupt anlaufen konnte! Obgleich reichsdeutscher Staatsangehöriger, der Gefahr laufen mußte, jederzeit als „lästiger Ausländer ausgewiesen zu werden, war Ernst Mollenhauer der Motor der Bäderkommissionen, die in jedem Frühjahr nach Kowno, aber auch nach Berlin fahren mußten, um Devisenbeschränkungen und andere Erschwernisse des Fremdenverkehrs so aus der Welt zu schaffen, daß sie menschlich zumutbar und wirtschaftlich tragbar waren.

Unter diesen Umständen war es schon bewundernswert, wie sehr sich Ernst Mollenhauer den klaren Blick für das Wesentliche sowohl im Bezirk der Niddener Landschaft als auch im Hinblick auf seine künstlerische Arbeit bewahren konnte. Es gab praktisch keine das Dorfbild von Nidden berührende Frage, an deren Lösung er nicht mit seinem sicheren Gefühl für das Echte und Heimatgebundene mitgearbeitet hätte. Das reichte von der Mitbegründung des Trachtenvereins Nidden bis zur Mitgestaltung des Nehrungsmuseums, von der Errichtung des dunkelstämmigen Denkmals für im Ersten Weltkrieg gefallene Dichter und Maler der Nehrung und des Aussichtsturms auf dem Angiu-Kalns, dem Schlangenberg, bis zu Entwürfen für den Häuserbau und der Angabe des Farbtons zum Streichen der Zäune an den Fischergärten. Wir besäßen dieses einzigartige Nidden-Bild in unserer Erinnerung nicht, wenn es nicht durch Ernst Mollenhauer uns so erhalten worden wäre.

Die auch von ihm sehnlichst erwartete Rückgliederung des Memellandes erbrachte für ihn als expressionistischen Maler ein Ausstellungsverbot und die damit verbundenen Auflagen für seine künstlerische Arbeit. Dennoch blieben er und sein Haus der Mittelpunkt des Niddener Künstlerkreises und oft genug auch Zufluchtsort für jene Menschen, die es damals schwer hatten. So manchem jüdischen Freund wurde in aller Stille und Selbstverständlichkeit unter Mißachtung der eigenen Sicherheit geholfen; manches Verhör um die auftragsgetreue Verwaltung des Thomas-Mann-Hauses mußte hingenommen werden.

Das tat der Liebe zu Nidden keinen Abbruch, eher festigte sie sich!

Nach der Vertreibung und dem Verlust des gesamten künstlerischen Werkes in Atelierbesitz ließ ihn sein umfassender Einsatz für die ostdeutschen Künstler innerhalb der Fachgruppe der Künstlergilde Eßlingen und als jahrelanger Leiter von deren Landesgruppe Nordrhein-Westfalen oftmals seine eigene Arbeit zurücksetzen, um zu helfen und zu fördern, wo es nottat. In einem der zahlreichen Gespräche über Kunst antwortete Ernst Mollenhauer auf die Frage, welches Werk er heute noch für zeitlos ansehen würde: „Die vier Apostel von Albrecht Dürer".

Für den, der die Bilder Ernst Mollenhauers kennt, in denen glutvolle Farbigkeit und hintergründige Weite dominieren, ist diese Antwort nicht nur ein Ausweis seiner Haltung der Kunst gegenüber, sondern auch seiner Verantwortung und Unbestechlichkeit im Urteil darüber, daß der geistige Stand eines Künstlers allein über Gehalt und Rang seines Werkes entscheidet und damit seinen Wert bestimmt. Von hier aus muß auch seine Niederschrift aus dem Jahre 1954 gewertet werden: „Heute scheint es manchmal, als wären die Interpreten unseres Zeitalters nicht mehr Künstler, sondern Kunststückmacher!"



„Es ist schwer, Worte über mein Werk zu finden, denn schließlich sollen meine Arbeiten allein alles aussagen. Sie sollen ein Spiegel meines Lebens sein. . . . Bilder wollen nicht nur das Äußere wiedergeben, sondern Zustände aus unserer Not, unserer Freude und unserem Leid offenbaren . . ." So schrieb Ernst Mollenhauer einmal. Es ist ebenso schwer, seine Gemälde in ihrer prallen Farbigkeit, in dem starken Strich, im Schwarz-Weiß-Druck wiederzugeben. In der Bildleiste unten zwei Proben aus seinem Schaffen: das Gemälde links nannte er ‚Rettungsstation in Nidden', das rechte ‚Zwischen den Buhnen'.

Der Heimat besonders verbunden

Zu den wenigen Freunden, die um Ernst Mollenhauer mehr wußten, als es nach außen hin den Anschein hatte, gehörte Paul Fechter. Ich fand ihn einst im Blode-Hof in Nidden sitzen und dem Wort von Hermann Stehr nachsinnen, das Ernst Mollenhauer an die Wand des Stammhauses geschrieben hatte:

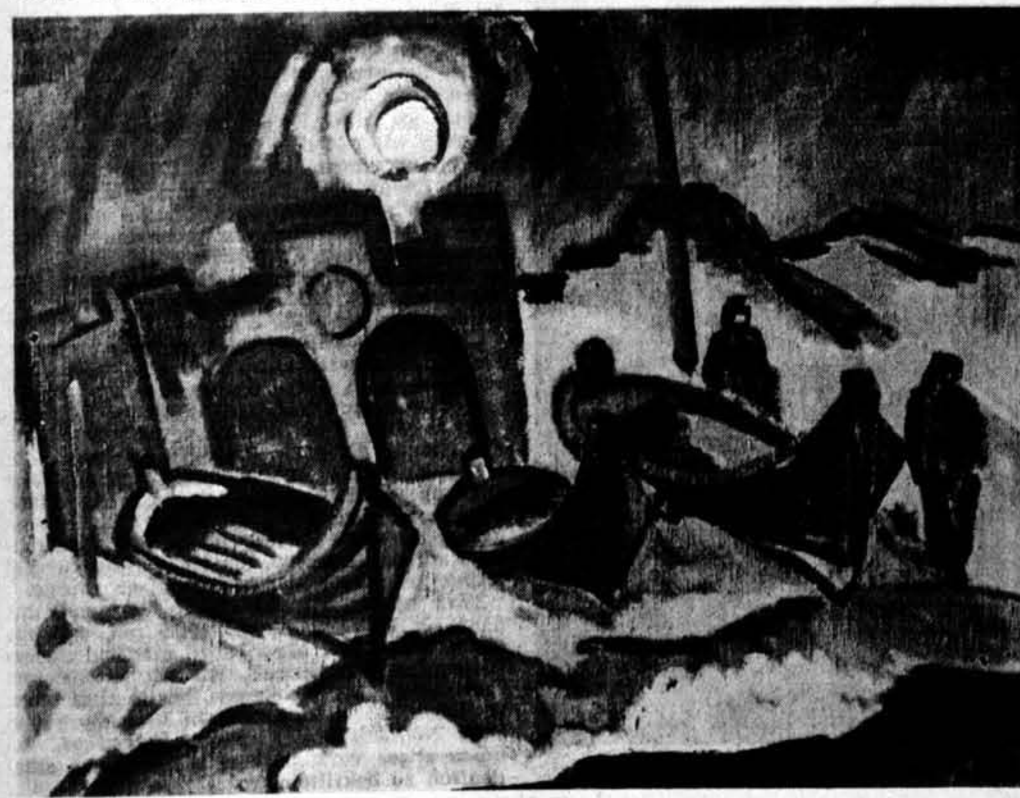
„In der Tiefe seiner Seele erlebt der Mensch alles, das ganze Weltall, den ganzen Gott mit allen seinen Geheimnissen, weil dieser unser Grund auch der Grund Gottes ist".

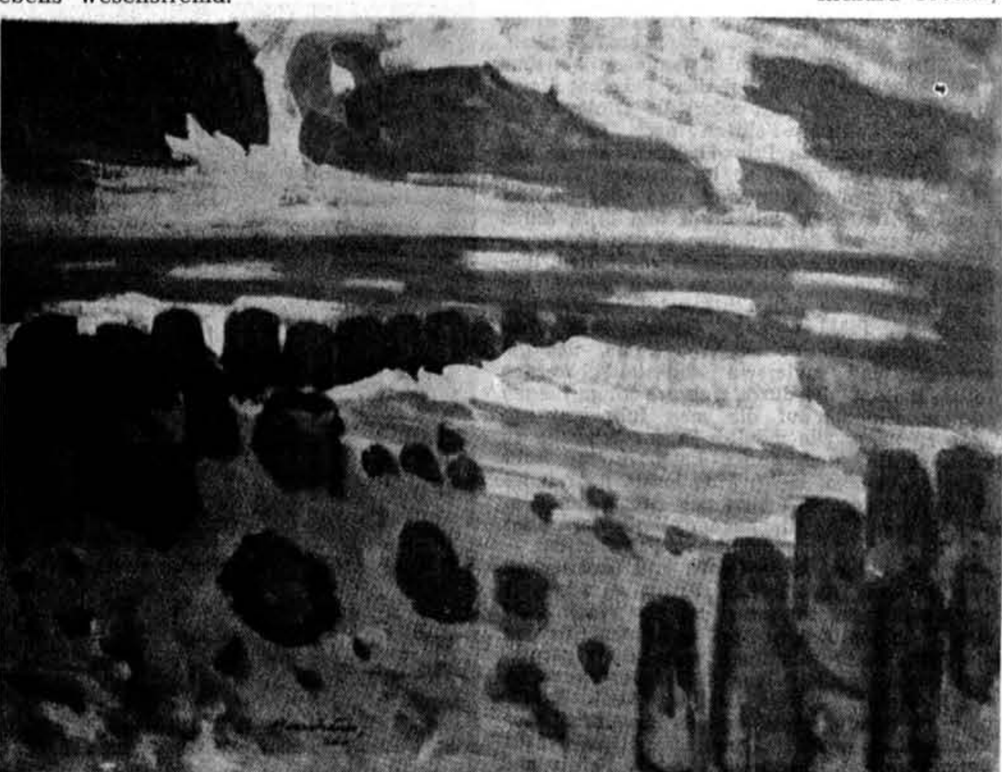
Schließlich wandte sich Paul Fechter zu mir und sagte in seiner prägnanten Art: „Wenn man das alles so sieht und hört, was dieser Mollenhauer geschaffen hat und schafft, dann möchte man meinen, er müsse zweimal gelebt haben". Diese damals vorweg genommene Aussage über den Umfang seines Einsatzes und das künstlerische Schaffen Ernst Mollenhauers möge stehen bleiben, will man nicht beides glorifizieren. Denn das war ihm zeitlebens wesensfremd.

Und nun ist am 22. Februar dieses Jahres die getreue Lebensgefährtin von Ernst Mollenhauer heimgegangen, die in ihrer steten Güte und Selbstlosigkeit nicht nur den Weg eines Künstlers verstand und in aller Not und Freude helfend mitging, sondern zusammen mit ihrem Mann auch mitwirkte an dem Gedeihen und Wohlergehen des Landes, dem unsere Liebe gilt. Im Gedenken an diese beiden Menschen mögen die Worte stehen, die Fritz Kudnig, der alte Freund ihres Hauses, kürzlich zu ihrem Heimgang schrieb:

„Jedesmal, wenn ein der Heimat besonders verbundener Mensch die Erde verläßt, werden aber auch die Freuden wieder wach, die wir unserer Heimat zu danken haben. Wir wollen also nicht nur trauern, weil das die Heimgegangene drüben belasten würde, wir wollen unsere guten Gedanken und damit auch den Dank für alles senden, das uns mit der Heimgegangenen verband."

Richard Trotzky





Gymkhana in Cranz

Von Herrenfahrern von einst erzählt von Dr. Hans Lippold

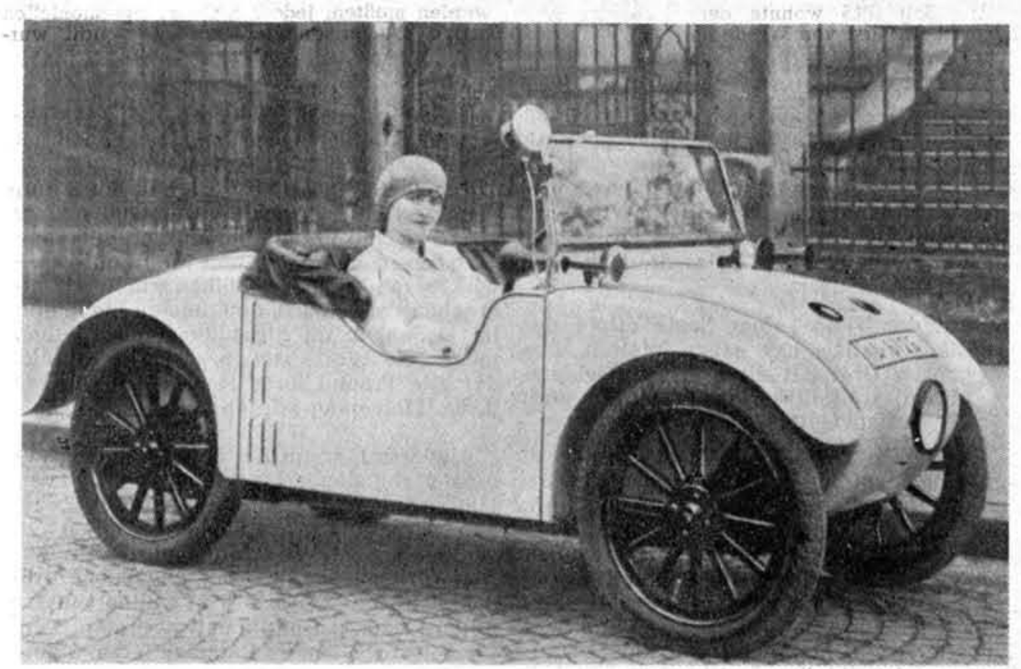


Im Frischen Haff blieb dieser Wagen stecken. Die großen Geländefahrten, die von 1925 an durchgeführt wurden, waren oft eine Zerreißprobe. Dieses Foto wurde bei der Ostpreußenfahrt 1935 aufgenommen

In dem schönen Seebad mit dem stärksten Wellenschlag unserer Ostseeküste, in Cranz, riefen vor dem Ersten Weltkrieg, also in allergoldenster Friedenszeit, in der Sommersaison Plakate die Kurgäste auf, sich ein Gymkhana anzusehen. Oder etwas deutlicher: ein Auto-Gymkhana. Man hätte auch schlicht Geschicklichkeitswettbewerb für Kraftfahrzeuge sagen können, aber wer wäre dann schon gekommen. So aber standen die Leute alljährlich unter Kreissäge-Strohhüten oder duftigen Florentinern mit gespieltem Sachverstand vor dem Aufmarsch der Wagen da, deren Herrenfahrer sie alle mehr oder minder vom Ansehen kannten, und ließen sich scherzend und plaudernd über deren zu erwartende Fahrkünste aus.

Die Gymkhanisten waren meist aus Königsberg herangerollt. Nun waren sie in Paradestellung aufgefahren — die Sonne schien an solchen Tagen immer — die rechtsgesteuerten mit Außen-Schalt- und Bremshebel, auf Hochglanz polierten, mit Riesenhupen prahlenden, zum Teil noch Korbbehälter mit Hundepeitschen seitlich mitführenden Vorboten einer noch in der Ferne liegenden allgemeinen Motorisierung. Drohend funkelten Acetylenlampen aus blitzblank geputztem Messing. Mit Karbid und Wasser gefüllt, spendeten sie zischend und stinkend ein kräftiges weißes Licht, gelegentlich explodierend, aber sonst ganz zuverlässig.

Wie siegesgewiß und vollgetankt standen die Gefährte da und siegesgewiß daneben ihre Fahrer. Lässig an die Torpedokarosserie gelehnt oder schon am „Volant" ließen sie sich bewundern. Es gab, leicht nachweisbar, vor dem Ersten Weltkrieg rund 100 — in Worten: einhundert! — verschiedene Fahrzeugmarken, die in jenen vierzehn Jahren im Deutschen Reich angeboten wurden. Aber man sah am Ostseestrand eben nur einige, von denen wenigstens die Laien glaubten, daß sie die Kinderkrankheiten bereits überwunden hätten. Man freute sich bei uns besonders über die heimischen Elbinger Erzeugnisse des Kommerzienrats Komnick. Ihr eigenwilliges Kennzeichen war die nach vorn abfallende Linie der Motorhaube, dieweilen der Kühler hinter dem Motor am Spritzbrett stand, gleich, ob es sich um den Wagen mit 18 PS oder später die bis 70 PS handelte. Dem Cranzer Publikum



„Kommißbrot" wurde der kleine Hanomag genannt und wurde unter diesem Namen ein sehr populäres Auto. Unser Foto zeigt die Luxusausführung von 1925

war der charakteristische Anblick vertraut durch die ersten Königsberger Autodroschken, die Tilsiter mußten sich anfangs an Martini-Droschken gewöhnen. Bei dem Fabrikat Komnick aber rief man sich sofort die erfolgreichen Großfürstin-Viktoria-Fahrten nach Riga und Petersburg und die Prinz-Heinrich-Fahrten ins Gedächtnis. Unter vielen im Cranzer Sommerwind flatternden Fähnchen und beargwöhnt von Unparteiischen mit Block und Stift, durch Armbänder aus der vulgären Masse herausgehoben, gingen die Wettkämpfe vonstatten. Eingeteilt waren die Fahrzeuge nach ihrem Umfang. Da gab es nun Schlängelpfade zwischen kippenden Pfählen, enge Gassen zum Rückwärtsfahren, ein volles Wasserglas, das genommen und anderswo abgestellt werden sollte, Ballons, die durch mehrere Ringe fliegen mußten, Kippen, auf die man fuhr und sich oben so lange wie möglich in der Schwebe zu halten hatte, und derlei Lustbarkeiten, sehr ernst genommen, mehr. Man lachte über jedes Wasserglas, das sich über den Anzug des Fahrers ergoß, Beifall bekam der, der alles schaffte. Bei allen persönlichen Fahrkünsten — mitentscheidend waren Größe und Lenkbarkeit des Wagens. Die Großen hatten es schwerer als die Kleinen. Da waren auf der einen Seite die behäbigen Adler, Opel und Benz (für den ein Reklamespruch aktuell war: „Benz geruch- und geräuschlos!"), Horch, Daimler-Mercedes, NAG, Protos, Austro-Daimler, Audi. Besser ging es bereits dem damals fortschrittlichen Windhoff, dem Hansa, Brennabor, Dux, Presto, Bergmann und Dürrkopp, Loreley, Fafnir und dem Pulk der Wendigsten, wie dem Opel-Puppchen, dem kleinen Adler, dem zierlichen Wanderer — nur Neidhammel sprachen ihn als Nähmaschine an — dem kleinen Stöwer, Colibri, Mathis, Wartburg-Dixi, Apollo-Piccolo. Das waren Namen, die einst bis 1914 in Cranz auftauchten.

Damals war die Zeit schon vorüber, als Fußgänger noch ängstlich vor einem Donnervehikel zur Seite sprangen, nur die Pferde scheuten und das Benzin wurde noch vor der Drogerie vorsichtig aus Korbflaschen in den Tank getrichtert, Zigarettenjünglinge mit drohenden Fäusten verscheucht. Immerhin — ein Dr. G. aus M. fragte im „Ärztlichen Centralanzeiger" vom 21. Mai 1906, in Hamburg gedruckt, ratlos und verstört: „Ich beabsichtige mir einen Motorwagen anzuschaffen zur Benutzung in der Stadtpraxis und zu kleineren Erholungsfahrten und will den Wagen ohne Chauffeur selbst fahren. Ist dies praktisch und durchführbar?". Daneben lockte eine Anzeige der Firma Foth aus Dömitz. Sie versprach für ihren auch für „bergisches Terrain" geeigneten 8-PS-Wagen fast 50 Stundenkilometer und war stolz, daß dieser die 220 km lange Zuverlässigkeitsfahrt Bremen—Hannover—Bremen „ohne Defekt" durchlaufen hatte. Der die Pleite herausfordernde Preis von 3500 Mark dafür war geradezu bescheiden, wenn man bedenkt, daß z. B. allein das Fahrgestell für den famosen 14/35 PS Audi, den „Alpensieger" von 1912/13/14 rund 10 500 Goldmark betrug und vorher 1909 für ein Fahrgestell zum 60 PS-Benz 20 000 Goldmark hingeblättert werden mußten. Es war noch die Zeit der Einzelprodukte je nach Käuferwunsch.

In Cranz aber war abends die große Preisverteilung im Monopol und anderentags lasen die Ostpreußen, daß Herr T. auf Opel und Herr M. auf Adler und der andere Herr M. auf Dürkopp und Herr D. mit den bekannten weißen Gamaschen auf Hansa mit so und so vielen Strafpunkten siegreich gewesen waren. Nicht minder aufregend war für die Kurgäste auch der bald folgende alljährliche Blumenkorso, den der Königsberger Schauspieler Krack ins Leben gerufen hatte. Auch bei diesem Korso ließen die vielpferdigen Herrenfahrer nicht die Gelegenheit vorbeigehen, ihre geschmückten Wagen vor den Augen einer bewundernden Menschenmenge Revue passieren zu lassen.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde es still um das Gymkhana, das Interesse ließ nach. Dafür rief der ostdeutsche Automobilklub zu Sternfahrten mit Aufgabenstellungen ins Samland auf, nach dem Walschtal ging es auf Irrwegen — und 1925 war dann schon die erste große mehrtägige Ostpreußenfahrt.



Als Autofahren Abenteuer war

An einem lustigen Ausflug erinnert sich Dr. R. Pawel

Das war doch eine schöne Zeit damals in unserem Pferdeparadies Ostpreußen, wo es für einen Autofahrer mit dem stolzen Nummernschild „I C" Ehrensache war, mit den Vierbeinern im Guten auszukommen! Wer ist da nicht behutsam auf Schrittempo heruntergegangen, wenn er bei einem entgegenkommenden Fuhrwerk die Pferde unruhig werden sah? Als ob er wußte, daß er „Kamerad Pferd" noch einmal brauchen würde. Denn wie leicht konnte er sich irgendwo mal festfahren und dann nicht ohne Vorspann wieder herauskommen?

Auch mit der Bevölkerung stand der Autofahrer, so kann man sagen, auf recht vertrautem Fuße. Bestimmt trug dazu bei, daß bei den damaligen Autotypen das Verdeck zur Sommerszeit abgenommen oder mindestens heruntergeklappt war. Das schuf mehr Tuchfühlung zu den anderen, dem „Fußvolk"! Nur mußte man sie nicht gerade durch absichtlich hinterhältige Fragen in Verwirrung bringen. Ich sehe dann immer meinen Freund Kurt sich leutselig fragend herausbeugen: „Sagen Se, Freileinchen, wie fährt man hier geradeaus? Braucht man da nich abbiegen, nei?" Ehe die Gefoppte den Schwindel begriffen hatte, waren wir schon ein Stück weiter und ihr zorniges „Ji Kräte!" ging in unserem Gelächter unter.

Die Automarke, mit der wir einmal unsern lustigsten Ausflug machten, war der damals sehr bekannte und beliebte kleine Hanomag, genannt Laubfrosch, Kohlenkasten oder Kommißbrot. Wir waren drei langbeinige Schlackse, die sich in Rastenburg in das enge Blechgehäuse hineinzwängten. Das schöne Rößel und Umgebung stand auf dem Programm, wobei ein kühler Umtrunk mit eingerechnet war. Promillesorgen kannte man ja damals noch nicht. Unermüdlich schaffte unser Laubfrosch die verschiedenen Steigungen, die die schöne, abwechslungsreiche Strecke von den Guberhöhen über Gr.-Neuhof und Pötschendorf aufwies. Am Heiligelinder See ließen wir ihn mal verschnaufen, um uns noch die schönen Anlagen der berühmten Wallfahrtskirche anzusehen.

Im nahen Rößel stieß dann Freund Ewald zu uns, der erst seit kurzem dort wirkte. Er schleppte uns gleich zur Ordensburg, auf die die Rößeler wirklich stolz sein konnten. „Die müßt ihr aber erst aus 'ner gewissen Entfernung sehen!", erklärte er mit einer weitausholenden Handbewegung. „Wie die dann die ganze Landschaft hier überragt! Dann muß ich euch aber schnell noch die Legiener Ecke zeigen, wo zwischen dunklen Waldhöhen ein fabelhafter See liegt. Dort auf einer Seite ist Rößeler Stadtwald, gehört also noch dazu. Und die lächerlichen zwölf Kilometer sind für euern Laubfrosch ja gar nichts!"

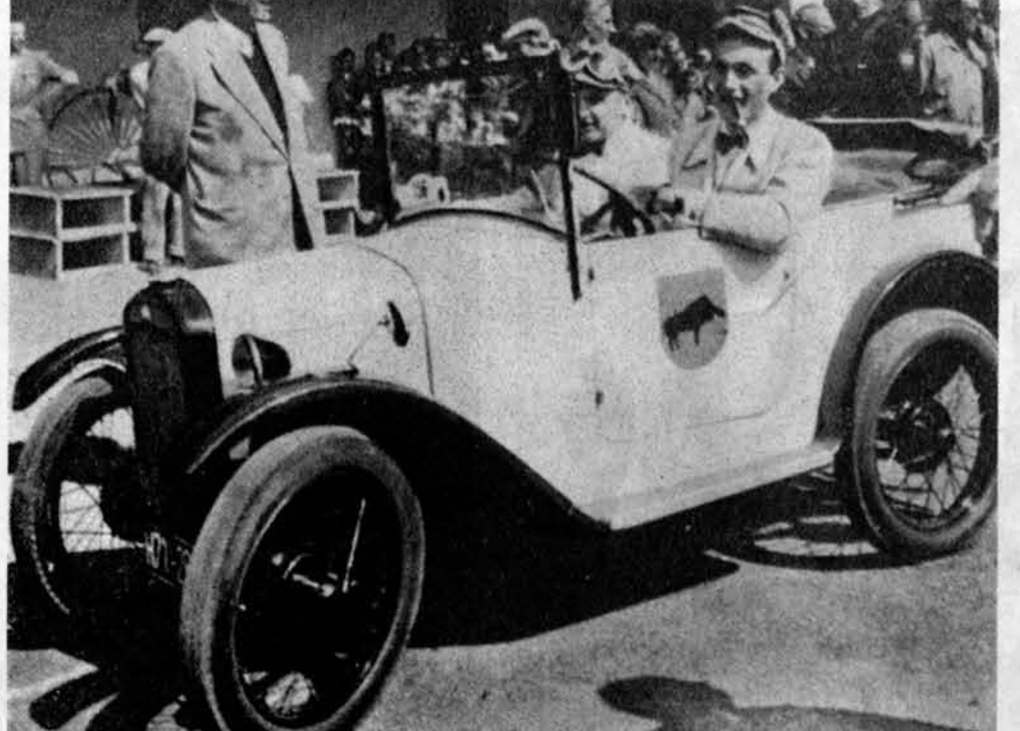
Wir hatten es nicht bereut; obgleich nun zu viert, brachte uns der kleine „Hano" schnell dahin. „Ja, das ist schon richtig Masuren", fanden wir eine phantastische Waldkulisse rings um den Legiener See dort unten, und richtige Wälder, die in die Ferne gingen. Dazu das weiße Gutshaus mit seinen vier Ecktürmen oben auf einem Hang, von weiten Parkanlagen umgeben. Hier herumzustreifen war so schön, daß man Zeit und Stunde völlig vergaß. Im Unterbewußtsein bauten wir ja auf unseren treuen „Hano", der uns noch nie im Stich gelassen hatte. Erst unser mehr realistisch eingestellter Ewald erinnerte uns unerbittlich daran: „Wenn ihr euch aber noch Rößel von innen anschauen wollt . . ." Und wir wollten ja doch.

Wieder nach Rößel zurückgekehrt, stellten wir unseren Laubfrosch auf dem Marktplatz ab und ließen uns von Ewald dorthin führen, wo er ein gut gepflegtes Bierchen für uns wußte. Aber gerade die schönsten Stunden gehen am schnellsten vorüber, und so standen wir abschiednehmend um unseren kleinen „Hano" herum, der uns drei nun wieder zurückbringen sollte. Bei etwas Mondschein war das ja nun keine große Sache mehr.

Doch als sich „Hano" in Bewegung setzte, merkten wir alle drei auf Anhieb, was es mit seinen ruckartigen Stößen auf sich hatte: aus einem Reifen ging die Luft raus. „Dacht' ich's mir doch", knirschte Kurt, „Hano mag nicht mehr!" „Los, Mänsch!", die anderen, „fehlt aufzupumpen". Doch Kurt kratzte sich am Kopf, er wußte schon warum. „Ob nicht noch 'ne Reparatur auf ist?" Das war natürlich nirgends mehr der Fall.

„Ach, wir schaffen's auch so noch!", meinte der Gemütsmensch. „Bloß wär's gut, wenn sich einer von euch vorn auf eine Ecke setzt, damit der Kasten im Gleichgewicht bleibt. Ich fahr' ganz langsam, dann geht das schon!" Was blieb uns anders übrig. So hockte denn immer abwechselnd einer von uns vorn auf unserem Vehikel, daß die langen Beine fast die Straße berührten. Man hatte ja selbst auf diesem „vorgeschobenen Posten" immer noch Tuchfühlung mit den Insassen, die einen richtiggehend festhielten, wenn es mal abschüssig wurde.

Was haben wir auf dieser ulkigen Fahrt dann für Witze gerissen! Bloß gut, daß uns außer dem guten alten Mond niemand anders beobachtet hat. Überall, wo wir in unserem Zockeltempo hindurchkamen, lag ja alles schon in tiefem Schlaf. Und auch in Rastenburg war kein Nachtschwärmer mehr unterwegs, um unser etwas verunglücktes Unternehmen schadenfroh zu bekritteln.



Ein 3/4-Liter-Dixi, Baujahr 1927. Dieser Vierzylinder-Typ galt als äußerst strapazierfähig

Ordensschlösser im deutschen Süden

Das Komturschloß Ellingen und die Hochmeisterresidenz Bad Mergentheim — Von Dr. Rita Scheller

Als wir 1946 endlich im Westen ankamen soll ich vor Enttäuschung ausgerufen haben: „Hier kann man doch nicht leben! Hier gibt es ja gar keine richtigen Kirchen!" So fest hatte sich das Bild der heimatlichen Kirchen und Stadttore bei mir eingeprägt, daß sie sich mit dem Begriff „Backsteingotik" ziemlich deckten, obwohl ich das Wort selber erst viel später in der Schule kennenlernte.

Gerade so muß der Herausgeber der „Blauen Bücher" empfunden haben, als er nach dem Ersten Weltkreg ein Buch „Der Deutsche Ritterorden und seine Burgen" verlegte. Wie bei allen besonders beliebten Bänden dieser Reihe waren sie oft vergriffen, wurden aber — bislang — immer wieder neu verlegt. Auch heute — rund fünfzig Jahre später — wird sich kaum einer der Schönheit der damaligen Photographien verschließen können, die bei den Gesamtaufnahmen noch stärker beeindruckten als bei den ohnehin relativ wenigen Detailaufnahmen. Am Schluß des Buches finden wir eine Übersichtskarte mit dem Vermerk: „Schon aus räumlichen Gründen konnten nur die bedeutendsten und besterhaltensten Burgen berücksichtigt werden." Es sind immer noch mehr als 50 Burgen; besonders bedeutende wie Ahrensburg auf Ösel, Königsberg und die Marienburg sind mehrfach abgebildet; die westlichsten Burgen sind Bütow/Pommern und Thorn, die östlichste Narwa. Die Mehrzahl der baltischen Burgen des Deutschen Ordens waren schon damals nur romantische Ruinen: Bauske, Doblen, Segewold, Kokenhusen, Wenden, Treyden, Ludsen, Neuhausen im Weroschen Kreise, Isborsk, Tolsburg, Wesenberg — wahrhaftig, alles „Namen, die keiner mehr nennt!"

Der Text bezieht sich nicht direkt auf die Bilder, sondern schildert die Geschichte des Deutschen Ritterordens unter den beiden Hauptthemen „wie das Land an der unteren Weichsel und die anschließenden Ostseeländer von deutschen Rittern gewonnen wurde und wie „dem Land und dem Volk vom Ordensstaat die deutsche Art eingeprägt wurde."

Beim Text setzten meine Vorbehalte ein, weil er inzwischen veraltet ist. Obwohl er gar nicht einmal von einem „Rechtsaußen" geschrieben wurde, sondern von August Winnig, dem ehemaligen sozialdemokratischen Oberpräsidenten von Ostpreußen, enthält er ein Pathos, das uns heute zuweilen befremdet. Soweit ich es beurteilen kann, stimmen die Fakten, doch deren Interpretation wäre heute anders. Wer könnte heute noch über die Ereignisse des Jahres 1260 folgendermaßen berichten: „Der Ordensvogt von Lenzenburg suchte dem Aufruhr zuvorzukommen, lud der Verschwörung verdächtige preußische Große auf seine Burg ein und brannte die Burg mit den eingeschlossenen Preußen nieder. Aber damit war das Unglück nicht beschworen." Vor der Schlacht bei Tannenberg heißt es z. B.: „es ziemt **uns** nicht zu fragen, ob denn der Orden nicht erkannt habe, wie gefährlich die Gesamtlage für ihn geworden sei, und ob er ihr nicht eine vorsichtigere Politik schuldig gewesen sei . . .". Folgerichtig beendet Winnig seine Geschichte des Deutschen Ordens mit der Verbannung des Hochmeisters Heinrichs von Plauen auf die Engelsburg — also rund 100 Jahre vor der Säkularisation des Deutschen Ordens. Was danach folgt, ist für ihn nur noch eine Landesregierung gewöhnlicher Art: „der alte Ordensgeist ist erloschen". Doch hofft der Autor, daß wenigstens ein Stückchen jenes Geistes für immer im deutschen Volke weiterleben werde.

Ich gehe deshalb so ausführlich auf den Text ein, weil ich aus vielen Familien weiß, daß das Buch ein beliebtes Geschenk zur Kommunion und Konfirmation ist, also für Buben und Mädchen, die noch jung genug sind, um sich über Ritterburgen für die Vergangenheit begeistern zu lassen, die heute aber einen Buchtext nicht mehr kommentarlos hinnehmen, sondern kritisch beurteilen. Deswegen wäre es schon günstig, wenn der Schenkende das Buch vorher selber liest, damit er mit dem Beschenkten anschließend darüber sprechen und ihn darauf aufmerksam machen kann, daß jede Generation ihre eigene Sprache und Ausdrucksweise hat und daß der Text eine doppelte Geschichtsquelle für uns ist, also nicht nur über den Orden, sondern auch über den Geist, der vor 50 Jahren in Ostpreußen herrschte. Das ursprüngliche Erscheinungsjahr geht nämlich für den jugendlichen Leser nicht klar aus dem Text hervor. Wenn er sich dann noch gegen den Gefühlsüberschwang und die Heroisierung wehrt und eine Lanze für die Sachlichkeit bricht, mag man einwenden, daß das Pendel schneller zurückschwingt als man denkt und es heute gerade die jungen Menschen sind, die sich in der nüchternen sachlichen Welt nicht wohl fühlen und aus ihr zu entfliehen suchen — oft in eine recht gefährliche Traumwelt. — Ob der Verlag bei einer weiteren Neuauflage wohl bereit wäre, ein kurzes Geleitwort eines ostpreußischen Historikers aufzunehmen, der zwar jene Epoche noch selber erlebt hat, jedoch in der Sprache unserer Zeit schreibt?

Auch bei den heutigen Reiseerleichterungen wird es meistens noch zu schwierig sein, seinen Enkeln und Patenkindern die Burgen des Deutschen Ordens auf einer Ferienfahrt zu zeigen. Nicht so verschlossen sind uns die **Schlösser** des Deutschen Ordens im Westen Deutschlands, die sich oft redliche Mühe geben, die Tradition des gesamten Ordens zu pflegen. Ich möchte nur zwei nennen: Ellingen und Mergentheim.



Das Ordensschloß in Bad Mergentheim am Rande des schönen Kurparks

Nahezu ein halbes Jahrtausend — bis 1798 — war Ellingen die Residenz der Provinz Süddeutschland (Ballei Franken) des Deutschen Ordens. Seit 1815 wohnte der bayerische Feldmarschall Fürst von Wrede dort, der das Schloß an seine Nachkommen vererbte. Es liegt an der Bundesstraße 2, ziemlich genau in der Mitte von Nürnberg und Augsburg. Auch heute noch beeindruckt der gewaltige Bau, obwohl die für den Barock so obligaten Gartenanlagen weitgehend fehlen. Die damals in mancher Hinsicht unzeitgemäße Vierflügelanlage ist in origineller Weise mit dem Barockstil verschmolzen. Das Teppenhaus gehört zu den frühesten unter den berühmten Paradetreppen Frankens. Die charakteristischen Haubendächer der turmartigen Eckpavillons erinnern an die kriegerische Vergangenheit des Ordens.

Beim Niedergang des Deutschen Ordens im Osten gewann neben dem Deutschmeister auch der Komtur der Ballei Franken an Bedeutung. Um 1450 gehörten von 596 Ordensrittern 198 zur Ballei Franken, also rund ein Drittel. Oft — zum Ärger der mehr niederdeutschen Bevölkerung in Preußen — stellte die Ballein Franken auch den Nachwuchs für die Ordensritter in Preußen.

Nach der Reformation bildete Ellingen bald eine katholische Enklave im protestantischen Umland und hatte daher mit wachsenden Problemen zu kämpfen. Markgraf Albrecht Alcibiades — ein Neffe von Herzog Albrecht von Preußen — brannte auf seinen Feldzügen alle Häuser des Deutschen Ordens nieder, um die „Teutschen Pfaffen" gefügig zu machen, hielt er sie doch für mitschuldig an der Reichsacht, die über seinen Onkel nach dem Abfall vom katholischen Glauben verhängt wurde. Darunter hatte auch die Burg von Ellingen zu leiden (1552). Man weiß nicht zuviel von dem Wiederaufbau, einem Renaissancebau mit Wehrtürmen und Wassergraben, den der Komtur Wilhelm von Lochinger zwischen 1552—57 errichten ließ; er zeugte jedoch bereits von dem Anspruch der Landkommende auf fürstliche Repräsentation.

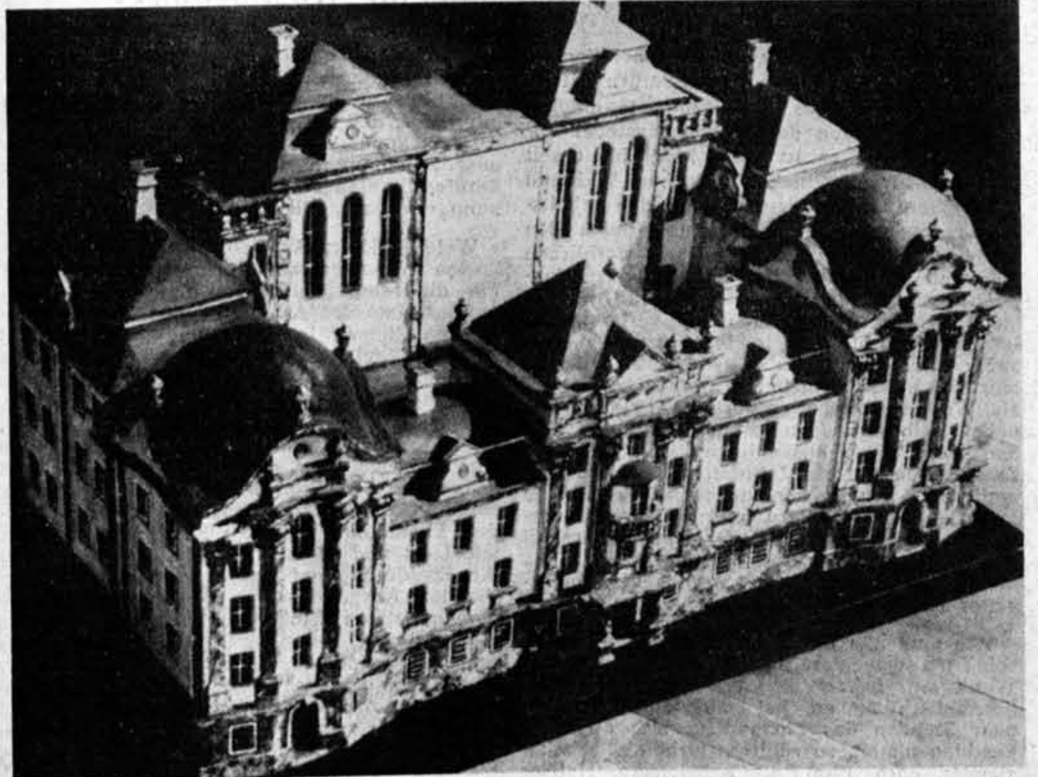
Ahnherr: Herzog Albrecht

In der Epoche der Gegenreformation knüpfte der Orden noch einmal an seine historischen Aufgaben an und ließ alle jungen Brüder drei Jahre auf einer Grenzfestung im Kampf gegen die Türken dienen; auch die Ordensregel wurde gestrafft und reformiert. Doch mit dem Barock zog eine zunehmende Verweltlichung in den Orden ein. Es war selbstverständlich, daß die reichen Ellinger Landkomture schon aus Gründen der Repräsentation auch als Bauherren in Konkurrenz zu den benachbarten katholischen und protestantischen Fürsten Frankens traten. Aus den Stammtafeln wird ersichtlich, wieviele von ihnen Herzog Albrecht — den letzten Hochmeister des Deutschen Ordens in Ostpreußen — zu ihrem Ahnherrn zählen 1788/89 setzte sich der Hoch- und Deutschmeister aus Mergentheim endgültig gegen die seit alters her rivalisierende Landkommende durch, die sich damals ziemlich sang- und klanglos auflöste — das geschah wohl schon unter dem Eindruck der Französischen Revolution.

Heute wird das Schloß vom bayerischen Staat verwaltet, seit 1954 kann es besichtigt werden. 1956 wurde ein Deutschordenszimmer mit dem Museum der Landkommende Ellingen eingerichtet, das zum ersten Male die in Ellingen und einigen fränkischen Kommenden verstreuten Kunstgegenstände und Erinnerungsstücke aus der Ordenszeit vereinigt und so — wenn auch in musealer Form — die Überlieferung der Ballei Franken des Deutschen Ordens für uns bewahrt. Es fehlen aber auch nicht die Hinweise auf die allgemeine Geschichte und Leistung des Deutschen Ordens im Mittelalter; wir stoßen z. B. auf Reproduktionen von Urkunden aus dem Deutschordenszentralarchiv in Wien und dem Staatlichen Archivlager in Göttingen (dem verlagerten ehemaligen Königsberger Archiv), ein Modell der Marienburg oder sogenannte „Bihänder" — Schwerter, die mit beiden Händen geführt werden mußten, jedoch mehr zu zeremoniellen als zu kriegerischen Anlässen gebraucht wurden. An den historischen Übersichten haben Wissenschaftler mitgearbeitet, die den Lesern des Ostpreußenblattes seit langem bekannt sind: u. a. Professor Hubatsch, Professor Thielen, die Archivdirektoren Dr. Forstreuter und Dr. Weise.

Das benachbarte „Deutschmeisterzimmer" ist überwiegend der jüngeren Geschichte des Ordens gewidmet; im Münz- und Siegelkabinett sind noch einmal beide Epochen und beide Gebiete — sowohl Franken als auch Ostpreußen — vereinigt.

Ein Besuch in diesem Schloß lohnt sich bestimmt, zumal es weit weniger überlaufen ist als die allgemein bekannteren bayerischen Schlösser. Vielleicht gewinnt der Besucher dann den Eindruck, daß nicht nur Backsteingotik und Deutscher Orden, sondern auch Barock und Deutscher Orden vereinbar sein können.



Gesamtansicht des Schlosses Ellingen im Modell

Fotos Archiv

Der Sitz des Hoch- und Deutschmeisters

An der Europastraße 70, südlich von Würzburg, westlich vom berühmten Rothenburg ob der Tauber im Hohenloher Land, liegt Bad Mergentheim, das durch seine Heilquellen schon manchem Menschen Erleichterung bei seinen Leiden gebracht hat. Mitten in der Stadt, am Rande des herrlichen Kurparks, stoßen wir auf ein Schloß, das in mancher Hinsicht die Tradition der Marienburg und des Königsberger Schlosses fortgeführt hat.

1219 traten Andreas, Heinrich und Friedrich von Hohenlohe dem Deutschen Orden bei und schenkten ihm ihren Besitz in und um Mergentheim. Heinrich wurde 1232 Deutschmeister, 1244 sogar Hochmeister des Ordens. Das war die gleiche Zeit, in der Herzog Konrad von Masovien den Deutschen Orden ins Kulmerland rief (1225), in der der Orden seine ersten Erfolge im fernen Preußen erringen konnte, aber bereits 1239 nicht nur seinen bedeutenden Hochmeister Hermann von Salza, sondern auch Hermann Balk, den Landmeister von Preußen, verlor und einen mehrjährigen Aufstand gegen die Prussen niederkämpfen mußte, der mit dem Vertrag von Christburg 1249 endete.

Kaiser Ludwig der Bayer verlieh Mergentheim 1340 das Stadtrecht; bis in die Neuzeit gab es heftige Auseinandersetzungen zwischen der Bürgerschaft und dem Deutschen Orden, der sich auch noch in den Aufständen des Bauernkrieges durchsetzen konnte. 1526 — nach der Säkularisation des Herzogtums Preußen — wurde das fränkische Städtchen, das mit seinen 2000 Einwohnern eine kleine Mittelstadt war, die Residenz des „Deutschmeisters und Administrators des Hochmeistertums", — später kurz „Hoch- und Deutschmeister" — Walter von Cronbergs (1526—43).

Die Hochmeister hatten schon immer als Reichsfürsten gegolten, darum erhielt Mergentheim jetzt das bauliche und kulturelle Gepräge einer reichsfürstlichen Residenz. Blasius Berwart wirkte hier — ähnlich wie in Königsberg und in Ansbach — als Baumeister; in der Barockzeit arbeitete Balthasar Neumann am Bau der Schloßkirche mit. Neben der Baukunst wurde auch die Musik gepflegt: der junge Ludwig van Beethoven spielte 1791 im Hoforchester die Bratsche; im gleichen Jahr sah Carl Maria von Weber, damals fünf Jahre alt, wie sein Vater mit einer Nürnberger Schauspieltruppe den Hochmeister, die Ritter und den Hofstaat im Theatersaal des Schlosses unterhielt.

1788 hatte der Hoch- und Deutschmeister endlich seinen stärksten Rivalen, den bereits erwähnten Komtur zu Franken auf Schloß Ellingen, bezwungen, doch konnte er sich nicht lange des Sieges freuen, denn 1809 wurde der Deutsche Orden auf ein Machtwort Napoleons hin aufgelöst und sein Besitz fiel an das neue Königreich Württemberg. Die neuen Herren in Mergentheim bemühten sich, die Erinnerung an die Ordenstradition möglichst rasch auszulöschen, besonders, weil es noch 1809 zu einem bewaffneten Aufstand gegen die Okkupanten gekommen war, der blutig niedergeschlagen wurde. Die Württemberger ließen überall in Stadt und Land die Wappen des Ordens entfernen, damit die Steine nicht mehr reden konnten. Schwer beladene Ochsenkarren rollten nach Stuttgart und Ludwigsburg und halfen dem König von Napoleons Gnaden, seinen Glanz mit Büchern, Bildern, Möbeln und ganzen Intarsienfußböden aus der hochmeisterlichen Residenz zu mehren.

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Nach einem schweren Verkehrsunfall wurde ein Taxifahrer von einem Unfallzeugen aufgefordert, sofort über Funk die Funkstreife, die Feuerwehr und den Notarzt zu alarmieren. Der Taxifahrer weigerte sich. Der Fahrer eines gerade vorbeikommenden Omnibusses hingegen setzte den Notruf sofort ab. Den Taxifahrer klagte man wegen unterlassener Hilfeleistung nach § 330 Strafgesetzbuch an. Amtsgericht und Strafkammer verurteilten ihn, das Bayerische Oberste Landesgericht jedoch sprach den Angeklagten frei, weil in der Verhandlung nicht mit letzter Sicherheit zu klären war, ob nicht vor oder während seiner Weigerung Hilfe von anderer Seite geleistet worden war. Bei der Strafbarkeit nach § 330c StGB komme es entscheidend auf die „Erforderlichkeit" der Hilfeleistung im objektiven Sinne an. Sonst gelange man zu einem reinen Gesinnungsstrafrecht (BayObLG — RReg 3 St 114/72).

Deutsche Staatsangehörige, die während eines Urlaubs im Ausland bei Unglücksfällen Hilfe leisten, stehen unter dem Schutz der deutschen gesetzlichen Unfallversicherung, wenn sie dabei selbst zu Schaden kommen. Mit dieser Begründung sprach das Bundessozialgericht der Witwe eines Arbeiters Hinterbliebenenrente zu, der während des Urlaubs in Spanien bei der Rettung einer Ertrinkenden selbst ums Leben gekommen war. (BSG — 2 RU 19/70).

Arbeits- und Sozialrecht

Der „Beginn der Beschäftigung" nach dem Lohnfortzahlungsgesetz ist der Zeitpunkt, zu dem sich der Arbeiter auf den Weg zur zugewiesenen Arbeitsstelle begibt. Deshalb muß nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts der Arbeitgeber auch dann den Lohn fortzahlen, wenn ein Arbeiter auf dem ersten Arbeitsweg zu einer neuen Stelle arbeitsunfähig wird (hier durch Umknicken). Mit dem Verlassen der Wohnung hatte er seine neue Beschäftigung begonnen (BAG — AZR 329/71).

Mit einer „salomonischen" Begründung sprach das Bundessozialgericht einem Angestellten den Unfallversicherungsschutz zu, der auf dem Heimweg von der Arbeit mit dem Schuhabsatz des einen Beines im Hosenumschlag des anderen Beines hängengeblieben und gestürzt war. Zwar sei für den Unfall der Hosenumschlag ursächlich gewesen, folgerte das Gericht, ohne die Fortbewegung (von der Arbeitsstelle) aber hätte es nicht zu dem Sturz kommen können (BSG — II RU 119/71).

Mieturteile in Stichworten

Der Vermieter handelt in Ausnutzung einer Mangellage (Mietwucher), wenn er die von ihm verlangten übersetzten Mieten nur deshalb erzielen konnte, weil in der Großstadt eine starke Nachfrage nach Wohnungen besteht, die das Angebot bei weitem übersteigt, und weil darüber hinaus für b estimmte Personengruppen, wie Ausländer, kinderreiche Familien, Personen mit geringem Einkommen, ein verstärkter Mangel an Wohnraum zu verzeichnen ist (AG Köln — 252 OWi 2/72).

Bereits vor Prozeßbeginn muß der Vermieter im Mieterhöhungsschreiben gemäß Paragraph 3 WoRKSchG angeben, warum der bisher verlangte Mietzins nicht mehr der ortsüblichen Miete entspricht. In diesem Rahmen hat der Vermieter dem Mieter nicht nur die Höhe der Miete mitzuteilen, sondern auch Aufschluß über Art, Größe, Ausstattung, Beschaffenheit und Lage der Vergleichswohnungen zu geben. Der Mieter soll vom Vermieter in die Lage versetzt werden, darüber zu entscheiden, ob das Mieterhöhungsverlangen gerechtfertigt ist und nicht vorher in einen Prozeß hineingezogen werden können. Im Prozeß kann der Vermieter die versäumten Angaben nicht nachholen. Die Formerfordernisse für die Erhöhungserklärung und die dem Mieter hinsichtlich des Erhöhungsverlangens zugebilligte Überlegungsfrist von sechs Wochen würden sonst unterlaufen (AG Aachen - 11 C 302/72).

Wird einem Mieter ein lebenslanger preisgünstiger Mietzins als Entgelt für langjährige Pflege und Betreuung eingeräumt, so kann ein Anspruch auf Mieterhöhung wegen Kaufkraftschwundes und allgemeiner Preissteigerung nicht aus dem Grundsatz des Wegfalls der Geschäftsgrundlage abgeleitet werden (LG Lübeck - 6 S 255/71).

Kraftfahrzeugrecht:

Nichtbeachtung der Vorfahrt kann zum Entzug des Führerscheins führen, wenn der betreffende Kraftfahrer bereits wegen gleicher Verkehrsverstöße im Flensburger Verkehrszentralregister eingetragen ist. Dies entschied das Bundesverwaltungsgericht gegen einen Kraftfahrer, der drei Eintragungen im Zentralregister hatte, zwei davon wegen Verletzung der Vorfahrt. Bei der Vorfahrt handele es sich um eine für die Sicherheit und den reibungslosen Ablauf des Verkehrs wesentliche und grundlegende Vorschrift, heißt es in der Urteilsbegründung. Außerdem verfüge der Kläger nicht über die erforderlichen Kenntnisse der Verkehrsvorschriften, wie das Nichtbestehen einer theoretischen Prüfung ergeben habe (BVerwG — VII B 77.72).

Krankenversicherung:

Ist zwangsweise Gesundheitsvorsorge erforderlich?

Der Weg zum Arzt ist kürzer als eine langwierige Krankheit / Von Manfred Molles

Hamburg — Wenn die Ergebnisse namhafter Befragungs-Institute stimmen, dann steht die Gesundheit in der Wunschliste der Bundesbürger zusammen mit der Erhaltung des Lebensstandards an erster Stelle. Aber nur wenige sind offenbar bereit, selbst etwas für ihre Gesunderhaltung zu tun. 39 Prozent sind und bleiben übergewichtig, 37 Prozent treiben keinen Sport. Ein fast ebenso hoher Prozentsatz raucht zu viel und schläft zu wenig. Angesichts dieser Tatsachen, die auf dem 13. Kongreß der Deutschen Zentrale für Volksgesundheitspflege in Frankfurt mehrmals hervorgehoben wurden, ist es nicht verwunderlich, daß auch die kostenlosen Vorsorgeuntersuchungen nicht in dem vom Gesetzgeber und den Krankenkassen gewünschten Umfang durchgeführt werden. Deshalb ist die eingangs gestellte Frage berechtigt, ob die Gesundheitsvorsorge zum Zwang werden sollte.

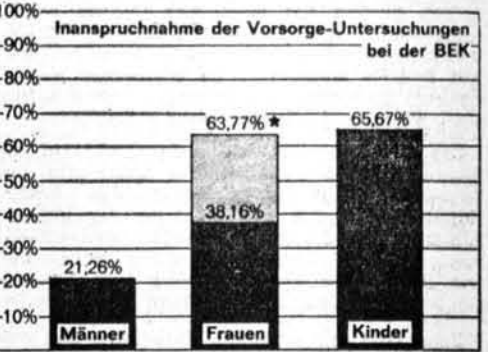
Wie das Auto, des Bundesbürgers „liebstes Kind", technisch überwacht wird, so müßte auch der Mensch gezwungen werden, in regelmäßigen Abständen einen Arzt zur „Gesundheits-Inspektion" aufzusuchen. Eine Modelluntersuchung Anfang dieses Jahres in einer süddeutschen Großstadt ergab nämlich, daß die Ärzte bei jeder siebten Testperson eine gesundheitliche Störung feststellten, die bis dahin unbekannt war. Bei dieser Aktion, an der rund 32 000 Männer und Frauen teilnahmen, wurde festgestellt, welche Gesundheitsgefährdungen bei 15- bis 60jährigen Versicherten bestehen, die nicht krank gemeldet sind. Das Resultat lautete: „Der Gesunde ist keineswegs der Normalfall, sondern mehr und mehr die Ausnahme". Frei von jeder körperlichen oder seelischen Störung waren bei den jüngeren Jahrgängen etwa 10 bis 15 Prozent, bei den über 45jährigen dagegen weniger als ein Prozent.

Die häufigsten Erkrankungen waren Fälle von Bluthochdruck. An zweiter Stelle folgten bei den Männern Leber-Galle-Leiden, bei den Frauen Erkrankungen der Geschlechtsorgane. In diesem Zusammenhang ist eine Meldung der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie noch positiv, in der es heißt, daß nur etwa 15 bis 20 Prozent der Frauen in der Bundesrepublik von den gebotenen Möglichkeiten der Vorsorgeuntersuchungen Gebrauch machen. Nur bei regelmäßiger medizinischer Kontrolluntersuchung sei jedoch eine erfolgreiche Behandlung beginnender Geschwülste der weiblichen Organe möglich.

Den gleichen dringenden Appell richteten die Fachärzte für die Urologie auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Urologie in Hannover an die Bevölkerung. Die Früherkennung und Behandlung von Störungen der Nierenfunktionen und Mißbildungen der Harnorgane bei Säuglingen und Kleinkindern sowie des Prostatakrebses bei 45- bis 65jährigen Männern ist nach den Erkenntnissen der modernen Urologie in den meisten Fällen lebensrettend, heißt es in dem Aufruf dieser Organisation. Auch hier wurde als Voraussetzung für jede erfolgreiche Behandlung des Prostatakrebses die regelmäßige Vorsorgeuntersuchung bezeichnet. die von den Männern weit weniger wahrgenommen wird als dies ohnehin schon bei den Frauen der Fall ist.

Woran liegt es nun, daß diese bedeutungsvollen Gesundheitsmaßnahmen so wenig genutzt werden? Die Erklärung Nummer eins lautet: Die Frauen und noch mehr die Männer scheuen den Weg zum Arzt, auch wenn er ihnen unter Umständen jahrelanges Siechtum und vorzeitigen Tod ersparen kann. Jeder Arztbesuch kostet zudem viel Zeit. Wegen der langen Wartezeiten lassen viele Untersuchungsberechtigte — Frauen ab 30 und Männer ab dem 45. Lebensjahr haben einen gesetzlichen Anspruch darauf, einmal im Jahr kostenlos untersucht zu werden — ihre Ansprüche verfallen. Denn der halbe Tag beim Arzt ist für sie verlorene Arbeitszeit mit Lohnausfall.

Ein weiterer Grund für das Versäumnis ist die unzureichende Aufklärung und die umständliche Bereitstellung des Vorsorgescheines bei vielen Kassen. Zu welchen positiven Ergebnissen eindringliche Ermahnungen zusammen mit unbürokratischer Übersendung des Abrechnungsscheines führen, zeigt die Praxis bei der größten Ersatzkrankenkasse. Dort werden die Berechtigungsscheine den Mitgliedern zusammen mit den Krankenscheinscheckheften jährlich unaufgefordert ins Haus geschickt, während sie bei anderen Krankenkassen erst extra angefordert werden müssen. Das hat dazu beigetragen, daß von den vorsorgeberechtigten Versicherten dieser Kasse immerhin etwa 60 bis 70 Prozent der Frauen und 20 bis 25 Prozent der Männer vorsorglich untersuchtwurden.



Mangelnde Information ist ohne Zweifel auch die Ursache für die Feststellung, daß gerade die Gastarbeiter den Rechtsanspruch auf Vorsorgeuntersuchung überhaupt nicht nutzen. Alle Kontaktstellen für ausländische Arbeitnehmer, in erster Linie die vielen Sammelunterkünfte, in denen diese Personen wohnen, sowie die großen Betriebe, die viele Ausländer beschäftigen, müssen aufgefordert werden, diese Informationslücke schnellstens zu schließen. In den Betrieben sollten Vertrauensleute angewiesen werden, die Ausländer auf ihre Vorsorgechancen aufmerksam zu machen. Auch mehrsprachige Beiträge als Bekanntmachung am Schwarzen Brett sind geeignete Informationshilfen. Die betreffenden Arbeitgeber müßten sich darüber im klaren sein, daß ein Mitarbeiter für einen Weg zum Arzt weniger Zeit braucht als für eine zu spät erkannte langwierige Krankheit.

Rentenversicherung:

Keine Rente für Privilegierte schaffen!

Tagung mit brisanten Themen — Kritik an der Bundesregierung

Lübeck — Die diesjährige Mitgliederversammlung des Verbandes Deutscher Rentenversicherungsträger (VDR) in Lübeck fand zu einem für die gesetzlichen Rentenversicherungen besonders schwierigem Zeitpunkt statt. Nicht nur die mit der verwaltungsmäßigen Anwendung des Rentenreformgesetzes von 1972 zusammenhängenden Fragen spielten dabei die ihnen gebührende Rolle, sondern noch mehr bestimmten die Unsicherheit über die künftigen Rechtsgrundlagen (z. B. flexible Altersgrenze) und die Empörung über die beabsichtigte Kürzung des Bundeszuschusses den Verlauf der Mitgliederversammlung. Der Sozialminister des Landes Schleswig-Holstein, Claussen (CDU), verwies bereits in seinem Grußwort auf ein Problem, als er den Standpunkt der von der CDU/CSU geführten Bundesländer wiederholte, daß die Voraussetzungen für die Inanspruchnahme der flexiblen Altersgrenze auf die freie Entscheidung „mündiger Bürger" abgestellt bleiben müßten und aus der vorgezogenen Altersrente keine „Rente für Privilegierte" werden dürfe, was bei der jetzt beabsichtigten Gesetzesänderung zu befürchten sei.

Der Vorsitzende des Vorstandes der VDR, Dr. Wolfgang Eichler, richtete in seinem Bericht deutliche Worte an die Adresse von Regierung und Parlament und forderte, die Rechte der Selbstverwaltung in einem demokratischen und sozialen Rechtsstaat nicht auszuhöhlen, sondern sie weiter auszubauen. „Am Ende nur noch schmückendes Beiwerk darzustellen, dazu sind wir uns zu schade". Dabei ging es besonders um die beabsichtigte zinslose Aufschiebung von 2,5 Milliarden DM Bundeszuschüssen bis zum Jahr 1981. Es passe in dieses Bild, wenn die Bundesbank in einem Schreiben an den Bundesminister der Finanzen sogar vorgeschlagen habe, die Bundeszuschüsse überhaupt zu streichen und die Rentenversicherungen allein auf die Finanzierung durch Beiträge der Versicherten und der Arbeitgeber zu verweisen. Aber schon das Vorhaben der Bundesregierung sei schwerwiegend genug, denn als Folge einer zinslosen Stundung von 2,5 Milliarden DM würde außerdem unter der Annahme eines marktgerechten Zinsfußes von acht Prozent bis zum Jahr 1987 ein Zinsverlust von rund 3 Milliarden DM eintreten. Das von der Bundesregierung beabsichtigte Verfahren sei um so merkwürdiger, als der Beitragssatz in der Rentenversicherung gerade erst von 17 auf 18 Prozent heraufgesetzt worden sei und der daraus zu erwartende Zuwachs an Beitragseinnahmen in diesem Jahr „zufällig" diese 2,5 Milliarden DM ausmache, die der Bund sich jetzt von der Rentenversicherung „leihen" wolle. Der VDR halte es für „dringend geboten, den Beschluß der Bundesregierung über die teilweise Stundung des Bundeszuschusses aufzuheben und mit den Selbstverwaltungsorganen in eine Erörterung der finanziellen Situation einzutreten".

In der Aussprache zu diesem Bericht des Vorstandes wurde von den Vertretern der Versicherten und der Arbeitgeber übereinstimmend zum Ausdruck gebracht, daß die Bundesregierung über den Kopf der Selbstverwaltung hinweg entschieden habe —" und das trotz des ständigen Rufes nach mehr Mitbestimmung". Mit diesem „Griff in die Kassen der Rentenversicherung" wären wesentliche Reformvorhaben gefährdet, beispielsweise die dringend notwendige finanzielle Neuregelung der Rentner-Krankenversicherung. Auch der Sozialbeirat, der die Regierung und das Parlament zu beraten habe, habe in einem soeben fertiggestellten Ergänzungs-Gutachten nachdrücklich vor diesen Plänen gewarnt und sich zu der zinslosen Aufschiebung der Zahlung von 2,5 Milliarden DM sehr kritisch geäußert.

Staatssekretär Eicher vom Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung versicherte in seinem Vortrag die Bereitschaft und den Willen seines Hauses, mit den Selbstverwaltungsorganen der Sozialversicherung eng und vertrauensvoll zusammenzuarbeiten. Im Rahmen seiner Darlegungen über die sozialpolitischen Aspekte in der gegenwärtigen Legislaturperiode des Bundestages erklärte er, daß für die Rentenversicherung keine neuen gesetzlichen Vorschläge beabsichtigt seien, solange die finanziellen Auswirkungen nicht zu übersehen seien. Ausgenommen hiervon seien allerdings die Änderung der Bestimmungen über die flexible Altersgrenze (d. h. teilweises Beschäftigungsverbot und Wegfall von Zuschlägen ab 63. Lebensjahr bei Nichtinanspruchnahme des vorgezogenen Altersruhegeldes) sowie eine Änderung der Rentenniveau-Sicherungsklausel. Eicher behauptete, diese Gesetzesbestimmungen seien in der vorigen Legislaturperiode leider durch eine Zufallsmehrheit beschlossen worden und müßten daher jetzt korrigiert werden. Mit dieser Behauptung fand er jedoch in dem sachkundigen Zuhörerkreis nicht nur Zustimmung, denn Fachleuten ist natürlich bekannt, daß das Rentenreformgesetz 1972 im Bundestag in dritter Lesung einstimmig (bei einer Stimmenthaltung!) und im Bundesrat ebenfalls einstimmig verabschiedet worden ist. Ob dieses umstrittene Änderungsgesetz nun verkündet werden wird, war allerdings auch in Lübeck nicht zuverlässig zu erfahren.

P.G.Z.

Steuerrecht:

Arbeitszimmer kann abgesetzt werden

Welche Voraussetzungen gelten dabei für Arbeitnehmer?

Hamburg — Waren es bisher überwiegend nur Gewerbetreibende und freiberuflich Tätige, die die Kosten ihres Arbeitszimmers als Betriebsausgaben von der Einkommensteuer absetzen konnten, so ist diese Möglichkeit seit 1972 auch für Arbeitnehmer gegeben. Während für Freiberufler Voraussetzung ist, daß Arbeitsräume innerhalb einer Wohnung durch den offenkundigen beruflichen oder gewerblichen Verwendungszweck von der übrigen Wohnung getrennt sind, besagen die für die Besteuerung der Arbeitnehmer verbindlichen Lohnsteuer-Richtlinien in ihrer neuesten Fassung: „Kosten für ein häusliches Arbeitszimmer sind bei Arbeitnehmern grundsätzlich nicht als Werbungskosten anzuerkennen. Eine Ausnahme gilt nur, wenn feststeht, daß das Zimmer so gut wie ausschließlich für berufliche Zwecke benutzt wird." Sicher wird diese Formulierung einige Meinungsverschiedenheiten zwischen Steuerzahlern und Finanzamt verursachen, aber wenn sich der Steuerzahler auf den genauen Wortlaut, besonders auf die Worte „so gut wie" beruft, werden die Finanzämter mit sich reden lassen.

Wie muß nun das Arbeitszimmer beschaffen sein, um den Voraussetzungen zu genügen? Wenn ein Lehrer im Wohnzimmer seinen Schreibtisch stehen hat und täglich für ein paar Stunden das Zimmer für sich allein in Beschlag nimmt, so zählt es nicht als Arbeitszimmer, auch nicht als Arbeitsecke. Hat er jedoch die Möglichkeit, sich ein eigenes Zimmer in der Wohnung zu reservieren, so zählt es als Arbeitszimmer, auch wenn es nur ein paar Stunden benutzt wird. Voraussetzung ist allerdings, daß es nicht anderweitig verwendet werden kann, zum Beispiel als Gästezimmer oder Studierstube für den Sohn. Für andere Berufe, die eine Tätigkeit in der eigenen Wohnung erfordern, gilt ähnliches.

Welche Kosten können nun als Werbungskosten für Arbeitszimmer abgesetzt werden? Für die Mietwohnung fällt darunter die anteilige Miete des Arbeitszimmers. Gleiches gilt für das Zimmer in der Wohnung im eigenen Mehrfamilienhaus. Die Miete ist hier der in der Einkommensteuererklärung angegebene Betrag des Mietwertes der eigenen Wohnung. Hinzu kommen die Einrichtungskosten, verteilt auf die Nutzungsdauer. Hat ein Schreibtisch zum Beispiel ein voraussichtliches Leben von zehn Jahren, so können jedes Jahr zehn Prozent der Anschaffungskosten abgesetzt werden. Ebenfalls absetzbar sind die Nebenkosten, wie Licht und Heizung. Etwas schwieriger ist die Errechnung der den Mietkosten entsprechenden Ausgaben für das Arbeitszimmer im eigengenutzten Einfamilienhaus. Hier müssen die gesamten laufenden Kosten für das Haus ermittelt werden. Dann kann ein prozentualer Anteil für das Arbeitszimmer als Werbungskosten für das Arbeitszimmer geltend gemacht werden. Es empfiehlt sich eine genaue Aufzeichnung und Belegung aller Ausgaben, um die Kosten dem Finanzamt gegenüber durchsetzen zu können.

K.D.G.

Zu Ehren des „Doktor Nicolaus"

Copernicus-Gedenken bei der 28. Preußischen Tafelrunde in Pforzheim

Auf dem ganzen Erdenball — seit Nicolaus Copernicus und seinem revolutionierenden heliozentrischen Weltbild von aller Menschheit anders und nun richtig in den Kosmos eingeordnet — feiert man diesen großen Gelehrten und berühmten Astronomen in seinem 500. Geburtsjahr. Die Polen beanspruchen ihn als einen der ihren. Das Deutsche Fernsehen deutete Copernicus als Vorkämpfer gesellschaftspolitischer Umwälzungen. Auf dem Büchermarkt dominiert Copernicus mehr als sonst in Büchern und Schriften. Noch heute geraten politische und kirchliche Mächte um dieses bedeutenden Mannes aus dem Lande zwischen Weichsel und Memel willen und wegen seiner Deutung und Zuordnung in Widerstreit. In vielen deutschen Städten wird in diesen Wochen zwischen dem 500. Geburtstag am 19. Februar und dem 430. Todestag am 24. Mai dieses Schöpfers unseres neuen Weltbildes gedacht.

Pforzheim, die Geburtsstadt des zeitgenössischen Humanisten Johann Reuchlin (1455 bis 1522), von dort nicht weit entfernt Bretten, die Geburtsstadt seines Zeitgenossen Philipp Melanchthon (1497—1560), dem Reformator und Humanisten, dessen Schwiegersohn Sabenius erster Rektor der Königsberger Albertina wurde, von Pforzheim auch nicht weit entfernt Weiderstadt, die Geburtsstadt des Astronomen, Johannes Kepler (1571—1630), dessen drei Gesetze der Planetenbewegung auf den Erkenntnissen des Copernicus aufbauten, gedachte in besonderer Weise des „Doktor Nicolaus". Nicht nur, daß es in dieser Stadt seit Jahr und Tag eine Copernicus-Allee gibt und eine Hausbaugesellschaft sinnigerweise ausgerechnet an Copernicus-Geburtstag mit dieser Straßenbenennung seine Zeitungsanzeige für ein großes Wohnungsbauangebot in dieser Allee überschrieb. Auch die Reuchlin-Gesellschaft, als der wohl renommierteste Zusammenschluß Pforzheimer Bürger mit hohem Anspruch an Bildung und Wissenschaft, lud als hierzu besonders berufene Veranstalterin zu einer Szenischen Lesung zum Copernicus-Jahr ein.

Die Veranstaltung im großen Saal des Reuchlin-Hauses, dem modernen kulturellen Zentrum dieser zur Großstadt aufstrebenden deutschen Schmuck- und Uhrenstadt, wurde zu einer eindrucksvollen Würdigung des Universalgelehrten, dessen Wiege in Thorn an der Weichsel gestanden, dessen Wirken aber in Allenstein, Heilsberg und Frauenburg weltbewegend im wahrsten Sinne des Wortes geworden ist.

Nach einer Copernicus-Biographie des ostpreußischen Autors Georg Hermanowski hatte Dr. Wolfgang Schwarz für alle diejenigen, die um diesen großen Deutschen allzu wenig wissen und die den auch in der Öffentlichkeit mißzudeutenden polnischen Geschichtsklitterungen entgegenwirken wollen, eine szenische Lesung zusammengestellt, die von Sepp Holstein gestaltet zu einer eindrucksvollen Studie, zu einem lebendigen Bild jener Zeit vor einem halben Jahrtausend wurde. Die Schauspielerin Gisela Hagenau, seit ihrer Zeit am Pforzheimer Stadttheater hier keine Unbekannte mehr, aber auch Sepp Holstein und Dieter Zimmer, alle vom „Theatermobil" Neuwied, ernteten reichen Beifall.

Inzwischen wurde auch die 28. „Preußische Tafelrunde" unter das Thema Nicolaus Copernicus gestellt, nachdem diese im achten Jahr von den Ost- und Westpreußen in Pforzheim durchgeführte Veranstaltungsreihe schon bisher alle Vierteljahr eine über die Grenzen der Heimat hinaus bekanntgewordene Persönlichkeit würdigt, deren Wiege zwischen Memel und Weichsel stand. Bei den über einhundert Gästen um blumengeschmückter Tafel sind die gastgebenden Vertriebenen mit einem Drittel in der Minderzahl. Dafür konnte 1. Vorsitzender Erich Falk auch diesmal wieder hervorragende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens begrüßen, unter ihnen Bürgermeister Dr. Wagner, Stadträtin Käte Erler, den Landesvorsitzenden des Zollernkreises, Dr. Geitner, sowie Vorstände und Vertreter großer Vereine und Verbände und zahlreiche Landsleute als Gäste aus Rastatt, Stuttgart und dem Enzkreis.

In hergebrachter Weise wurden die Gäste zunächst mit heimatlichem Getränk und Gericht nach Rezepten aus dem entrückten deutschen Land bewirtet. Der kräftige Trunk „Liliputaner", den man in unserer Heimat auch „Schlagbaum" oder „Kleinen Grenzverkehr" nannte, mundete allen ebenso gut wie das anschließend servierte Aschermittwochsessen.

Dann begann Prof. Anton Morlock, Pforzheim, in freier Rede sein ausgezeichnetes Referat mit einer geschichtlichen Einführung in die Epoche des Copernicus. Die wechselvolle Geschichte des Ordensstaates, des Königreichs Polen und des Preußenlandes wurde gegenwärtig. Dann würdigte der Referent den großen Gelehrten, der sich in seinen persönlichen Aufzeichnungen der deutschen, in seinen wissenschaftlichen Niederschriften der lateinischen Sprache, niemals aber der polnischen bedient habe. Der Redner deutete diese überragende Persönlichkeit in einem wissenschaftlichen Vortrag, der in komplizierten Berechnungsbeispielen der sphärischen Trigonometrie das Maß an Weisheit jenes Astronomen nur ahnen ließ, der im Dom zu Frauenburg am Frischen Haff mit einfachen, eigens hierzu gefertigten Geräten das Geheimnis des Kosmos dem damaligen Zeitgeist zum Trotz lüftete. Dabei reichte die astronomische Einführung zu diesem Thema weit in das Altertum zurück und mündete die Darstellung von der Entdeckung des Copernicus über Kepler, Newton und Bessel in unsere Gegenwart. Am Ende seiner gewissenhaften Ausführungen dankten die Zuhörer mit anhaltendem Beifall.

Ein anschließender Tonfilm vom Leben und Wirken des Nicolaus Copernicus verdeutlichte noch einmal die Persönlichkeit dieses Gelehrten und sein Werk. Um die Tafel machte ein jahrhundertealter Foliant aus einem Merian-Band die Runde, er beschreibt Frauenburg und Copernicus in Stil und Sprache jener Zeit. Schriften, anläßlich des Copernicus-Jahres herausgegeben, wurden zitiert und empfohlen. Eine große Ostpreußenkarte veranschaulichte die Lage der Wirkungsstätten des Copernicus im Ermland. Dr. Jürgen Rees hatte herausgefunden, daß die von der Deutschen Bundespost herausgegebene Copernicus-Briefmarke auf einer Planetenbahn zwei Planeten bewegen ließ, was Heiterkeit bewirkte. Die ost-westpreußische Landsmannschaft hat nun den Pforzheimer Oberschulen das Schauspiel von Hete Horn „Das Geheimnis des Doktor Nicolaus" und das Hörspiel „Der Doktor und sein Geheimnis" zur Aufführung angeboten.

Noch lange blieben die Gäste in angeregtem Gespräch zusammen und nagelten zuletzt fleißig das „Adlerschild", um die Selbstkosten dieser jahrelangen Veranstaltungsreihe zu decken.

Werner Buxa

Allenstein sendet in ukrainischer Sprache

Besorgnis in Warschau: Übergreifen von Unruhen befürchtet

Seit Beginn dieses Jahres strahlt der Sender Allenstein wöchentlich ein halbstündiges Programm in ukrainischer Sprache aus. Das Programm umfaßt 8—15 Minuten Musik, darunter ukrainische Volksweisen, den Rest bilden Nachrichten und Informationen aus dem Leben der Ukrainer in Polen und im Ostblock. Die Berücksichtigung der Ukrainer in Polen kommt nicht von ungefähr. In Warschau ist man darüber besorgt, daß die Unruhe der sowjetischen Ukrainer auch auf Polen übergreifen könnte. Zudem „betreut" Radio Tirana schon seit geraumer Zeit auch die polnischen Ukrainer. Schließlich ist es den polnischen Behörden nicht gelungen, die Ukrainer zu polonisieren.

Die Ukrainer bildeten bereits im Zwischenkriegspolen einen Unruheherd. Die Rechnung der kommunistisch-polnischen Regierung ging auch nicht auf, daß nach der Abtrennung des früheren Ostpolens das „ukrainische Problem" gelöst sei. Nämlich dadurch, daß die meisten Ukrainer jetzt der UdSSR zufielen.

Ukrainische Partisanen-Einheiten machten im heutigen Südostpolen den Behörden bis 1949 zu schaffen.

Auf ihr Konto geht auch der Tod des damaligen stellvertretenden polnischen Verteidigungsministers General Karol Walter-Swierczewski. Es kam 1947 zur gemeinsamen „Pazifizierungsaktion" polnischer, sowjetischer und tschechoslowakischer Einheiten. Ganze Dörfer wurden damals niedergebrannt. Die Bevölkerung interniert und anschließend nach Ostpreußen, Niederschlesien und Ostpommern deportiert.

Die meisten Ukrainer aus Ostpolen wurden in den Gebieten um Allenstein, Stettin Köslin, Danzig und Breslau angesiedelt. Erst nach 1956 durften sie eigene Kulturgruppen, Kindergärten, Volksschulen, ein Gymnasium und schließlich ein eigenes Lehrerseminar gründen.

Am übelsten erging es ihnen während der Stalinära, als in Allenstein General Mieczyslaw Moczar amtierte, der selber ukrainischer Herkunft ist und eigentlich Mikolaj Demko heißt. Moczar versuchte sie — wie die Masuren und Ermländer — mit brutaler Gewalt zu polonisieren.

Heute leben in Polen insgesamt etwa 150 000 Ukrainer, davon der Großteil in Ostpreußen. Die meisten von ihnen gehören der „Polnischen Autokephalischen Orthodoxen Kirche" an. Die gläubigen Ukrainer in Ostpreußen unterstehen alle der Diözese Bialystok-Danzig. In der benachbarten Wojewodschaft Bialystok gibt es auch eine ukrainische Minderheit. Hier aber handelt es sich um alteingesessene Ukrainer. Während es in der Wojewodschaft Bialystok sowohl im Parteiapparat als auch in den kommunalen Behörden ukrainische Funktionäre gibt, spielen die Ukrainer der heutigen Wojewodschaft Allenstein im politischen Leben keine Rolle. Sie, die Deportierten, oder ihre Kinder, gelten als politisch nicht zuverlässiges Element.

G. F.

Wir gratulieren...

zum 102. Geburtstag

Hausknecht, Otto, aus Eiserwerk, Kreis Bartenstein, jetzt 7014 Kornwestheim, Pflegeheim Jakob Siegel, am 23. März

zum 94 Geburtstag

Bunks, Marie, aus Pillau, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Rütliweg, am 1. April

zum 93. Geburtstag

Karwick, Emma, aus Insterburg, jetzt 3118 Bevensen, Liebfrauenstraße 8, am 5. April

Keyser, Cläre, Oberschwester i. R., aus Königsberg, Klinik Dr. Orlopp, jetzt 63 Gießen, Altenheim Am Philosophenwald, am 7. April

Neumann, Klara, aus Osterode, Friedrichstraße 14, jetzt bei ihrem Neffen Fredi Wenk, 7072 Heubach, Hohgartenstraße 1, am 5. April

Schaar, Karl, aus Tannenberg, Kreis Osterode, jetzt 3103 Bergen, Altersheim, am 3. April

Tummescheit, Maria, aus Groß Kackschen, Kreis Ragnit, zu erreichen über Karl Tummescheit, 1 Berlin 51, Tuchstraße 69F, am 26. März

zum 91 Geburtstag

Barsuhn, Heinriette, geb. Baumgart, aus Hohenbruch, Kreis Labiau, jetzt 43 Essen-Altenessen, Rahmstraße 100, am 18. März

Eichler, Dr. Helene, aus Königsberg, jetzt 239 Flensburg-Mürwik, Twedter Mark 56, am 1. April

Jaeschke, Auguste, aus Masehnen, Kreis Angerburg, jetzt 2804 Lilienthal über Bremen, Butendiek 6, am 1. April

Salzmann, Karoline, aus Königsberg, Brunnenstr. 2, jetzt 24 Lübeck, Mierendorfstraße 12, am 6. April

zum 90. Geburtstag

Holz, Marie, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt 7101 Bad Friedrichshall, Heilbronner Str. 18, am 1. April

Richter, Martha, geb. Graschies, aus Tilsit, Stiftstr. 1, jetzt 782 Titisee-Neustadt 1, Schurthplatz 5, am 31. März

zum 88. Geburtstag

Guttek, Minna, geb. Rodzsich, aus Pustnick, Kreis Sensburg, jetzt 2951 Ihrhove über Leer, An der Blinke 5, am 3. April

Mordas, Fritz, Bundesbahnobersekretär i. R., aus Königsberg, jetzt 341 Northeim, Poppelreuterweg 14, am 1. April

zum 87. Geburtstag

Bartikowski, Friedrich, Landwirt, aus Browinen, Kreis Neidenburg, jetzt 8602 Trabelsdorf über Bamberg, am 3. April

Behrendt, Amalie, aus Mohrungen, Fleideler Str. 1, jetzt 3572 Stadt Allendorf, H.-Schneider-Str. 2, am 20. März

Meckelburg, Carl, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 283 Bassum, Bahnhofstraße 26, am 5. April

Weitkunat, Marie, geb. Dompich, aus Neuhausen-Tiergarten, Kreis Samland, jetzt bei ihrer Tochter Herta Müller, 239 Flensburg, Angelsunder Weg 54, am 28. März

zum 86. Geburtstag

Klempert, Dominikus, aus Heinrichsdorf, Kreis Rößel, und Königsberg, Sandgasse 6, jetzt 2 Hamburg 53, Glückstädter Weg 47, am 27. März

Lettau, Ida, geb. Petereit, aus Schippenbeil, Raiffeisenstraße 10, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Gertrud Küntzler, 6731 Frankeneck, Talstraße 83, am 31. März

Presch, Henriette, geb. Skopnik, aus Stangenwalde, Kreis Sensburg, jetzt 3131 Wustraw, Lange Str. 13, am 27. März

zum 85. Geburtstag

Buttler, Katharina, geb. Hensellek, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer II, Buerer Straße 2, am 7. April

Domscheit, Anna, geb. Allenstein, aus Königsberg, Ballieht, jetzt 452 Melle-Altenmelle, An der Thomasburg 3, am 20. März

Kattanek, Gottliebe, geb. Gunia, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt 4056 Schwalmtal I, Am Blauenstein 10, am 7. April

Lukat, Gertrud, aus Moterau, Kreis Wehlau, jetzt 205 Hamburg 80, Untere Bergkoppel 20, am 30. März

Marquat, Ottilie, geb. Lipek, aus Großwalde, Kreis Neidenburg, jetzt 6805 Heddesheim/Baden, Holbeinstraße 8, am 6. April

Pilaumbaum, Ernst, aus Bülow, Kreis Köslin, jetzt 35 Kassel, Grillparzerstraße 42, am 2. April

zum 84. Geburtstag

Dreher, Bruno, aus Königsberg, jetzt 216 Stade, Am Heidberg 4, am 3. April

Meede, Karl, aus Pillau II, Turmbergstraße 20. jetzt 237 Rendsburg, Am Seekenbek 14, am 3. April

Lask, Luise, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 465 Gelsenkirchen, Hüssener Straße 5, am 2. April

Sachs, Helene, aus Gumbinnen, jetzt 1 Berlin 47, Bruno-Taut-Ring 20b, am 4. April

zum 83. Geburtstag

Bojanowski, Wilhelmine von, geb. Bartkowski, aus Magdalenz, Kreis Neidenburg, jetzt 2 Hamburg 90, Lassallstraße 8, am 1. April

Matheszik, Emil, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 2861 Hoppe Nr. 12 über Osterholz-Scharmbeck, am 7. April

Willert, Maria, geb. Paetsch, aus Königsberg-Seligenfeld, jetzt 4156 Willich 3, Unterbrach 45, am 2. April

zum 82. Geburtstag

Bolz, Anna, geb. Schmidt, aus Angerapp, jetzt 3032 Fallingbostel, DRK-Altersheim, Michelsenstr. 21, am 2. April

Kösling, Maria, aus Königsberg, jetzt 2 Hamburg 76, Immenhof 18, am 28. Februar

Nickel, Fritz, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 6201 Delkenhein, Hochstraße 18, am 3. April

Nieswand, Margarete, geb. Klein, aus Königsberg, Bärenstraße 2, jetzt 493 Detmold 1, Volkhauser Straße 7, am 7. April

Reinhardt, Alfred, Rektor, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 42, Manteuffelstraße 45, am 31. März

Sporwien, Karl, aus Pillau II, Gr. Fischerstraße 15, jetzt 233 Eckernförde, Admiral-Scheer-Straße 6, am 5. April

zum 81. Geburtstag

Czuckta, August, aus Groß Budschen, Kreis Angerburg, jetzt 3559 Dodenau über Frankenberg, am 4. April

Kock, Martha, aus Pillau I, Tannenbergstraße 36, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Dolme 39, am 7. April

Matthes, Ida, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt 3003 Ronnenberg, Empelder Straße 8, am 2. April

Wlotkowski, Fritz, Lehrer i. R., aus Königsberg, jetzt 634 Dillenburg, Berliner Straße 23/25, am 6. April

zum 80. Geburtstag

Biernatowski, Viktoria, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 479 Paderborn, Husener Str. 43a, am 2. April

Brozio, Johann, Landwirt, aus Dullen, Kreis Treuburg, jetzt 3501 Baunatal 4, Lilienstraße 7, am 1. April

Fahlke, Martha, geb. Radtke, aus Romansgut, Kreis Heiligenbeil, jetzt 23 Kiel-Hassee 1, Hasseer Str. 82, am 1. April

Olschewski, Michael, aus Ortelsburg, jetzt 24 Lübeck, Reetweg 9, am 3. April

Sokolowski, August, aus Altstadt, Kreis Osterode, jetzt 4425 Billerbeck, Ludgeristraße 25, am 4. April

Schirmer, Eva, aus Königsberg, jetzt 242 Eutin, Langer Königsberg, am 5. April

Schmidt, Paul, Zieglermeister, aus Kragge bei Schnellwalde, jetzt 2359 Henstedt-Ulzburg 2, Neuer Weg Nr. 19, am 22. März

Welskopf, Auguste, geb. Sagromski, aus Geislingen, Kreis Ortelsburg, jetzt 427 Dorsten-Holsterhausen, Breslauer Straße 18b, am 6. April

Wolff, Mila, geb. Meyer, aus Kussen, Kreis Schloßberg, jetzt 5652 Burg/Wupper, Eschbachstraße 52, am 31. März

zum 75. Geburtstag

Barkowski, Emmy, geb. Tiedtke, aus Bajohrenwalde, Kreis Gerdauen, jetzt 3011 Gehrden, Gerrit-Engelke-Straße 4, am 22. März

Blumenthal, Herta, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 233 Eckernförde, Rendsburger Straße 7, am 19. März

Dohnau, Johanna, geb. Battke, aus Kanoten, Kreis Gerdauen, jetzt 6756 Kindsbach, Waldstraße 25, am 78. März

Gramatzki, Minna, geb. Jodeit, aus Neubruch, Kreis Labiau, jetzt 3091 Etelsen-Cluvenhagen, Waldstraße 119, am 23. März

Jenett, August, aus Groß Sobrost, Kreis Angerapp, jetzt 2432 Lensahn, Claudiusstraße 8, am 21. März

Krafzik, Marie, verw. Kruppa, geb. Meding, aus Eichhöhe, Kreis Sensburg, und Lötzen, jetzt 445 Lingen, Sauerbruchstraße 4, am 7. April

Kollecker, Gertrud, aus Tilsit, jetzt 242 Eutin, Wilhelm-Wisser-Straße 5, am 7. April

Lemke, Gertrud, aus Königsberg, jetzt 242 Eutin, Beuthiner Straße 8, am 5. April

Lork, Kurt, Oberförster i. R., Forsthaus Labuch, Forstamt Bischofsburg, jetzt 555 Bernkastel-Andel, Heidesheimer Straße 4, am 27. März

Neumann, Anna, geb. Sahm, aus Angerburg, jetzt 3257 Springe, Calenberger Straße 25, am 6. April

Reimann, Auguste, geb. Langhans, aus Kissitten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 505 Porz-Wahn, Johannstr. 12, am 3. April

Vögler, Walter, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt 2418 Ratzeburg, Ziethener Straße 25, am 3. April

zum 70. Geburtstag

Buttgereit, Käte, geb. Vouillènne, aus Roßlinde, Kreis Gumbinnen, jetzt 2216 Warringholz über Itzehoe, am 4. April

Galda, Willi, aus Großdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Fromberg, Montana 59029, USA, am 7. April

Jendrewski, Gustav, aus Schützengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt 4501 Icker 87, am 5. April

Kaffka, Gertrud, geb. Kopp, aus Gutten, Kreis Treuburg, jetzt 476 Werl-Westönnen, Kolpingstraße 16, am 29. März

Klemm, Helene, geb. Müller, aus Auglitten, Kreis Bartenstein, jetzt 1 Berlin 41, Björnsenstraße 12, am 24. März

Klopsch, Margarete, geb. Grünwald, aus Königsberg und Ludwigsort, jetzt 752 Bruchsal, Schillerstr. 16, am 7. April

Korthalz, Hildegard, geb. Borchert, aus Angerburg-Rothof, jetzt 3111 Westerweyhe, Gartenstraße 7, am 24. Februar

Lewalski, Berta, aus Arnau, Kreis Osterode, jetzt 1 Berlin 36, Oranienstraße 187, am 2. April

Rosenfeld, Willy, Pfarrer, aus Tharen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 5802 Wetter-Wengern, Appendahl 36, am 5. April

Szepanski, Friedrich, aus Großwalde, jetzt 8 München 40, Hiltensperger Straße 95, am 1. April

Tingler, Otto, aus Niedersee, Kreis Sensburg, jetzt 7141 Oberstenfeld, Siedlungsstraße 32, am 5. April

zur Diamantenen Hochzeit

Feyersaenger, Georg und Frau Elfriede, geb. Dieckmann, aus Rittergut Leithof, Kreis Lötzen, jetzt 4976 Bad Oeynhausen-Werste, Lerchenweg 12, am 28. März

zur Goldenen Hochzeit

Bäring, Otto, Sattlermeister, und Frau Elise, geb Brockmann, aus Siedlung Görken, Kreis Königsberg-Land, jetzt 583 Schwelm, Potthoffstraße 12, am 1. April

Becker, Fritz und Frau Anna, geb. Mollenhauer, aus Keulenburg, Kreis Gerdauen, jetzt 2051 Dassendorf über Hamburg 80, Pappelallee 3, am 2. April

Bodem, Robert und Frau Johanna, geb. Flor, aus Mehleden, Kreis Gerdauen, jetzt 2081 Bönningstedt, Heimatweg 10, am 1. April

Kalinowski, Max und Frau Emma, geb. Reinhardt, aus Riedhof, Kreis Gumbinnen, jetzt 3051 Hagenburg, Unterm Schradweg 387, am 2. April

Kühn, Benno, Sparkassenangestellter, und Frau Hanna, geb. Griguhn, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Max Brenk, 328 Bad Pyrmont, Postfach 1147, am 3. April

Mathée, Oskar und Frau Wilhelmine, geb. Pietrzik, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt 3338 Schöningen, Burgstraße 2, am 2. April

Rutkowski, Wilhelm und Frau Marta, geb. Lipka, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt 5413 Bendorf, Saynerstraße 77, am 2. April

Schulzki, Willi, Bäckermeister, und Frau Elisabeth, geb. Hittig, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt 4355 Waltrop, Imbuchstraße 25, am 31. März

Schlachta, August und Frau Emmy, geb. Braun, aus Sensburg, Inselstraße 2, jetzt 225 Husum, Hermann-Tast-Straße 49, am 2. April

Schlieszio, Emil und Frau Eliese, geb. Bolz, aus Abbau Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 3211 Ockensen Nr. 40, am 2. April

Schröder, Gustav und Frau Anna, geb. Maletzki, aus Rastenburg, Georgstraße 28, jetzt 2082 Uetersen, Kleine Twiete 31, am 2. April

Wackermann, Herbert und Frau Helene, geb. Kaliski, aus Weissuhnen und Sensburg, jetzt 2321 Schmalensee über Plön, am 2. April

zum Examen

Gutt, Barbara, Doktorandin (Gutt, Rudolf †, und Frau Käthe, geb. Knisch, aus Gollingen, Hammerbruch und Erlenau, Kreis Sensburg), jetzt 43 Essen 13, Ernststraße 18, hat an der Freien Universität Berlin das Examen in den Fächern Germanistik und Publizistik mit dem Gesamtprädikat sehr gut bestanden und Rechte und Grad eines Magister Artium erhalten

Lengning, Hanns-Rüdiger (Lengning, Hans, Oberlandwirtschaftsrat i. R., und Frau Ursula, geb. Engels, aus Memel, Kreis Heydekrug, jetzt 53 Bonn 1, Kaiserstraße 235), hat in Düsseldorf bei der Evangelischen Kirche im Rheinland sein zweites theologisches Examen bestanden und wurde als Hilfsprediger an die Kirche in Herrensohr über Dudweiler/Saar berufen

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, den 1. April 1973

14.50 Uhr, HR I: Das Buch der Woche. Roy Medwedjew, Die Wahrheit ist unsere Stärke. Geschichte und Folgen des Stalinismus. Roy Medwedjew, Sowjetbürger in Opposition. Plädoyer für eine sozialistische Demokratie. Besprochen von Heddy Pross-Weerth.

18.30 Uhr, SR, Studiowelle: China und die Sowjetunion. Chronik und Folgerungen eines Bruchs. Politisches Hörbild von Horst Friedrich.

Montag, den 2. April 1973

9.00 Uhr, HR II: Schulfunk. Ist Heimkehr möglich? II: a) Bundesrepublik, b) Polen.

16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder. ...für das deutsche Vaterland. Zum 175. Geburtstag von Hoffmann von Fallersleben. Von Hendrik van Bergh.

22.15 Uhr, WDR I/NDR I: Wettkampf der Systeme. Beiträge zur Auseinandersetzung zwischen Ost und West.

Dienstag, den 3. April 1973

20.30 Uhr, HR II: Abendstudio. Die Polenfrage in den deutschen Parlamenten. Debatten aus der Paulskirche und der Weimarer Nationalversammlung. Von Walter Boehlich.

Mittwoch, den 4. April 1973

17.45 Uhr, BR II: Zwischen Elbe und Oder.

21.00 Uhr, HR II: Neue Choraufnahmen des HR. Polnische Chormusik. Knabenchor Posen. Leitung Jerzy Kurczewski.

Freitag, den 6. April 1973

15.15 Uhr, SDR II: Rotgewand, Rotgewand. Schlesisches Sommersingen.

15.30 Uhr, SDR II: Besuch aus Tadschikistan. Ein Rußlanddeutscher erlebt die Bundesrepublik. Manuskript Bernhard Ohsam.

Sonnabend, den 7. April 1973

9.00 Uhr, BR II: Schulfunk. Das geteilte Deutschland. Bundesrepublik und „DDR" (1949).

15.30 Uhr, BR II: Das Recht — ein Instrument der Partei. Anmerkungen zur Justiz in der „DDR".

15.50 Uhr, BR II: Die „DDR" — Ein Staat der Bezirke: Bezirk Suhl.

20.00 Uhr, WDR I/NDR I: Privat verreisen, wenn man Bürger eines sozialistischen Landes ist. Deutsche Korrespondenten berichten darüber aus Osteuropa.

FERNSEHEN

Donnerstag, den 5. April 1973

20.15 Uhr, ARD: Ich bin Bürger der „DDR". Ein Film von Erika Runge.

Kennen Sie die Heimat wirklich? (S 95)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer S 95 in 10 Tagen, also Dienstag, 10. April 1973, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Adamshausen (Adomlauken) — Wer kann sich auf die Lehrerin Maria Kühn besinnen, 1930 bis 1932 zweite Lehrerin in Adomlauken neben dem ersten Lehrer Fritz Didzioneit? Wer weiß etwas vom Verbleib von Herrn Didzioneit und seiner Familie? Nachricht erbeten an Stadt Bielefeld, Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen, 48 Bielefeld, Postfach 181.

Kreistagssitzung im Ostheim, Bad Pyrmont, 7. und 8. April — Die Mitglieder des Kreistages sind zur ersten Sitzung in diesem Jahr nach Bad Pyrmont eingeladen. Beginn im Ostheim Sonnabend, 7. April, 14 Uhr. Die Beratungen sind öffentlich. Gäste aus Bad Pyrmont und Umgebung können als Zuhörer teilnehmen. Die Sitzung endet Sonntagmittag. Am Sonnabend abend, 19.45 Uhr, Informations-Referat über „Nordostpreußen unter sowjetischer Verwaltung" mit Aussprache. — Gleichzeitig mit dem Kreistag findet eine Jugendbegegnung ebenfalls im Ostheim statt. Die Jugend ist mit eigenem Programm in getrennten Räumen des Ostheims unter sich.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 02 11/9 21 20 96.

Heimatbuch „Der Kreis Heiligenbeil" — Es wurde schon mehrmals darauf hingewiesen, daß das Heimatbuch 1973 fertig wird und zum Versand kommt. Wenn ein Zeitverlust in der Herstellung eingetreten ist, so bitten wir zu bedenken, daß bei einem Werk solchen Umfangs, etwa 450 Seiten, Verzögerungen eintreten können. Ein genauer Termin kann leider auch heute noch nicht genannt werden. Sofern der Zeitpunkt zur Herausgabe abzusehen ist, werden Sie durch das Ostpreußenblatt informiert. Sie dürfen überzeugt sein, daß sich der Verfasser des Buches, Lm. Emil Joh. Guttzeit, und alle anderen berufenen Kräfte bemühen, auf Grund der nunmehr beachtlichen Bestätigung in dem letztlich bei der Vorauszahlung ergebenen Vertrauen das Beste zu erreichen. Der Subskriptionspreis von 30,— -DMark hat zur Zeit noch Gültigkeit. Der Ladenpreis wird jedoch wesentlich höher sein. „Der Kreis Heiligenbeil" ist ein historisches Werk, das bei keinem unserer Landsleute fehlen sollte. Wer eine Bestellung auf das Buch noch nicht aufgegeben hat wird gebeten, dieses baldmöglich nachzuholen. Bestellungen sind zu richten an die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, z. Hd. Dietrich Korsch, 3011 Empelde, Breslauer Platz 9. Bankkonto Lindener Volksbank Nr. 138 838 — 3 Hannover-Linden, Postscheckkonto Hannover Nr. 22 27, der Lindener Volksbank, zugunsten des Bankkonto Nr. 138 838. Den genannten Preis bitten wir gleichzeitig mit der Bestellung zu überweisen. Bei Ihrer Bestellung bitten wir um deutliche Handschrift und Angabe von Vor- und Zuname, bei Frauen Geburtsname, Geburtsdatum, Geburtsort, letzte Heimatanschrift und jetzige genaue Anschrift mit Postleitzahl. E. K.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90.

Erich Thiel †. Am 8. März ist unser Landsmann, der emeritierte ordentliche Professor für Wirtschaftsgeographie an der Universität München, in München gestorben. Sein Lebensweg ist ein Musterbeispiel dafür, was ein begabter und fleißiger Mann leisten und erreichen kann. Am 15. Oktober 1898 in Groß Kleeberg im Landkreis Allenstein geboren, besuchte Thiel das Lehrerseminar in Braunsberg, machte als Lehrer die Mittelschullehrerprüfung und war dann in Königsberg im Schuldienst. Er studierte an der Albertina Geographie bei Arved Schultz und promovierte 1934 mit einer umfangreichen Arbeit über die Verkehrsgeographie von Russisch-Asien zum Dr. phil. Er war schon 44 Jahre alt, als er die Universitätslaufbahn einschlug. 1942 wurde er Dozent an der Albertina. Nach dem Ende der Königsberger Universität holte der in Königsberg geborene Geograph Erich von Drygalski seinen Landsmann nach München. Dort wurde Thiel 1948 Professor, 1958 Ordinarius. Feld seiner Forschung blieb von seiner Dissertation an Russisch-Asien, wobei er *mit sowjetischen* Gelehrten in Moskau und Leningrad zusammenarbeitete. Er veröffentlichte Studien über Turkmenien und die Mandschurei und arbeitete vor seinem Tod an der *zweiten Auflage seines 1958 erschienenen großen* Werkes über die Mongolei. Hatte er seine Dissertation noch am Schreibtisch erarbeitet, so basierten seine späteren Publikationen auf ausgedehnten Forschungsreisen. Mit Ostpreußen und Königsberg blieb Thiel aber weiter verbunden. Er war der letzte *Schützenkönig (1940) der Königsberger Schützengilde* und hat dafür gesorgt, daß die 1902 erschienene Geschichte der Gilde 1968 nachgedruckt worden ist. So empfinden nicht nur seine akademischen Kollegen, sondern alle Ostpreußen, insbesondere seine Schützenbrüder, den Tod dieses aufrechten Mannes als einen schweren Verlust. Fritz Gause

Guttemplerorden (I.O.G.T.) — Daß das Ostpreußenblatt weit verbreitet ist, war immer schon bekannt. Aber daß eine kleine Notiz darin eine Anmeldung aus Amerika für das Jahrestreffen 1973 bewirkt hat, ist einfach großartig. Diese kleine Notiz gaben wir im März 1972 für das Treffen der Ehemaligen vom I.O.G.T. im Ostpreußenblatt auf. Beim ersten Treffen 1968 waren es 23 ehemalige Wehrtempler, die sich nach Krieg und Vertreibung wiedergefunden hatten. Die Wiedersehensfreude und alte Kameradschaft haben solchen Eindruck hinterlassen, daß man sich wieder treffen wollte. So kamen jedes Jahr zu den Treffen mehr und mehr alte Freunde zusammen. Im letzten Jahr in Himmighausen, Eggegebirge, waren es 50 Teilnehmer aus allen Teilen der Bundesrepublik und der „DDR". Als älteste Teilnehmerin der früheren Grundlogen weilte sogar die 97jährige Frau Amalie Flick, Rinteln, unter uns. Auch in diesem Jahr sind wir vom 28. April bis 1. Mai in Himmighausen beisammen und freuen uns schon riesig auf den Besuch aus Amerika. Einladungen an uns bekannte Adressen sind bereits ergangen. Wer Näheres erfahren möchte, schreibe bitte an Hans Ivenhof, 465 Gelsenkirchen, Auf dem Graskamp 56, Telefon 2 41 22.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, 213 Rotenburg/Wümme, Imkersfeld 23, Telefon 0 42 61/34 67 und 28 67.

Kreisausschußsitzung — Am 31. März wird der Kreisausschuß in Hamburg über alle Fragen beraten, die für die nächste Zukunft anstehen.

Heimatbuch — Auf Grund vieler Zuschriften, in denen nach dem Zeitpunkt der Herausgabe des Heimatbuches gefragt wird, kann hier nur um Verständnis für unvorhergesehene Verzögerungen gebeten werden. Nach dem gegenwärtigen Stand der Entwicklung ist die Herausgabe mit Beginn der zweiten Jahreshälfte zu erwarten. Der Druck erfolgt durch eine namhafte Druckerei des Patenkreises. Es besteht dazu eine vertragliche Vereinbarung.

Bundestreffen — Über die Kreiskarteiführung können die Teilnahme-Plaketten zum Bundestreffen fortlaufend bezogen werden. Weisen Sie als Leser des Ostpreußenblattes alle unsere Landsleute darauf hin. Diejenige Halle des Kölner Messegeländes, die unserer Kreisgemeinschaft zur Verfügung stehen wird, geben wir hier rechtzeitig bekannt.

Kreistreffen — Auf Grund vieler Anfragen teile ich heute mit, daß eine Entscheidung bei der Kreistagssitzung erfolgen wird. Wir planen, ein Treffen in irgendeiner Art im Herbst durchzuführen.

Jugendbegegnung — Seit der Einweihung unserer Heimatstube in Otterndorf ist eine Wochenend-Begegnung junger Menschen, deren Eltern (Vater oder Mutter) aus dem Kreis Labiau stammen, im Patenkreis vorgesehen. Nähere Angaben in den nächsten Folgen. Wer daran interessiert ist, teilt dies bitte (mit Altersangabe und Herkunftsort) der Kreiskarteiführung, Hildegard Knutti, Heide (Holstein), Naugarder Weg 6, mit.

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, Telefon 0 64 22/8 40.

Bezirkstreffen in Hannover am 31. März ab 11 Uhr. Das Treffen findet im Hauptbahnhofsrestaurant statt. Der Kreisausschuß ist zu seiner Frühjahrssitzung in Hannover. Lm. Fritz Wenzel wird über seine Reise nach Lyck, Stadt und Kreis, im Jahre 1972 berichten, mit Lichtbildern. Schluß 18 Uhr. — Beiträge für den 31. Hagen-Lycker Brief bitte bis 15. April. Auch Geburtstage und Jubiläen bitte rechtzeitig melden. — Jahrestreffen 1973 am 11./12. August in Hagen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Unsere Ortsvertreter — Zu besonderen Geburtstagen im Monat April gratulieren wir sehr herzlich unseren Vertrauensleuten: Olschewski, Michael, aus Kallenau, jetzt 24 Lübeck, Reetweg 9, zum 80. Geburtstag am 3. April; Lamowski, Johann, aus Jakobswalde, jetzt 464 Wattenscheid, Aschenbruch 52, zum 75. Geburtstag am 13. April; Nowozin, Gustav, aus Kobbelhals, jetzt 499 Lübbecke (Westfalen), Bismarckstraße 18, zum 75. Geburtstag am 28. April.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreistreffen — In diesem Jahr werden wieder drei große Kreistreffen durchgeführt, in Hamburg am 15. April, in Recklinghausen am 23. September und in Hannover am 7. Oktober. Das Hamburger Treffen findet im Haus des Sports statt; nähere Einzelheiten bitte ich der Folge 12 des Ostpreußenblattes zu entnehmen. Alle Landsleute aus dem norddeutschen Raum werden gebeten, möglichst zahlreich am 15. April nach Hamburg zu kommen.

Heimatkreiskartei — Durch zahllose Rückfragen bei den Landsleuten und den Einwohnermeldeämtern wird unsere Heimatkreiskartei in diesem Jahr berichtigt und ergänzt. Das neue Anschriftenbuch für die Stadt Osterode wird bereits in Hamburg ausliegen, die neuen Anschriftenbücher für die übrigen Ortschaften bei den Kreistreffen im Herbst. Helfen Sie bitte künftig durch Mitteilung aller Änderungen, insbesondere von Wohnungswechseln, mit, unsere Kartei auf dem laufenden zu halten. Die Kartei wird beim Kreisvertreter geführt. Wie wichtig unsere Heimatkreiskartei, die jetzt fast 20 000 Anschriften enthält, ist, ergibt sich aus den fast täglich eingehenden Anfragen, in denen um Auskünfte aller Art gebeten wird.

Rößel

Stellv. Kreisvertreter: Erwin Poschmann, 2359 Kisdorf, Holstein.

Ostpreußen lebt! Unter diesem Leitgedanken steht das Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen Pfingsten 1973 am 9./10. Juni. Die Festabzeichen dazu sind schon jetzt erhältlich und berechtigen zur Teilnahme an einer Tombola. Es ist ratsam, das Festabzeichen möglichst umgehend zu bestellen bei Lm. Bruno Raffel, 314 Lüneburg, Witzendorffstraße 30. Innerhalb des Bundestreffens wird eine Verkaufsausstellung ostpreußischer Firmen zeigen, welchen Anteil sie am gegenwärtigen Stand der Wirtschaft haben. Firmen aus dem Kreis Rößel, die jetzt wieder als Unternehmen im Wirtschaftsleben tätig sind, *können sich an der Verkaufsausstellung beteiligen* und werden gebeten, sich umgehend zu melden, wenn sie daran interessiert sind.

Vereinsmitteilungen

Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums (Wild, Wald und Pferde Ostpreußens) e. V.
Geschäftsstelle:
314 Lüneburg, Sonninstr. 19



Freunde des Ostpr. Jagdmuseums

Lüneburg — Etwa 260 Mitglieder des Freundeskreises des Ostpreußischen Jagdmuseums trafen sich aus nah und fern zu ihrer alljährlichen Mitgliederversammlung. Zuvor fand eine Führung durch das Museum statt. Auf der Versammlung erfolgte nach Jahres- und Kassenbericht die Neuwahl, bei der der bisherige Vorstand in seiner Gesamtheit wiedergewählt wurde. Lm. Liebeneiner hielt einen sehr interessanten Vortrag über Wild, Jäger und Jagden in Ostpreußen einst und jetzt mit Lichtbildern, der uneingeschränkten Beifall fand.

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein

Geschäftsstelle
48 Bielefeld, Postfach 7206
Telefon 05 21/76 09 32

Treffen in Göttingen am 30. März

Bielefeld — Am Freitag, dem 30. März, ab 20 Uhr, findet im Restaurant Zum Schwarzen Bären, Göttingen, Kurze Straße 12, eine erste Zusammenkunft für die Mitglieder und Freunde des Vereins statt, die im Raum Kassel/Göttingen wohnen. Es wird um rege Teilnahme gebeten; Gäste sind herzlich willkommen. Wilhelm Rasbieler wird mit Reproduktionen alter Stiche über die Salzburger Emigration 1731/32 berichten. Das Thema des Abends lautet: Land Salzburg 1731/32 und 1972/73. Mitglieder, die nicht erscheinen können, aber Einladungen zu späteren Veranstaltungen erhalten möchten, werden gebeten, sich mit Herrn Rasbieler, 3436 Hessisch Lichtenau, Bergstraße 111, in Verbindung zu setzen.

Auf zum Bundestreffen aller Ostpreußen zu Pfingsten in Köln!



Ich bin dabei!

Das möchte dieses Fohlen Trakehner Abstammung allen Lesern des Ostpreußenblattes sagen. Ein solches Fohlchen ist dabei — beim Bundestreffen in Köln. Zuversichtlich trabt es in seine Zukunft, zu seinem neuen Besitzer.

Jeder, der ein Festabzeichen zum Bundestreffen erwirbt, kann es gewinnen.

Sind Sie auch dabei?

Haben Sie schon Ihr Festabzeichen für Köln? Sie wissen doch, daß Sie dann an einer Auslosung teilnehmen?

Unser zweiter Preis:

Ein Fohlen Trakehner Abstammung (oder der entsprechende Geldwert), gestiftet vom Verein zur Erhaltung und Förderung der Zucht des Trakehner Pferdes e. V.

Und was ist sonst noch zu gewinnen:

Ein Pkw der Mittelklasse.

Eine wertvolle Juwelierarbeit in Silber mit Bernstein.

Ein Freifahrtschein (beliebige Strecke) der Deutschen Bundesbahn im Wert von 250 DM.

Ein Gemälde eines ostpreußischen Kunstmalers.

Ein Original-Kurenwimpel.

Ein Elch, in Holz geschnitzt.

Sechs wertvolle große Bildbände: Ostpreußen in 1440 Bildern.

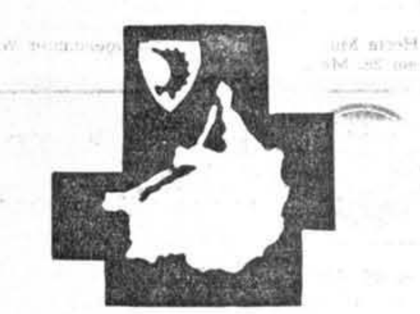
Mehrere Präsentkörbe mit ostpreußischen Feinkostspezialitäten.

Viele Flaschen mit original ostpreußischem Likör.

Mehrere Schmuckstücke aus Bernstein. Viele Packungen Königsberger Marzipan . . .

. . . und weitere Preise.

Es lohnt sich also, ein Festabzeichen zu erwerben. Mit dem Abzeichen erhalten Sie eine Losnummer, die Sie zur Teilnahme an der Tombola berechtigt. Die Auslosung erfolgt kurz nach der Veranstaltung.



Abzeichen und Losnummer können Sie erhalten bei Ihrer örtlichen Gruppe, bei Ihrer Heimatkreisgemeinschaft oder bei der Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, unter dem Kennwort: Köln '73.

Alle Einzahlungen für das Bundestreffen — aber nur dafür — werden erbeten auf das Sonderkonto der LMO beim Postscheckamt Hamburg, Konto Nr. 640 - 205.

Warten Sie nicht mehr zu lange, wenn Sie auch dabei sein wollen . . .

. . . beim Bundestreffen der Ostpreußen — Pfingsten 1973 am 10. und 11. Juni in K Ö L N

KULTURNOTIZEN

Eine Kunstausstellung mit Werken von Prof. Eduard Bischoff wandert weiter durch den süddeutschen Raum. Am 29. März wurde die Ausstellung im Haus der Commerzbank, Würzburg, Barbarossaplatz 2, von dem Kunsthistoriker Dr. Blaisker (Rheydt) eröffnet. Auf die weiteren Termine werden wir unsere Leser aufmerksam machen.

Über das Wirken von Copernicus in seiner Zeit sprach der Historiker Dr. Ernst Samhuber in Hamburg auf Einladung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte, Altertumskunde und der Landesgruppe Hamburg der Landsmannmannschaft Ostpreußen und des V. D. A.

Zeichnungen und Aquarelle von Paul Koralus werden im Haus des Deutschen Ostens in Düsseldorf vom 4. bis 27. April gezeigt. Der Künstler wurde in Widminnen, Kreis Lötzen, geboren und lebt heute in Häverstädt bei Minden. — **Hundert Jahre Zeitgeschichte im Pressefoto** — diese Ausstellung ist vom 3. bis 27. April im gleichen Haus zu sehen. Sie umfaßt hundert Großfotos von den Anfängen der Pressefotografie bis in die Neuzeit. — **Ost- und Mitteldeutsche in den letzten hundert Jahren** — diese Buchausstellung ist im gleichen Haus vom 3. bis 27. April zu finden.

Die Frau im Spiegel — ein musikalisches Lustspiel von Will Meisel — wird am 4. April, 16 Uhr, im Haus der Ostdeutschen Heimat, Berlin, im Filmsaal gegeben. — Am Sonnabend, 7. April, 16 Uhr, liest **Rudolf Fernau aus Werken von Adalbert Stifter.** — Im gleichen Haus wird bis zum 29. April die Ausstellung **Europäische Hauptstädte — Aus der Sicht ostdeutscher Künstler** gezeigt. Die Ausstellung wurde in Verbindung mit der Künstlergilde Eßlingen zusammengestellt.

Zum 175. Geburtstag von Hoffmann von Fallersleben bringt der Westdeutsche Rundfunk am Montag, 2. April, 16.15 Uhr bis 16.30 Uhr, im 2. Programm eine Sendung von Hendrik van Bergh unter dem Titel „. . . für das deutsche Vaterland".

Das Rosenau-Trio, Baden-Baden, das von dem ostpreußischen Bariton Willy Rosenau geleitet wird, befindet sich zur Zeit auf seiner dritten Tournee durch die USA und Kanada. Aus San Diego, Kal., erreichte uns die Nachricht, daß Willy Rosenau und seine Mitarbeiter Helga Becker, Klavier, und Marin Winkler als Sprecher mit ihren Hörfolgen viel Anklang finden. Besonders mit dem Programm „Grüß dich, Deutschland" mit Werken von Agnes Miegel, Ernst Wiechert, Fritz Kudnig und Liedern des Angerburger Komponisten Otto Suchodolski hinterließen sie einen starken Eindruck auf die amerikanischen Gäste und unsere Landsleute dort, die in großer Zahl zu den Veranstaltungen kommen. Nach der Rückkehr wird Willy Rosenau im Ostpreußenblatt über die Begegnungen mit Landsleuten in Übersee berichten.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Haus der ostdeutschen Heimat, Telefon 03 11/2 51 07 11.

15. April, So., 15 Uhr, **Heimatkreis Sensburg:** Kreistreffen im Lokal Rixdorfer Krug, Berlin 44, Richardstraße 31 (U-Bahn Karl-Marx-Straße, Busse 4, 65, 77).

Fahrt zum Bundestreffen — Der Termin für das große Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen zu Pfingsten in Köln rückt näher. Sicher werden eine ganze Reihe von Landsleuten die Absicht haben, an dem Bundestreffen teilzunehmen. Wir haben daher vorsorglich eine Bus-Gemeinschaftsfahrt organisiert und wollen am Sonnabend, dem 9. Juni, um 6 Uhr vom Autobusbahnhof Berlin-Charlottenburg, Messedamm, abfahren und die Rückreise von Köln am Montag, dem 11. Juni, gegen 1 Uhr antreten. Wir haben für alle Teilnehmer an dieser Omnibussonderfahrt erreichen können, in einem gut bürgerlichen Hotel in Köln zu verbilligten Preisen geschlossen untergebracht zu werden. Der Fahrpreis einschließlich zweimaliger Übernachtung und Frühstück wird für die Hin- und Rückfahrt 120,— DM betragen. Am Sonnabend, dem 9. Juni, ist ein großer Kulturabend, am Sonntag, dem 10. Juni, eine Großkundgebung mit Darbietungen und anschließendem Heimattreffen vorgesehen. Alle näheren Einzelheiten werden im Ostpreußenblatt veröffentlicht und den Teilnehmern an der Gemeinschaftsfahrt gesondert mitgeteilt. Wir hoffen, daß sich recht viele ostpreußische Landsleute aus Berlin dazu entschließen werden, zum Bundestreffen nach Köln zu fahren. Die Plaketten für das Treffen, mit denen zugleich die Lose für eine Tombola verbunden sind, und die zum Eintritt zu allen Veranstaltungen berechtigen, sind zum Preis von 5,— DM bei Ihrem Heimatkreisbetreuer oder auf der Geschäftsstelle erhältlich. Alle interessierten Landsleute, die an der Fahrt teilnehmen wollen, bitten wir sich unter Angabe des Namens und der Adresse sowie des Heimatkreises bei der Geschäftsstelle zu melden.

Werner Guillaume, 1. Vorsitzender — Erwin Spieß, Schatzmeister

Horst Dohm, stellv. Vorsitzender

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Eberhard Wiehe, Hamburg, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 04 11/45 25 42, Postscheckkonto: Hamburg 96 05-201.

Sonderfahrt zum Bundestreffen — Die Landesgruppe führt ihre Sonderfahrt zum Bundestreffen mit bequemen Schlafsesselbussen durch. Der Fahrpreis beträgt für Hin- und Rückfahrt pro Person nur 46,— DM. Abfahrt Pfingstsonnabend um 7 Uhr vom Gewerkschaftshaus Besenbinderhof. Rückfahrt von Köln Pfingstsonntag um 22 Uhr vom Messegelände. Nur schriftliche Anmeldungen mit genauer Angabe der Teilnehmerzahl erbeten an Landesorganisationsleiter Herbert Sahmel, 2 HH 26, Burggarten Nr. 17. Alle angemeldeten Teilnehmer erhalten eine Anmeldebestätigung und eine Quartierbestellkarte für das Verkehrsamt der Stadt Köln. Wegen der Geldüberweisung warten Sie bitte weitere Informationen ab.

Bezirksgruppen

Billstedt — Sonnabend, 14. April, Einkaufsfahrt nach Kappeln (Bus/Schiff). Abfahrt 9 Uhr Billstedt-Markt. Fahrtkosten pro Person 7,— DM. Ein gültiger Personalausweis ist unbedingt mitzubringen. Letzter Termin für die Anmeldung an Kurt Sprung, HH 74, Oststeinbeker Weg 2 d, Telefon 7 12 15 62, ist der 5. April.

Fuhlsbüttel — Montag, 9. April, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft im Bürgerhaus, 2 HH 62, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt). Es spricht Oberstleutnant Wilhelm von der Trenck über aktuelle Tagesfragen, insbesondere über Kriegsdienstverweigerung.

Hamm-Horn — Sonnabend, 31. März, 20 Uhr, Filmabend im neuen Restaurant „Unter den drei Linden", Hammer Steindamm 108, Ecke Sievekingsallee, gegenüber dem Haupteingang vom Hammer Park (U-Bahn Hammer Kirche, S-Bahn Hasselbrook, Straßenbahn Linie 15 bis Hammer Park). Es werden Tonfilme aus Ostpreußen gezeigt. Außerdem ist Frau Hildegard von Machui zu Gast, die im Sommer 1971 in Ostpreußen einen Film und Dias gemacht hat. Nach den Filmen und dem Dia-Vortrag gemütliches Beisammensein bei dem neuen Wirt, der ein Landsmann ist.

Lokstedt — Niendorf — Schnelsen — Sonnabend, 7. April, 19 Uhr, Vereinslokal Zur Doppeleiche, Tibarg 52, Zusammenkunft. Eine Ostpreußin bringt einen Film- und Dia-Vortrag über „Urlaub 1971 in Ostpreußen". Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Wandsbek — Sonnabend, 14. April, 19.30 Uhr, Gaststätte Herbert Langanke, HH 11, Zeughausmarkt 39, heimatliches Fleckessen mit gemütlichem Teil, Musik und Tanz (U-Bahn bis Station St. Pauli, von dort zwei Minuten Fußweg). Ein guter Alleinunterhalter wirkt mit. Da nur 70 Plätze zur Verfügung stehen, bitte Teilnehmer-Anmeldungen umgehend an Bezirksgruppenleiter Herbert Sahmel, HH 26, Burggarten 26, Telefon 2 50 44 28.

Heimatkreisgruppen

Osterode — Kreistreffen in Hamburg am Sonntag, 15. April, im Haus des Sports, Schäferkampsallee 1. 9 Uhr Saalöffnung, 11 Uhr Beginn der Feierstunde. (Näheres siehe Ostpreußische Heimatkreise).

Sensburg — Sonnabend, 14. April, 17 Uhr, Zusammenkunft im Gesellschaftshaus Pudlich, 2 HH 6, Kl. Schäferkamp 36 (drei Minuten von U-Bahn Schlump und S-Bahn Sternschanze). Ab 19 Uhr spielt die Stimmungskapelle Kullink zum „Tanz in den Frühling". Es ist die letzte Zusammenkunft der Kreisgruppe vor dem Bundestreffen. Gäste herzlich willkommen. — Zum Bundestreffen in Köln fährt die Kreisgruppe Sonnabend, 9. Juni, 7.30 Uhr, ab Besenbinderhof (auch Stadtrundfahrt in Köln), Rückfahrt Sonntag, 10. Juni. Einmalige Gelegenheit, bequemer Reisebus, Fahrpreis bei voller Besetzung 35,— DM. Sensburger Treffpunkt für den Abend wird noch bekanntgegeben. Anmeldungen an Alois Pompetzki, HH 63, Woermannsweg 9. Telefon 59 90 40. Auch Nicht-Sensburger können mitfahren. Fahrgeldüberweisung von 35,— DM auf Konto: Deutsche Bank, 2 HH 63, Konto Nr. 57/236 55.

Frauengruppen

Bergedorf und Umgebung — Dienstag, 3. April, 18 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Lichtwarkhaus. Thema des Abends: Copernicus-Gedenkstunde. Gäste herzlich willkommen.

Billstedt — Dienstag, 3. April, 20 Uhr, bei Midding, Öjendorfer Weg 39, Zusammenkunft.

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 17. April, 15 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187.

Wandsbek — Donnerstag, 5. April, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14. Frau Stern zeigt Haushaltsgegenstände (Tupper-Ware). Gäste herzlich willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Glückstadt — Donnerstag, 5. April, in Raumanns Gasthaus, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Bei einem Treffen der Frauengruppe ging es um die Verträge von Warschau und Moskau und um den Grundvertrag mit der „DDR", insbesondere um die Auswirkungen auf die menschlichen Beziehungen zu den Bewohnern der Zone und der Ostgebiete. Die 1. Vors., Anne-Liese Dombrowski, sagte u. a.: „Immer noch sind erhebliche Einschränkungen bei Besuchen in der „DDR" zu verzeichnen — trotz Verkehrsvertrag und Grundvertrag über das Verfahren bei Reisegenehmigungen. Immer noch wird die Grenze ausgebaut und verstärkt, immer noch fallen Schüsse. Arg enttäuscht sind die Deutschen in den Ostprovinzen. Viele Male sind Anträge für die Ausreise gestellt worden; die meisten werden abgelehnt oder nicht beantwortet. Reisen in die Ostgebiete sind erlaubt und erwünscht. Viele fahren mit banger Angst im Herzen in die Heimat. Alle kommen voller Begeisterung über das schöne, uns verlorengegangene Land zurück." Zum Schluß der nachmittäglichen Zusammenkunft las die 1. Vorsitzende eine von Frau v. Löhlöffel verfaßte Erzählung anläßlich des 500. Geburtstages von Nicolaus Copernicus vor.

Heide — Montag, 2. April, Heider Hof, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Freitag, 13. April, Uns Hus, Heimatabend. Margarete Kudnig: Gedenkstunde mit Agnes Miegel.

Lensahn — Über die Tätigkeit der örtlichen Gruppen berichten die „Ostholsteiner Nachrichten": Ostpreußen werben für Patenschaften. Die Welle der Hilfsbereitschaft für die Kinder des Kreiskinderheimes reißt nicht ab. Nachdem sich der Freundeskreis für die Lensahner Kinder gebildet und bereits aktive Hilfe geleistet hat, wollen sich auch die Ostpreußen in den Dienst der guten Sache stellen. Die Landsmannschaft hat mit ihrem Vorsitzenden Saltzmann eine Aktion gestartet, um Patenfamilien besonders für die zehn- bis 13jährigen Heimkinder zu finden. Saltzmann, der selbst regelmäßig zwei Kinder bei sich zu Hause aufnimmt, erklärte den LN: Gerade die Kinder dieser Altersstufe benötigen dringend ein gewisses Familiengefühl. Saltzmann ist überzeugt, daß sich gerade unter den Heimatvertriebenen, die das Gefühl des Alleinseins jahrelang selbst gespürt haben, Pateneltern finden, die sich eines der Heimkinder annehmen und regelmäßig an den Wochenenden in die eigene Familie einladen. Anläßlich ihres Frühlingsfestes, das die Lensahner Ostpreußen am 31. März um 20 Uhr im Bahnhofshotel feiern, und das mit einem traditionellen Fleckessen verbunden ist, soll eine Tombola für die Lensahner Heimkinder stattfinden.

Ratzeburg — Am 17. März fanden sich sehr zahlreich die Ost- und Westpreußen zur Jahreshauptversammlung ein. Nach der Totenehrung für die im letzten Jahr verstorbenen 15 Mitglieder, erinnerte der Vors. Leopold Schmidt zunächst in einem ausführlichen Rückblick an die verschiedenen kulturellen Veranstaltungen und Ausflüge 1972. Besonders eindrucksvoll waren die öffentlichen Vorträge von Oberstudiendirektor Schneider, von Frau Strietzel und Diavorträge über Reisen in die Heimat. Besonders erwähnenswert sind die sich vierteljährlich wiederholenden „Preußischen Tafelrunden", die sich inzwischen schon zu einem nicht mehr wegzudenkenden gesellschaftspolitischen Ereignis auf Kreisebene entwickelt haben. Interessant waren auch die Ausführungen über die Mitgliederbewegung im abgelaufenen Geschäftsjahre: Trotz des schmerzlichen Verlustes von 15 Mitgliedern und Fortzugs von sechs Mitgliedern hat sich durch Neueintritt, insbesondere von jüngeren Landsleuten, die Mitgliederzahl von 339 auf 360 erhöht. Auch der Altersdurchschnitt hat erfreulicherweise eine bemerkenswerte „Verjüngung" erfahren. Im Kassenbericht wurde die saubere und übersichtliche Buchführung des Kassierers hervorgehoben und nach erfolgtem Prüfungsbericht der beiden Kassenprüfer Entlastung erteilt. Die Wiederwahl des gesamten Vorstandes erfolgte einstimmig. Erweitert wurde durch zwei neue Mitglieder, deren ausschließliche Aufgabe es in Zukunft sein wird, sich der Jugendarbeit und der Jugendbetreuung zu widmen. Nachdem der offizielle Teil der Tagesordnung seine Erledigung gefunden hatte, begann das gemeinsame sehr schmackhaft zubereitete Abendessen, „Pommersche mit Kartoffelbrei". Die Attraktion des gemütlichen Teils war die umfangreiche Tombola mit zum Teil sehr wertvollen Gegenständen. Den Abschluß des gelungenen Abends bildeten gesangsfreudige Gruppen, die mit Musikbegleitung Heimat- und Volkslieder sangen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz. Nord: F. W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Semmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/35 17. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11/80 40 57.

Celle — Sonnabend, 31. März, Jahreshauptversammlung mit Ämterwahl um 15.30 Uhr im Haus der Jugend, Mühlenmasch. Danach zeigt Lm. Gronen seine im vergangenen Jahr in Masuren fotografierten Farbdias. Kaffeemarken und Gebäck nach Wahl dortselbst am Kuchenbüfett. Sie können bei dieser Gelegenheit auch Fahrkarten für die Busfahrt nach Köln zum Bundestreffen kaufen. Die Fahrt erfolgt Pfingstsonnabend gegen 9 Uhr, am Sonntag vor Mitternacht wird der Bus wieder in Celle sein. Für Übernachtung muß jeder selbst sorgen. Der Fahrpreis wird etwa 28,— DM betragen. Näheres durch das nächste Rundschreiben.

Gifhorn — Sonnabend, 14. April, 20 Uhr, in der Gaststätte Zum Fuhrmann, Fallerslebenstraße, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes. Anschließend Heimatabend mit zwei Tonfilmen aus der Heimat. — Das große Bundestreffen der Ostpreußen findet am 9. und 10. Juni in Köln statt. Bei genügender Beteiligung wird ein Bus eingesetzt. Der Fahrpreis mit Hotelübernachtung beträgt etwa 55,— DM, ohne Übernachtung etwa 30,— DM bei vollbesetztem Bus. Da schon jetzt Quartierbestellungen erforderlich sind, wird um sofortige Anmeldungen gebeten. Sie sind bei Juwelier Kieselbach, Telefon 43 45, oder bei O. Freitag, Telefon Nr. 28 97, abzugeben.

Goslar — Mittwoch, 4. April, 16.30 Uhr, Hotel Breites Tor, Zusammenkunft.

Osnabrück — Mittwoch, 4. April, 15 Uhr, in der Gaststätte Avermann, Am Pappelgraben 80, trifft sich die Frauengruppe unter der Leitung von Frau Urlaub.

Salzgitter-Bad — Jeden ersten Dienstag im Monat trifft sich die Frauengruppe „Agnes Miegel" im Hotel Gildehaus, Söppstedter Tor. — An ihrem monatlichen Heimatnachmittag konnte die Frauengruppe „Agnes Miegel" auf ihren 18. Gründungstag zurückblicken. Die Leiterin, Frau Emmy Kaminski, hatte die Gruppe am 9. März 1955, dem 76. Geburtstag der Dichterin, gegründet. Frau Kaminski stand mit Agnes Miegel, die die Patin der Gruppe wurde, zeitweilig in Briefverkehr und nannte nach ihrem Tod auf Grund der Zustimmung von Frau Elise Schmidt-Miegel die Frauengruppe „Agnes Miegel". Zur Erinnerung an die Dichterin wurde bei der jetzigen Zusammenkunft aus ihren Werken vorgelesen.

Uelzen — Auf der Jahreshauptversammlung der Gruppe gaben die Mitglieder ihre Zustimmung zum Zusammenschluß der Ost- und Westpreußen zu einer gemeinsamen Gruppe. Nach dem Rechenschaftsbericht der Vorsitzenden und dem Kassenprüfungsbericht erfolgten die Neuwahlen. Der gesamte Vorstand der Ostpreußen wurde wiedergewählt, hinzu kamen fünf Vertreter der Westpreußen. 1. Vors. wurde Lm. Hopp, Ostpreußen, 2. Vors. wurde Lm. Trenkel, Westpreußen. Nach der Wahl hielt ein Landsmann, der schon öfter nach Südostpreußen gefahren war, einen aufschlußreichen Lichtbildervortrag.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bielefeld — An der Jahreshauptversammlung nahmen u. a. der 1. Vors. des BdV, Dr. v. Wallenberg, und der Kreisvertreter von Gumbinnen, Goldbeck, teil. Beide Herren betonten, daß die landsmannschaftliche Arbeit nach wie vor wichtig und wertvoll sei. Nach der Entlastung des Gesamtvorstandes erfolgte die Neuwahl. Sie hatte folgendes Ergebnis: 1. Vors. Artur Tietz, am Poggenbrink 33; 2. Vors. Dr. Harry Ulkan, Schriftf. Käte Schattkowski, Kassenwart Herbert Dank, Beisitzer Karl Olivier (für Ostpreußen), und Margot Emmerich (für Westpreußen), stellv. Schriftführerin Elly Zatrib,, stellvertretender Kassenwart Arthur Ieltsch, Kulturwart Frau Faehrmann, Pressewart Willi Ewald Habermann, Kassenprüfer Franz Szage, Herbert Faehrmann und Willi Ewald Habermann. Zum Abschluß der Veranstaltung wurde ein Filmvortrag über die Heimat gebracht.

Bochum — Mittwoch, 4. April, 15 Uhr, in Werne, Kleiner Pfarrsaal der Kath. Kirche, Hölterweg 4, Zusammenkunft der Frauengruppe, zu der die Spätaussiedlerinnen herzlich eingeladen sind. Es wird des 500. Geburtstages von Nicolaus Copernicus gedacht und über die Osterbräuche in der Heimat gesprochen sowie Anregungen für den österlichen Tischschmuck gegeben. Die Geburtstagskinder der Monate Januar, Februar und März sowie alle anderen Frauen der Gruppe bringen an diesem Tag selbstgebackenen Kuchen mit, so daß zum Abschluß alle in froher Runde zusammensein können. Die Spätaussiedlerinnen sind Gäste an diesem Nachmittag und sollen spüren, daß die Frauen für sie da sind. (Bus 45/55 ab Schlegelbrauerei oder Weiser, ab 14.15 Uhr oder 14.35 Uhr bis Heinrich-Gustav-Str., gegenüber ist die Kirche; Bus 36 ab Harpen, umsteigen in Bus 64 bis Werne-Sparkasse oder Post.)

Bünde — Sonnabend, 31. März, 18.30 Uhr, Gaststätte Bresser, Herforder Straße (Dreiländereck), Jahreshauptversammlung. Anschließend geselliges Beisammensein. Um starke Beteiligung wird gebeten. — Gleichzeitig wird auf das Bundestreffen zu Pfingsten in Köln hingewiesen. Anmeldungen werden auf der Versammlung entgegengenommen. — Die Mitglieder werden gebeten, ihre Beiträge auf das Konto der Gruppe bei der Volksbank Bünde, Nr. 10 3650, zu überweisen.

Düsseldorf — Sonnabend, 31. März, 14 Uhr, Busfahrt zum Planetarium Bochum mit Vortrag über „Das Weltbild des Nicolaus Copernicus". Treffpunkt Hauptbahnhof, Ali-Kino. — Montag, 9. April, 19.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Hochzeitszimmer, aktuelle Stunde mit Dr. Heincke. Pressenachrichten, die interessieren. — Freitag, 13. April, 19 Uhr, im Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, Stammtisch mit Fleckessen, Voranmeldungen bis 5. April unter Telefon 62 86 25 oder 44 27 62. — Sonnabend, 14. April, 14 Uhr, Wanderung zur Stindermühle mit Lm. Hugo Neumann. Treffpunkt Hauptbahnhof, Ali-Kino.

Eschweiler — Auf der Jahreshauptversammlung wurde der Vorstand neu gewählt: 1. Vors. Walter Müller, 2. Vors. Matthias Nießen, Kassierer Hermann Trüb, Schriftführer Wilhelm Mielke, Kulturreferent Matthias Nießen (Vors. der Kreisgruppe), Frauenreferentin Helene Nießen, Stellvertreterin Edeltraut Weisenfeld, Unterkassierer Hedwig Schlesse, und Edeltraut Weisenfeld, Kassenprüfer Erna Hasse und Charlotte Müller.

Essen — Bezirksgruppe West: Sonnabend, 14. April, Lokal Dechenschenke, Dechenstraße 12, traditionelles Wettstricken der Ost- und Westpreußen. Für die Teilnahme besteht keine Altersgrenze. Der wertvolle Wanderpreis, Heimatplakette mit Wappen, wurde bereits mit Namen der Frauen Rose, Gliem und Pankewitz graviert. Die Männer drücken die Daumen und freuen sich auf die alte Heimatkunst der Frauen. Im Anschluß das beliebte „Bingospiel".

Hagen — Im Mittelpunkt der Jahreshauptversammlung stand ein Referat des Vors. der Landesgruppe, Harry Poley, Duisburg, der sich mit der gegenwärtigen politischen Situation befaßte. Nach den Rechenschaftsberichten wurde der Vorstand wie folgt gewählt: 1. Vors. Alfred Matejit, 2. Vors. Karl Wolter, 1. Schriftführer Meta Piekert, 2. Schriftführer Else Braun, 1. Kassenwart Anni Kuhnke, 2. Kassenwart Fritz Kuhnke, 1. Kulturwart Herbert Gell, 2. Kulturwart Jürgen Dorsch, Beisitzer Dr. Hugo Marquardt, Hans-Joachim Pohris, Reinhard Bethke und Alfred Dörfer. Die Frauenarbeit übernahm Vera Gelleszat, Pressewart ist seit 20 Jahren Hans Roßmann. Hans-Joachim Pohris und Karl Wolter wurden für ihre Arbeit besonders ausgezeichnet. Für 20jährige Mitgliedschaft wurden geehrt: Hermann Bertulies, Richard Bromm, Erna Durittke, Hildegard Ehlert, Alfred Krieger, Fritz Kuhnke, Fritz Lindenau, Elisabeth Matejit, Hans-Joachim Pohris, Hans Roßmann, Heinz Wilmer und Bruno Zimmermann.

Münster — Donnerstag, 5. April, 20 Uhr, im Aegidiihof, Heimatabend der Ost- und Westpreußen. Dieter Schaefer schildert seine Japanreise in Wort und Bild. — Dienstag, 10. April, 15 Uhr, bei Westhues, Weseler Str. 5, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Sonnabend, 28. April, 20 Uhr, im Aegidiihof, in Zusammenarbeit mit den Pommern, kultureller Abend mit internationalen Liedern und Tänzen aus Ost und West. Dargeboten von der Landessing- und Spielschar der DJO, Düsseldorf. Anschließend Tanz in den Mai. Gäste, auch aus anderen landsmannschaftlichen Gruppen, herzlich willkommen. — Zum Bundestreffen Pfingsten in Köln Gemeinschaftsfahrt mit Bus. Abfahrt 7 Uhr vom Landeshaus. Anmeldungen bis zum 15. Mai an R. Schaefer, Telefon 2 94 71, und schriftlich bis zum 12. Mai an W. Fischer, Warendorfer Straße 73.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Sonnabend, 7. April, 20 Uhr, Gaststätte Zum Großen Kurfürst (Sanders), Am Lohtor, Heimatabend.

Rheda — Freitag, 6. April, 20 Uhr, bei Neuhaus, Jahreshauptversammlung. Wichtige Punkte stehen zur Diskussion. Besprechung der Fahrt zum Bundestreffen nach Köln. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Rheydt — Sonnabend, 31. März, 19.30 Uhr, in der Heimatstube, Am Stadtbad 17, Heimatabend mit Vortrag von Frau Land über ihre Weltreise in Wort und Bild, Japan und Amerika, zweiter Teil. Alle Ost- und Westpreußen sind herzlich eingeladen. Für das Bundestreffen am 9. und 10. Juni in Köln werden Plaketten verkauft.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41/3 27 27 — Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzschlirf, Dr.-Martiny-Straße 1.

Marburg — Dienstag, 3. April, 19.30 Uhr, Waldecker Hof, Heimatabend mit Vortrag von Pfarrer Czekay „Der deutsche Ritterorden in Preußen". — Der März-Abend galt dem 500. Geburtstag von Nicolaus Copernicus. Ein Hörspiel von Hedwig v. Lölhöffel wurde von den Jugendlichen Eva-Maria Dickhaut, Dorothea Krug und Ottmar v. Schwichow eindrucksvoll dargeboten. Hauptredner war Dr. Breyer vom Herder-Institut.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Tel. Nr. 06 21/3 17 54.

Neue Jugendführung — Auf einer gemeinsamen Tagung des Vorstandes der Landesgruppe und der Vertreter der Jugendgruppen im Lande wurde eine neue Basis für die Jugendarbeit geschaffen. Nach dem aus persönlichen Gründen vor drei Jahren erfolgten Rücktritt der damaligen Jugendreferentin Lieselotte Reidies haben verschiedene Nachfolger nicht den erwarteten Erfolg erzielt. Nunmehr konnten zwei junge Damen gewonnen werden, die bereit sind, die schwierige Aufgabe zu übernehmen. Bedauerlich ist, daß nicht alle Jugendgruppen bei dieser Tagung vertreten waren. Als neue Landesjugendreferentin wurden von den Jugendlichen die Studentin Gisela Hemberger, 75 Karlsruhe-Waldstadt, Insterburger Straße 26b, und als Stellvertreterin Carmen Baier, 714 Ludwigsburg, Elbinger Str. Nr. 18, Telefon 0 71 41/8 54 31, gewählt. Beiden Damen wünscht der Vorstand eine erfolgreiche Arbeit und spricht die Hoffnung aus, daß alle Jugendgruppen es als Selbstverständlichkeit ansehen, ihnen ihre volle Unterstützung zukommen zu lassen und bereit sind, tatkräftig mitzuarbeiten, damit wieder ein gut aufgebauter Jugendverband im Rahmen der GJO in Baden-Württemberg entsteht. Der Vorstand der Landesgruppe wird, wie bisher, der Jugendarbeit seine besondere Aufmerksamkeit schenken und sagte seine Unterstützung nach besten Kräften zu.

Stuttgart — Dienstag, 10. April, Wartburg-Hospiz, Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe.

Tuttlingen — Am 14. und 15. April begeht die Gruppe Ordensland, die Vereinigung der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger in Stadt und Kreis, auf den Tag genau das Jubiläum ihres 20jährigen Bestehens. In Erwartung eines starken Besuchs, auch auswärtiger Gäste, hat der Vorstand ein anspruchsvolles Programm zusammengestellt. Es beginnt Sonnabend, 14. April, 17 Uhr, im großen Saal des St.-Josef-Hotels, mit einer Hörfolge des bekannten Rosenau-Trios, Baden-Baden, die eigens für das Jubiläum der Gruppe zusammengestellt wurde: Besuch in Ostdeutschland, eine Reise in Wort und Lied durch Ostpreußen, Westpreußen und Danzig. Dazu „Werte des Preußentums", Gedichte, Berichte, Erzählungen, Lieder und Jagdhornsignale, wenn von Hermann Löns die Rede ist. Nach möglichst gemeinsamem Essen im Hotel folgt um 20 Uhr im selben Saal ein Heimatabend mit Unterhaltung und Tanz. Tische können vorbestellt werden. — Sonntag, 15. April, 10 Uhr, an der Gedenkstätte der Heimatvertriebenen auf dem Friedhof, Zugang von der Schützenstraße, Totenehrung mit Kranzniederlegung und kurzer Ansprache. Abschluß der Jubiläumsveranstaltungen ist um 10.45 Uhr im St.-Josef-Saal, Gutenbergstraße, ein Festakt mit Professor Dr. Heinrich Wolfrum, Göttingen, der ein Copernicus-Gedenken mit den aktuellen Sorgen um Deutschland verknüpfen wird. Dazu Musik und Rezitation. Zum Eintritt berechtigt für alle Veranstaltungen die Festplakette für 2,— DM.

Ulm/Neu-Ulm — Sonnabend, 14. April, 18.30 Uhr, im Jahnsaal Ulm (Straßenbahnlinie 1, Haltestelle am Stadion), Heimatabend unter Mitwirkung eines Ulmer Männerchores und der Trossinger Jugendgruppe anläßlich der Delegiertentagung der Landesgruppe.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Landesfrauentagung — Sonntag, 8. April, findet in München im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, eine Frauentagung statt, zu der alle Leiterinnen von Frauengruppen in Bayern herzlich eingeladen sind. Es spricht u. a. die Präsidentin im Frauenbund für Heimat und Recht e. V., Baronin von Manteuffel, Bonn.

Anni Walther, Landesfrauenleiterin

Ansbach — Freitag, 6. April, 19.30 Uhr, im Frühlingsgarten, Jahreshauptversammlung. Anschließend Bericht über die Copernicus-Feier in Nürnberg sowie Würdigung seines Lebens und Werkes durch Frau Ida Danowski.

Gundelfingen — Sonnabend, 14. April, Teilnahme der Gruppe am Heimatabend in Ulm. Dafür fällt der eigene Heimatabend im April aus. — Montag, 14. Mai, 20 Uhr, im Gasthaus zum Schützen, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes. — Bei der Zusammenkunft im März konnte Vors. Ranglack eine große Zahl Mitglieder und zwei Gäste aus Kuingen begrüßen. Ein umfangreiches Quiz über Ostpreußen hielt die Landsleute recht lange beisammen.

Kulmbach — Freitag, 6. April, 19.30 Uhr, im Nebenzimmer des EKU-Bräustübl, Buchbindergasse, Spielabend.

Weilheim — Sonnabend, 14. April, 13.48 Uhr, Ausflug nach Dießen, Abfahrt vom Bahnhof.

Herzlich eingeladen . . .

. . . sind unsere Frauengruppenleiterinnen und ihre Mitarbeiterinnen zur 27. Frauenarbeitstagung des ostpreußischen Frauenkreises, die

vom 7. bis 13. Mai

im Durchgangswohnheim Massen-Unna (Westfalen) durchgeführt wird. Da wir dieses Mal nicht im Ostheim, sondern mitten unter unseren spätausgesiedelten Landsleuten zusammenkommen und auch mit ihnen zusammen sein werden, steht die Aussiedlerfrage in. Mittelpunkt der Referate und der Gruppenarbeit. Deshalb sind uns außer den Mitarbeiterinnen unseres Frauenkreises ostpreußische Frauen, die an ihrem Wohnort Spätaussiedler betreuen, ebenso herzlich willkommen wie an diesen Fragen besonders interessierte Leserinnen des Ostpreußenblattes — soweit die verfügbaren Plätze ausreichen. Wie immer gehören das gemeinsame Singen am Morgen und kulturelle Veranstaltungen am Abend zum Tagungsprogramm.

Anreise: Montag, 7. Mai, nachmittags. Abreise: Sonntag, 13. Mai, nach dem Mittagessen. Der Tagungsbeitrag beträgt 45 DM. Die Fahrtkosten (2. Klasse Rückfahrkarte, kürzeste Strecke Wohnort—Unna/Westf.) werden während der Tagung zurückerstattet. Unterbringung in Zweibettzimmern. Verpflegung und Unterkunft im Durchgangswohnheim frei.

Anmeldungen sind zu richten an die Landsmannschaft Ostpreußen, Frauenkreis, z. Hd. Hanna Wangerin, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Wir freuen uns auf Sie und eine sehr inhaltsreiche gemeinsame Arbeitswoche!

Der Löwentinsee im Fernsehen

Eissegelmeisterschaften bei Lötzen

Wiesbaden — Einen Bericht über die diesjährigen Eissegel-Europameisterschaften, die auf dem Löwentinsee bei Lötzen stattfanden, wird das Zweite Deutsche Fernsehen am Dienstag, dem 3. April, um 20.15 Uhr im „Sportspiegel" ausstrahlen.

Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen:

Ein hervorragendes Quellenwerk

Amtsbauern und Kölmer im nördlichen Ostpreußen um 1736. Bearbeitet und herausgegeben von Horst Kenkel. Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V., Nr. 23. Selbstverlag des Vereins, Hamburg 1972, 285 S.

Die große Pest der Jahre 1709/10 hatte vor allem im nordöstlichen Teil Ostpreußens, dem sogenannten Preußisch-Litauen und späteren Regierungsbezirk Gumbinnen, viele Dörfer und Höfe wüst werden lassen. Preußens Könige mühten sich nun um die Wiederbesiedlung, die „Repeuplierung" oder das „Retablissement". Dieses Werk war ein Lieblingskind des um das Wohl seines Staates stets besorgten Friedrich Wilhelm I. Er hat es persönlich gelenkt und tatkräftig gefördert. Da einheimische Kolonisten nicht ausreichten, zog er weitere aus anderen Teilen seiner Monarchie heran. Pommern, Magdeburger, Halberstädter mußten mehr oder minder freiwillig nach Ostpreußen ziehen.

Die Aussicht auf Haus und Hof, also auf eine eigene Wirtschaft, dazu noch einige „Freijahre" ohne Abgaben und Steuern, bewog viele andere Deutsche, den „Kolonistenpatenten" zu folgen. Aus Hannover, den hessischen und nassauischen Ländern, aus Franken und anderen Gegenden des Reiches strömten Kolonisten herbei. Eine Gruppe, welche später besondere Rechte erhielt, bildeten die Schweizer deutscher und französischer Zunge. So füllten sich allmählich in den Jahren 1710 bis 1725 die verödeten Dörfer; das verwilderte Land wurde wieder unter den Pflug genommen.

Als die Kolonisation so gut wie abgeschlossen war, folgten noch einmal rund 16 000 evangelische Salzburger, welche ihre Bergheimat 1732 glaubenshalber verlassen mußten. Es dauerte abermals einige Jahre, ehe sie endgültig untergebracht und in ihrer neuen Heimat seßhaft geworden waren. Dann nahm die Regierung 1736 eine Bestandsaufnahme vor. Jeder Amtmann mußte die Bauern seiner Dörfer tabellarisch nach Namen, Nationalität und Größe des Hofes erfassen und dabei anführen, ob sie gute oder schlechte Wirte waren.

Diese „Generaltabelle", auch „Nationalitäten"- oder „Kolonistentabelle" genannt, ist uns als dicker Foliant aus den Beständen des Königsberger Staatsarchivs erhalten geblieben und ruht jetzt im Staatlichen Archivlager in Göttingen (OsFol 15.361). Horst Kenkel hat viel Mühe, Zeit und Kosten aufgewendet, um diese umfassende Quelle zu veröffentlichen und damit in dankenswerter Weise allgemein zugänglich zu machen. Er hat dabei weitere Archivalien zur Ergänzung herangezogen. So bietet uns seine Arbeit eine fast vollständige Momentaufnahme der bäuerlichen Bevölkerung des nördlichen Ostpreußens um 1736.

Die Amtsschreiber haben sich ihrer Aufgabe mit unterschiedlichem Eifer entledigt. Die meisten unterschieden nur zwischen den drei Gruppen „Salzburger", „Schweizer, Nassauer und andere Deutsche" und „Litauer". Nur wenige haben die zweite Gruppe unterteilt und die Deutschen nach ihren Herkunftsgebieten angeführt. Zahlenmäßig überwiegen die Litauer bei weitem. Ihre häufig auf „-ait", „-ies", „-us", „-as" endenden Namen haben sich erhalten. Ihre Sprache haben sie im Laufe des 19. Jahrhunderts trotz Förderung durch Kirche und Schule ohne jeden Zwang nach und nach aufgegeben. Nur in einigen Gegenden in der Nähe der Memel hat sich das Litauische bis zuletzt gehalten. Die Litauer der Generaltabelle sind durchweg Nachkommen jener Siedler, die der Orden in früheren Jahrhunderten zur Besiedlung der „Wildnis" ins damals noch unerschlossene Land, gerufen hatte. Obschon die stärkste Bevölkerungsgruppe, sind sie in der Familienkundlichen Literatur bislang stiefmütterlich behandelt worden. Nun endlich besitzen wir eine repräsentative Übersicht über ihre Verbreitung und ein so gut wie vollständiges Verzeichnis ihrer Familiennamen.

Mit diesem Buch setzt der Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen seine Quellenveröffentlichungen über die Kolonisationszeit fort und erfüllt damit einen häufig geäußerten Wunsch. Das Werk wird den Historiker, den Siedlungs-, Namens- und Heimatforscher ebenso interessieren wie den Familienforscher, der darin nach seinen Vorfahren sucht. Den noch lebenden Bewohnern der aufgeführten Dörfer zeigt es, wer ihre Vorgänger vor mehr als 200 Jahren waren, und sie können feststellen, ob und welche Familien schon damals im Ort oder in der Nähe heimisch waren. Orts- und Personenregister erschließen das Verzeichnis. Das Ortsregister nennt auch die Amtszugehörigkeit und hilft damit einem für die damalige Zeit bestehenden Mangel an Topographien ab. **RF**

Die Schrift ist zu beziehen von Frau Margot Braess, 2 Hamburg 67, Alversloweg 15. Der Preis beträgt 23,50 DM zuzüglich —,70 DM Porto und ist auf das Postscheckkonto des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen in Hamburg, Kto.-Nr. 15 75 80-2 06 einzuzahlen.



Ecce homo — Sehet, welch ein Mensch — aus den Passionsszenen im Löbenichtschen Hospital in Königsberg. Dieser Altarflügel stammt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts; der Altar wurde beim Neubau des Hospitals 1903 in die Sammlungen des Königsberger Schlosses aufgenommen.

Die Abbildung entnahmen wir Band II der ‚Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens' von Walther Hubatsch (Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen).

Landsleute in aller Welt:

Eine Begegnung in Toronto

Flughafen Toronto, Kanada.

Um uns herum vielsprachiges Stimmengeschwirr. Wir sind viel zu früh auf dem Flughafen eingetroffen, sitzen nun auf einer Doppelbank in der riesigen Halle und können in Muße das exotische Menschengewimmel um uns betrachten. Vor den großen Türen zur Zollhalle drängen sich die Menschen und warten voller Ungeduld. Es gibt rührende Wiedersehensszenen. Wie viele Großmütter an diesem Tag erwartet werden . . . rundliche italienische, elegante indische, würdige englische. Auch wir erwarten ja unsere Omi aus Deutschland, die uns zum erstenmal seit zwanzig Jahren hier in Kanada besuchen wird.

Plötzlich hinter uns deutsche Stimmen, und nicht nur das — es sind unzweifelhaft meine Landsleute, die sich da niedergelassen haben.

„Kannst ja sicher Auskunft drüben am Schalter kriegen", höre ich.

Wie lange schon habe ich den vertrauten, gemütlichen Klang ostpreußischer Stimmen entbehren müssen! Impulsiv drehe ich mich um. Hinter uns sitzt ein älterer Herr, der mit seinem grünen Lodenmantel und den Wickelgamaschen auf die Kanadier sicherlich genauso fremdartig wirkt wie die zahlreichen Inder mit ihren Durbanen, die durch die Halle schlendern. Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, ein Gespräch anzuknüpfen.

„Sie warten wohl auch auf die Air-Canada-Maschine aus Frankfurt?" frage ich aufs Geratewohl.

„I wo", antwortet er freundlich, „ich bin unterwegs nach Hause und warte auf unser Charterflugzeug."

Nun bin ich meiner Sache ganz sicher. „Sie stammen aus Ostpreußen, nicht wahr?" frage ich erwartungsvoll.

„Na, und wenn?" stellt er seine Stacheln auf. Aber sie glätten sich wieder, als er hört, daß ich ja selbst von dorther stamme und in Königsberg geboren bin. Er beginnt von seiner Landwirtschaft zu erzählen, die er einstmals in der Gegend von Insterburg besessen hat. Eine Weile dreht sich das Gespräch um die Heimat, aber dann geraten wir unversehens in die Gegenwart.

„Vor ein paar Jahren habe ich mir hier in der Provinz Ontario ein Stück Land gekauft, mit einem kleinen See und einem Sommerhaus", erfahren wir. „Jedes Jahr komme ich nun nach Kanada, um hier meinen Urlaub zu verbringen. Angeln, jagen, mal so richtig ausruhen und vor allem die schöne, frische Luft und das klare, saubere Wasser genießen."

„Ja, kann man denn das nicht auch in Deutschland haben?" staunen wir. „Jedes Jahr fünftausend Kilometer nach Kanada fliegen, das ist doch eine ganz schöne Entfernung."

Er zuckt die Schultern.

„Sehen Sie, ich wohne jetzt in Essen. Da findet man keine saubere Luft und kein sauberes Wasser. Aber ich muß zugeben, meine Kinder glauben auch, daß ich auf meine alten Tage dusselig geworden bin. Dabei habe ich das hauptsächlich für sie gemacht. Noch mal Land in Europa kaufen? Wenn man schon mal alles verloren hat . . . Ich hab' hier als Nachbarn einen alten Trapper, der sieht nach dem Rechten, wenn ich nicht da bin. Der hilft mir auch beim Aufforsten . . . ich hab' schon so viele Bäume angepflanzt.

Ich denke mir, eines Tages werden mir meine Kinder dankbar sein, ein Plätzchen fern von Europa zu besitzen, wo sie leben können, wenn sie genug haben von dem Leistungsdruck und dem Materialismus . . . und dem Konsumzwang. Na, und all die vielen Menschen . . . Sie wissen ja gar nicht, wie das ist, heute in Deutschland. Andere Leute fliegen nach Afrika oder nach Spanien — na, und ich flieg' eben nach Kanada. Vor allem, weil mich das Land hier so an Ostpreußen erinnert. Nirgendwo sonst habe ich das gefunden . . . die Elche, die Wälder und die vielen Seen und auch die Einsamkeit . . ."

Die Stimme aus dem Lautsprecher, welche die Abflugtermine ansagt, gilt dieses Mal seinem Flugzeug. Er erhebt sich, schultert sein Jagdgewehr, nimmt sein Gepäck.

„Na, denn auf Wiedersehen bis zum nächsten Jahr", verabschiedet er sich. Wir sehen ihm nach, bis er mit seinen Reisegenossen in der Menschenmenge verschwindet und bedauern, daß unser Treffen nur so kurz gewesen ist. So viele Fragen sind offen geblieben, und wir hätten ihm so gern noch länger zugehört.

Unser Landsmann hat recht. Auch wir finden daß dieses Land unserm Ostpreußen ähnlich ist — noch mehr als zu allen anderen Jahreszeiten aber im Winter. Wenn dann die Kinder bei knackender Kälte auf dem See Schlittschuh laufen, wenn die Schneewälle neben dem Bürgersteig höher und höher wachsen — dann ist es hier wirklich fast wie einst bei uns zu Hause. **Rosemarie Nelson-Juknat**

Es gab zu wenig Sonnenschein

Ostpreußens Wetter im Februar entsprach nicht der Norm

Mit wolkenverhangenem Himmel und leichtem Frost, so präsentierte sich an der Südwestabdachung eines Hochs über dem Baltikum der Morgen des 1. Februar. Auf der Linie Stettin—Breslau angelangt, näherte sich jedoch von Westen langsam, aber unaufhaltsam eine Luftmassengrenze, die am 2. in den Mittagsstunden Elbing passierte und mildere Luft heranführte. So stiegen am 3. die Mittagstemperaturen in Ostpreußen auf etwa 5 Grad und nachts lagen die Minima bei 2 Grad.

Dieser Einbruch milder atlantischer Luft verstärkte sich noch in den folgenden Tagen, da sich die Strömungsverhältnisse über dem atlantisch-europäischen Raum weitgehend glätteten und sich somit die Luftdruckgebilde nahezu breitenkreis-parallel anordneten. So lag einem sich von den Azoren über den Alpenraum bis zum Schwarzen Meer erstreckenden Hochdruckgebiet eine ebenso ausgeprägte Tiefdruckrinne von Neufundland über Island bis ins Innere Rußlands gegenüber. Die Westwindströmung erreichte am 7. und 8. ihren Höhepunkt, als über Königsberg in etwa 5000 m Höhe Windgeschwindigkeiten von nahezu 200 km/Stunde gemessen wurden. Bei überwiegend starker Bewölkung, zeitweiligen Regenfällen, Schauern und böigen Westwinden erreichten die Tagesmaxima eine für die Jahreszeit in Ostpreußen ungewöhnliche Höhe von 7 bis 9 Grad.

Am 10. riß jedoch die Tiefdruckkette und damit auch die Zufuhr milder Luft ab. Mit der Drehung der Windrichtung auf Nordwest sanken die Mittagstemperaturen schlagartig auf 3 bis 0 Grad ab und am 11. fiel bei Durchzug einer Kaltfront vorübergehend leichter Schnee. Nachts sank die Thermometersäule bis auf — 3 Grad ab.

Gleichzeitig zeichnete sich aber schon wieder eine neue Umstellung der Großwetterlage ab. Von Grönland über die Britischen Inseln und Frankreich hinweg erfolgt ein massiver Kaltluftaustausch, der zunächst über Mitteleuropa und dann über Oberitalien und dem Mittelmeer ein kräftiges Tief entstehen ließ, das dann unter Abschwächung über Ungarn, Schlesien bis nach Ostpreußen zog. An seiner Vorderseite führte es Warmluft vom östlichen Mittelmeer weit nach Norden. Da unsere Heimat sich jedoch im Bereich der Tiefdruckrinne befand, konnten sich weder die Warmluft aus Südosten konnte sich weder die Warmluft aus Nordwesten richtig durchsetzen, so daß das Wetter meist trüb und regnerisch blieb und die Temperaturen zwischen 2 und 5 Grad schwankten.

Mit der Annäherung eines Tiefausläufers von der Ostsee am 19. wurde die Tiefdruckrinne beseitigt und es setzte sich wieder milde Meeresluft durch. Dies war jedoch nur eine kurze Episode, denn es bildete sich über Zentralrußland ein umfangreicher Zyklon, dem sich als Pendant ein Hoch über den Britischen Inseln zugesellte. Zwischen beiden Systemen liegend drehte über Ostpreußen der Wind auf Nord bis Ost, und es wurde wieder das nordskandinavische Kaltluftreservoir angezapft — über Finnland herrschten Temperaturen um —30 Grad. Bei zeitweiligen Schneefällen und Schneeschauern sanken die Tagestemperaturen unter den Gefrierpunkt ab. Die tiefste Temperatur des Monats meldete Königsberg in der Nacht zum 26. mit —8 Grad. Bis zum Monatsende änderte sich dann nichts mehr an dieser winterlichen Wetterlage.

Insgesamt gesehen entsprach der diesjährige Februar in Ostpreußen keineswegs der Norm. Ebenso wie der Januar war er zu mild und zudem war es meist stark bewölkt, so daß die Sonnenscheindauer nicht einmal die Hälfte ihres Solls erreichte. Auch der Niederschlag blieb unter dem langjährigen Mittel, denn trotz seiner Häufigkeit war er nur wenig intensiv.

Wolfgang Thüne

Fünfzehn Elche waren zum Abschuß freigegeben

Warschau — Zufrieden blickt Polen auf die steigenden Deviseneinnahmen aus den Jagdaufenthalten westlicher Jäger in den ostpreußischen und polnischen Wäldern. In der Jagdsaison 1972/73 haben 2000 Jagdfreunde hauptsächlich aus Österreich, Belgien, Frankreich und der Bundesrepublik rund 600 000 Dollar (140 000 Dollar mehr als im Vorjahr) für die von den Polen ermöglichten „Jagdemotionen" gezahlt, schreibt das Danziger Parteiorgan „Glos Wybrzeza". Erstmalig waren in dieser Saison außer 300 Hirschen, 300 Rehen, 160 Wildschweinen auch 15 Elche zum Abschuß für Devisen freigegeben worden. Bis jetzt standen Elche unter Naturschutz. Die Ausländer zahlten durchschnittlich 300 Dollar für ein Hirschgeweih des von ihnen erlegten Tieres. Das bis jetzt teuerste Geweih von 11,4 Kilo konnte ein Belgier für 2500 Dollar mit nach Hause nehmen. Für das wertvollste Gehörn eines Rehes zahlte ein Jäger aus der Bundesrepublik 1400 Dollar. Man hoffe, so heißt es weiter in dem Blatt, in Zukunft die Deviseneinnahmen für Jagdaufenthalte durch den Bau besonderer Waldhotels für ausländische Jäger in attraktiven Wildgegenden weiterhin zu steigern. **jon**

Dock aus Memel für Swinemünde

Stettin — Die Reparaturwerft in Swinemünde wird Ende dieses Jahres ein großes Dock erhalten, das für die Ausführung von Reparaturen von Schiffen ausländischer Reedereien gedacht ist. Wie „Glos Szczecinski" meldet, wird das Dock in Memel gebaut und nach seiner Fertigstellung über die Ostsee nach Swinemünde geschleppt. **hvp**

Zur Passionszeit

Wieder öffnen sich die Tore der Passionszeit, und der Blick der Christenheit auf der ganzen Erde wird auf den gerichtet, welcher der Schönste unter den Menschenkindern genannt wird — und zugleich der Allerverachtetste und Unwerteste. In unserer Heimat wurden nach einer besonderen Ordnung in diesen Wochen Passionsgottesdienste gehalten, welche fromm und demütig den Weg verfolgten, den er bis zum Kreuz auf Golgatha ging. Millionen nennen ihn die überragendste Gestalt der Menschheitsgeschichte, und auch die, welche die Jahre unseres Lebens nach der „Zeitwende" zählen, geben damit zu, daß mit seinem Erscheinen auf dieser Erde ein neuer, entscheidender Zeitabschnitt gekommen ist.

In einem beachtenswerten Aufsatz hat kürzlich Billy Graham von ihm geschrieben. Er meditiert über ein Jesusbild von Piero della Francesca und lernt daran, wie der Mann aus Nazareth nichts zu tun hat mit den weichlichen, süßlichen Bildern von ihm, welche noch weitgehend die Vorstellungen der Menschen beherrschen. Das ihm auferlegte Leben hat ihn geradezu spartanisch geprägt. Handwerkerarbeit war ihm jahrelang zugefallen. Auch bei seinem Wirken als Prediger hielt er sich fast ständig im Freien auf, und mehr als einmal war das Sternenzelt ihm Berge zur Nacht.

Wenn wir ihn uns vorstellen, müssen wir einen kräftigen, wettergeprüften Mann von dreißig Jahren sehen, seine Gesichtsfarbe trug den Bronzeton der Wüstensöhne, unter denen er lebte.

Ohne Zweifel war auch seine körperliche Erscheinung von besonderer Anziehungskraft. Nur eine starke, beherrschende Gestalt konnte ohne Umstände vor ehrenwerte Hausväter treten und sie bewegen, alles zu verlassen und ihm zu folgen. Nur ein solcher Mann konnte Anhänger gewinnen für ein schweres, entsagungsvolles Leben. Dabei hatte er ein Herz für jedermann und den Mühseligen und Beladenen besonders zugewandt. In der Solidarität für alle Menschennot schlug sein Herz voll Erbarmen.

Die Kraft seines einmaligen Lebens bleibt dem Menschen zugewandt aus der ständigen Zwiesprache mit dem himmlischen Vater, sie läßt das große Geheimnis sichtbar werden, von dem einmal gesagt wurde: „Jesus ist Gott, der sich in einer Sprache mitteilt, die der Mensch verstehen kann." Er aber sagt dazu: Wer mich sieht, der sieht den Vater.

Kirchenrat Otto Leitner

---neues vom sport---

Der deutsche Rekordmann im Dreisprung, mit 14,87 m am 1. September 1912 in Osterode erzielt, Karl Baaske-Prussia-Samland Königsberg, vollendet am 30. März sein 82. Lebensjahr in Neukloster bei Buxtehude. Der Rekord wurde erst von dem Berliner Holtz nach zehn Jahren 1922 verbessert. Baaske gewann vor und nach dem Ersten Weltkrieg viele Preise in den Sprüngen und im Mehrkampf, 1914 in Malmö bei den Baltischen Spielen den internationalen Fünfkampf und erhielt aus der Hand des schwedischen Kronprinzen den Königspreis. Auch heute noch ist Baaske am Sport und im besonderen an der Leichtathletik interessiert und war noch 1972 bei den Olympischen Spielen in München dabei.

Nach dem verlorenen Box-Europameistertitel in London des nicht in bester Verfassung gewesenen Europameisters Rüdiger Schmidtke, Gumbinnen/Frankfurt, wurde dem Ostpreußen eine Ruhepause von vier Monaten verordnet. Danach soll es um den Deutschen Meistertitel im Halbschwergewicht zwischen Schmidtke und einem weiteren Ostpreußen, Karl-Heinz Klein, Königsberg/Köln, kommen.

Der junge oberschlesische Radsportler Alfred Gaida (21), Oppeln/Köln, erst 1969 aus der Heimat, wo er schon polnischer Jugendmeister wurde, in die Bundesrepublik gekommen, wurde 1972 Deutscher Meister im Straßenfahren, wurde auch Sieger des Olympia-Wertungsrennens und war Olympiateilnehmer in München. Mit seinen Kameraden trat er zum Berufssport über, war jetzt beim internationalen Straßenrennen Paris—Nizza der beste Deutsche auf Platz 30 und zwei Tage später bei dem Straßenrennen Mailand—San Remo wieder als bester Deutscher auf Platz 22.

Die polnischen Eissegelmeisterschaften mit deutscher Beteiligung wurden, wie früher die deutschen Meisterschaften, auf dem Schwentzeitsee bei Angerburg durchgeführt. Dabei erinnern wir uns an die erfolgreichen Eissegler Masurens, Georg Tepper, Ogonken, Erich Schulz und Hans Pianka (†), Lötzen. 1974 sollen die Europameisterschaften in der Bundesrepublik sein, wenn es Eis gibt.

Der 2 : 1-Fußballsieg der Münchner Bayern im Europapokal der Landesmeister gegen die wohl beste Clubelf der Welt, Ajax Amsterdam, Europa- und Weltpokalsieger, reichte für die Bayern nicht zum Vordringen ins Halbfinale aus, da Ajax in Amsterdam die unter Form spielende Bayernelf 4 : 0 besiegte. Der ostpreußische Trainer der Bayern, Udo Lattek, Sensburg, wird nun im nächsten Jahr mit dem fast sicheren Titelverteidiger der Deutschen Meisterschaft versuchen, 1974 den Europameistertitel wieder einmal nach Deutschland zu bringen.

Im Fußball-UEFA-Pokal gehört Mönchengladbach mit dem ostpreußischen Spieler Sieloff (gegen Kaiserslautern 7 : 1) zu den letzten vier Mannschaften im Pokal der Pokalsieger. Als Gegner für Mönchengladbach könnten Liverpool, Enschede oder auch Tottenh. Hotspur ausgelost werden.

Erster deutscher Hallen-Mehrkampfmeister mit 5560 Punkten in sieben Disziplinen und zwar 60 m, Weitsprung, Kugelstoßen, Stabhoch- und Hochsprung, 60 m Hürden und 1000-m-Lauf wurde in München der junge Guido Kratschmer (19) vom USC Mainz. Kratschmer startete wie früher der schlesische Zehnkämpfer Dr. H. J. Walde bei den ostdeutschen Traditionswettkämpfen für den VfB Stettin vom LAZ Südheide (Walsrode) aus.

Als Rekordmann mit den meisten Einsätzen in der Leichtathletik-Nationalmannschaft steht noch immer der langjährige Stabhochspringer Klaus Lehnertz mit 56 Einsätzen an der Spitze, gefolgt von dem ostpreußischen 400-m-Läufer Manfred Kinder (34), Königsberg/Wuppertal, der als Spitzenläufer über 10 Jahre lang auf 54 Einsätze kam. Kinder war dreimal und zwar 1960, 1964 und 1968 bei den Olympischen Spielen eingesetzt und gewann mit der 4 mal 400-m-Staffel einmal Silber und einmal Bronze. Heute ist der Polizeioffizier Trainer der deutschen 400-m-Läufer. Weitere gute Plätze belegen Hermann Salomon, Danzig, als Speerwerfer, und Paul Schmidt, Marienwerder, als 800-m-Läufer mit je 45 Einsätzen, Hermann Lingnau, Rastenburg, im Kugelstoßen mit 42, und Lutz Philipp, Königsberg, als Langstreckenläufer mit 36 Einsätzen. Bei den Frauen stehen in der Spitzengruppe mit vorn Heide Rosendahl, Tilsit (Weitsprung, Staffel und Fünfkampf), mit 32 und Ameli Koloska, Zoppot, im Speerwerfen mit 31 Einsätzen.

Für die Fußball-Nationalmannschaft gegen die CSSR in Düsseldorf hat der Bundestrainer auch wieder den sudetendeutschen Linksaußen Sigi Held von den Offenbacher Kickers nominiert.

Als Vorbote einer internationalen Fachmesse belebte der oberschlesische Box-Olympiasieger Dieter Kottysch, Gleiwitz/Hamburg, Hamburgs Straßen und zwar nicht als Boxer, sondern als Butler mit einem silbernen Tablett. Auf die Frage, warum er jetzt nach Beendigung seiner aktiven Laufbahn nicht Trainer wird: „Ich würde mehr von den Kämpfern verlangen, als sie wahrscheinlich zu geben bereit sind."

FAMILIEN-ANZEIGEN

Bis hierher hat uns Gott gebracht,
durch seine große Güte.

Herzliche Segenswünsche zur GOLDENEN HOCHZEIT

Herrn August Schlachta und Frau Emmy,
geb. Braun
aus Sensburg/Ostpreußen, Inselstraße 2
jetzt 225 Husum, Herm.-Tast-Straße 49

ZUR SILBERHOCHZEIT

Herrn Gottfried Polzin und Frau Christel,
geb. Schlachta
225 Husum, Schleswiger Chaussee 94

Otto Lehmann
und Frau Lotti, geb. Schlachta
Dagmar Lehmann
4353 Oer-Erkenschwick, Freiheitstraße 47
Donald Polzin

2. April 1973

80

Jahre alt wird am 5. April 1973 unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Bruder

Wilhelm Bittihn
aus Altenberg bei Königsberg (Pr)

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute
seine Kinder
Enkelkinder
und Schwester,
sowie Marga und Heino

2211 Oelixdorf, Bornstücken 10



Am 2. April 1973 feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Oskar Matthée und Frau Wilhelmine,
geb. Pietrzik
aus Willkassen, Kr. Treuburg
jetzt 3338 Schöningen, Burgstraße 2

ihre GOLDENE HOCHZEIT.

Es wünschen alles Gute und noch viele gemeinsame Jahre die dankbaren Kinder
Familie Kurt Matthée
und
Familie Erhard Gotthardt



Am 1. April 1973 feiert

Wilhelmine von Bojanowski
geb. Bartkowski
aus Magdalenz, Kr. Neidenburg, Ostpreußen
jetzt 21 Hamburg 90, Lassallstraße 8

ihren 83. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
ihre Tochter
Martha Pestkowski
sowie ihre Enkelkinder
Brigitte und Dieter

Seinen 70. Geburtstag feiert am 5. April 1973 Herr

Otto Tingler
Maschinenschlosser
aus Niedersee/Kr. Sensburg
jetzt 7141 Oberstenfeld, Siedlungsstraße 32

Es gratulieren seine Geschwister und Bekannten und wünschen alles Gute und noch viele schöne Jahre.



Meine liebe Mutter, Frau

Heinriette Barsuhn
geb. Baumgart
aus Hohenbruch, Kr. Labiau, Ostpreußen

feierte am 18. März 1973 ihren 91. Geburtstag.

Es wünschen ihr, daß Gott sie viele Jahre bei guter Gesundheit erhalten möge
ihr dankbarer Sohn
Kurt Barsuhn
und alle anderen Anverwandten

43 Essen-Altenessen, Rahmstraße 100



Jahre
wird am 1. April 1973 unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Friedrich Szepanski
aus Großwalde, Ostpr.

Es gratulieren
die Kinder,
Schwiegertochter
und Enkel in München

Vielen Dank sagen wir allen, die uns zu unserer Diamantenen Hochzeit mit so vielen Glückwünschen bedacht haben.

Otto Goerke und Frau Anna,
geb. Lüpke

3445 Waldkappel, Leipziger Straße 75

80

Am 1. April 1973 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Martha Fahlke
geb. Radtke
aus Romansgut, Kreis Heiligenbeil/Ostpr.

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
die Kinder,
Enkel und Urenkel

23 Kiel-Hassee 1, Hasseer Straße 82

Nach schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief am 3. März 1973 im 67. Lebensjahr mein lieber Mann

Fritz Helbing
aus Königsberg (Pr)

In tiefer Trauer
Franziska Helbing, geb. Masuch
nebst allen Angehörigen

23 Kiel 14, Wiener Allee 15

50

ihre GOLDENE HOCHZEIT feiern am 2. April 1973

Wilhelm Rutkowski und Marta Rutkowski,
geb. Lipka
aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg
jetzt 5413 Bendorf/Rhein, Saynerstraße 77

Es gratulieren herzlich
die Kinder,
Enkel und Urenkel

Am 31. März 1973 feiern unsere Eltern

Bäckermeister
Willi und Elisabeth Schulzki,
geb. Hittig
aus Korschen, Kreis Rastenburg

das Fest der GOLDENEN HOCHZEIT.

Wir wünschen ihnen von Herzen noch viele Jahre bei bester Gesundheit
Kinder,
Schwiegerkinder
und Enkelkinder

4355 Waltrop, Imbuschstr. 25



Am 2. April 1973 feiern unsere lieben Eltern, Schwieger- und Großeltern

Emil Schlieszio und Frau Eliese,
geb. Bolz
aus Abbau Benkheim, Kreis Angerburg
in 3211 Ockensen Nr. 40 üb. Elze/Hannover

das Fest der GOLDENEN HOCHZEIT.

Hierzu gratulieren herzlich und wünschen noch viele Jahre Gottes Segen
alle Kinder und Enkelkinder
ganz besonders aber
Erika und Josef!



Frei sei der Geist
Fröhlich das Herz
Heilig die Pflicht.

Dr. Helene Eichler

Ein Vorbild für uns alle!

Es gratulieren in Verehrung und Dankbarkeit für den vollen Einsatz ihrer warmherzigen Persönlichkeit
ihre „EHEMALIGEN"
des Abiturientinnen-Jahrgangs 1933 und der Ruder-Riege der Königin-Luise-Schule zu Königsberg (Pr)

Christel Remus, geb. Droese
3122 Hankensbüttel, Hoher Weg 12

Tretet hin zu meinem Grabe,
stört mich nicht in meiner Ruh,
denkt was ich gelitten habe,
eh ich schloß die Augen zu.

Nach langer Krankheit entschlief meine inniggeliebte Frau

Emma Gand
aus Herzogswalde, Ostpr.

im Alter von 65 Jahren.

In tiefer Trauer
Willy Gand

3301 Waggum, Krühenfeld 10 A

Fern der Heimat entschlief nach einem erfüllten Leben sanft unsere geliebte Mutter und Schwiegermutter, gute Omi, Uromi und liebe Tante

Emilie Schönhoff
geb. Friedriszik
aus Schast, Kreis Johannisburg

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
Kurt Schönhoff und Frau Gisela, geb. Markworth
Hans Sodeikat und Frau Käthe, geb. Schönhoff
ihre Enkel, Urenkel und Anverwandten

3073 Liebenau, Bahnhofstraße 47
33 Braunschweig, Beckinger Straße 10

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 21. März 1973, um 15 Uhr in der Friedhofskapelle Liebenau statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben verschied für uns alle unerwartet Frau

Elisabeth Schmidt
geb. Rautenberg
aus Serteck, Kreis Goldap
geb. 17. 10. 1905 gest. 6. 3. 1973

In stiller Trauer
Karl Schmidt
Kinder
und Anverwandte

6729 Maximiliansau, Freiherr-vom-Stein-Straße 18, den 6. März 1973

Unerwartet verstarb am 11. März 1973 unsere langjährige Wirtin, Frau

Minna Riemer
geb. Müller

das sehr beliebte „Tante Minchen" unserer Kinder, tief betrauert von uns allen.

Dr. Rudolf Drews-Hanswalde und Frau

23 Kiel 14, Drosselstieg 9

Am 11. März 1973 entschlief nach langer und schwerer Krankheit im 64. Lebensjahr meine liebe Frau und unsere treusorgende Mutter

Marta Seitz
geb. Drochner
aus Mägdeberg, Kreis Elchniederung
zuletzt wohnhaft in Heinrichswalde, Kastanienallee 24 (Elchniederung)

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hermann Seitz
4175 Wachtendonk 1, Schleckerweg 24

Die Beisetzung hat am 15. März 1973 stattgefunden.

Du hast für uns gesorgt, geschafft,
wohl manchmal über Deine Kraft.
Nun ruhe sanft, Du gutes Herz,
Gott wird lindern unseren Schmerz.

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute nach kurzer, schwerer Krankheit plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter Schwester, Schwägerin und Tante

Marta Flach

geb. Schneller

aus Raschen Kreis Ebenrode

im 79. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Willi Polenz und Frau Herta, geb. Flach
Otto Wörpel und Frau Erika, geb. Flach
Günter Kanschick und Frau Waltraut, geb. Flach
Karl Drachenberg und Frau Felicia, geb. Flach
Enkelkinder und Urenkel

4501 Belm-Vehrte, Seelhorst Nr. 16, den 17. März 1973
Hamburg, Rostock, Krakow am See

Gleichzeitig danken wir all denen, die in Treue seiner gedachten.

Neun Monate nach dem Tode ihrer Tochter Liselotte verstarb plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwester und Oma, Frau

Berta Neumann

geb. Hasselberg

* 7. 1. 1899 † 10. 3. 1973

aus Heiligenbeil, Rotgerberstraße 5

In stiller Trauer
Paul Neumann
Hans-Joachim Neumann und Frau Klara, geb. Röhrig
Wunibald Sauer und Frau Waltraut, geb. Neumann
Josef Werner und Frau Hannelore, geb. Neumann
Frau Lisbeth Seeck, Kiel

6392 Neu-Anspach 1, Grundgasse 4, im März 1973

Obwohl wir Dir die Ruhe gönnen,
ist voller Trauer unser Herz.
Dich leiden sehen und nicht helfen können,
das war unser größter Schmerz.

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat rief Gott nach langer, schwerer Krankheit am 21. März 1973 unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Anna Kobus

geb. Jedamzick

aus Kruttinnen, Kreis Sensburg/Ostpreußen

im Alter von 90 Jahren zu sich.

In tiefer Trauer
Ida Kobus
im Namen aller Angehörigen

3181 Reislingen, Breslauer Straße 20

Gott der Herr erlöste heute nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Marie Morgenstern

geb. Ewert

Witwe des 1967 verstorbenen Fleischbeschauers Otto Morgenstern aus Grünheim, Kreis Gerdauen, Ostpreußen

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer
Hans Morgenstern und Frau Erna, geb Osterloh
Wilhelm Friedrich Behrens und Frau Elisabeth, geb. Morgenstern
Karl-Heinz Gimzicki und Frau Helga, geb. Morgenstern
und sechs Enkelkinder
Gustav Lokau und Frau Margarete, geb Morgenstern
Karl-Heinz Abromeit und Frau Ingeborg, geb. Lokau

2843 Dinklage, Holthausstraße 71, am 19. März 1973
Augsburg, Düsseldorf, Berlin-Wittenau, Mühlheim (Ruhr)

Du bist befreit von Leid und Schmerz,
nun ruhe sanft, Du gutes Herz.

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief nach langem, geduldig ertragenem Leiden am 18. März 1973 Fräulein

Emma Werdermann

aus Palmnicken

im 87. Lebensjahr.

Familie Ulfried Meiser
Hattingen/Ruhr
Ruth Schröder, geb. Werdermann
Bonn
Armin Werdermann
Bad Godesberg
und alle Verwandten

2091 Ramelsloh, den 18. März 1973

Allen Freunden und Bekannten aus der alten Heimat die traurige Nachricht, daß mein lieber Bruder, unser Onkel und Großonkel

Fritz Podehl

aus Rosenfelde, Kreis Labiau

nach langer Krankheit am 18. März 1973 seine Augen für immer geschlossen hat.

Für alle Angehörigen
Frieda Mikeska
geb. Podehl

219 Cuxhaven, Bachstraße 27

Herr, dein Wille geschehe!

Wilhelm Wilkop

* 2. 5. 1889 † 13. 3. 1973

aus Neu-Schimanen, Kreis Ortelsburg, Ostpreußen — Waltrop/Westf.

Von seiner schweren Krankheit erlöste Gott der Herr unseren lieben Vater, Opa, Uropa und holte ihn heim in seinen ewigen Frieden.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Berta Hasig

4355 Waltrop, Dorfmüllerstraße 12

Die Beisetzung fand am 16. März 1973 in 2851 Wehdel statt.

Am 6. März 1973 entschlief nach schwerem Leiden mein innigstgeliebter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, lieber Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Artur Mattern

aus Güldenboden, Kreis Mohrungen

im 76. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
Ida Mattern, geb. Stolz
und Kinder

3001 Wülferode, Am Wiesengarten 31

Am 8. Januar 1973 verstarb unerwartet in Baden-Baden unser lieber Bruder, Schwager, Onkel, Vetter und Großonkel

Kurt Kosack

aus Königsberg (Pr)

im Alter von 69 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Georg Kosack

62 Wiesbaden-Frauenstein, Herrnbergstraße 65

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter ist von uns gegangen.

Anna Ritter

geb. Luxat

* 13. 9. 1887 † 4. 3. 1973

aus Stallupönen, Goldaper Straße 9

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hans Ritter

1 Berlin 10, Zillestraße 6

Die Trauerfeier hat bereits stattgefunden.

„Aber der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand
und keine Qual rühret sie an." **Weisheit 3, 1**

Aus einem erfüllten Leben stets getreuer und selbstlos schenkender Liebe folgte ihrem Lebensgefährten Ernst Mollenhauer heim in den Frieden Gottes

Hedwig Mollenhauer

geb. Blode

geboren am 7. 8. 1891 in Nidden, Ostpreußen
gestorben am 22. 2. 1973 in Mainz

In großer Dankbarkeit
für alle unauslöschbare Liebe
Maja Ehlermann, geb. Mollenhauer

65 Mainz, Feldbergplatz 8

Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus. Eichendorff

Am 19. Februar 1973 entschlief unsere geliebte Mutter

Martha Hoppe

geb. Hoffmann

aus Ragnit
* am 12. 2. 1891 in Tilsit

Trotz vieler schwerer Stunden und Jahre in ihrem Leben war sie immer guten Mutes und fröhlichen Herzens. Mit ihrem wachen Geist und hellen Verstand war sie der Mittelpunkt unserer Familie und wird immer unser Vorbild bleiben.

Wir gedenken ihrer in großer Dankbarkeit.
Otto Hoppe
Lisbeth Kumpies, geb. Hoppe
Gerda Parpath, geb. Hoppe
Annelis Urbanek
Schwiegersöhne Oskar und Gerhard
Enkel und Urenkel

31 Celle, Spörckenstraße 75
215 Buxtehude, Winterstraße 1 a

Kann Verzicht dem Frieden dienen?

Scharfe Absage an Bonns Ostpolitik / Von Tobias Quist

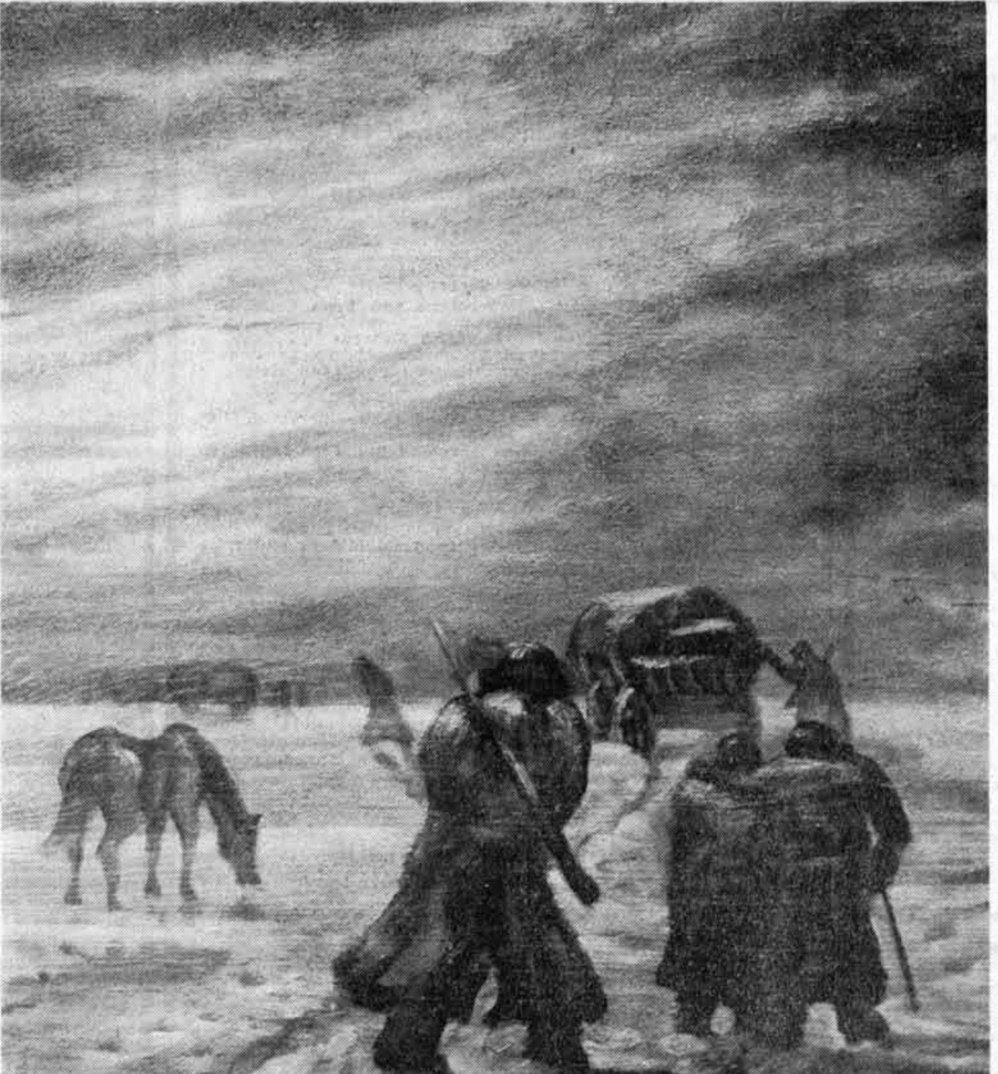
Solange Polen unter Kontrolle gehalten wird, erstreckt sich die Sowjetherrschaft in dieser oder jener Form von Stettin an der Ostsee bis zu den Außenbezirken von Triest an der Adria und noch viel weiter nach Süden. Die russifizierte Grenze verläuft nicht an der Oder, sie verläuft an der Elbe. Das ist eine furchtbare Tatsache in der europäischen Geschichte, die nicht zu erkennen der Höhepunkt der Unklugheit wäre. Hier in diesem großen Band oder Gürtel, wenn irgendwo, wird die Saat eines neuen Weltkrieges gesät

(Winston Churchill am 5. Juni 1946 vor dem Londoner Unterhaus)

Das Buch unter dem Titel userer heutigen Hauptzeile stammt aus der Feder von Siegfried Gebert und ist erst vor kurzem im Arndt-Verlag in Vaterstetten erschienen. Wir können die fleißige und klare Schrift, die mit den Illusionen der Bonner Ostpolitik hart ins Gericht geht, der Aufmerksamkeit unserer Leser nur wärmstens empfehlen. Der Verfasser betont einleitend, daß er am Beispiel Polens beleuchten wolle, warum wir den Kampf um die Wiederherstellung Deutschlands in seinen gerechtfertigten Grenzen führen und unterstützen müssen, weshalb seine mit reichem Quellenmaterial versehene Untersuchung „zu den Argumenten der Vertreiber und Verzichtler Stellung nimmt, auf das Unrecht, die Ursachen, Auswirkungen und Gefahren der Vertreibung und des Gebietsraubes hinweist, die Notwendigkeit der Wiedergutmachung betont — und damit dem Frieden dient".

Dies ist ein begrüßenswertes Unterfangen. Und vielleicht könnte man als Kernthese der ganzen Arbeit hervorheben: „Auch das neueste polnische Argument — die freiwillige Hinnahme der Oder-Neiße-Linie durch die Regierung Brandt/Scheel — vermag rechtsbewußte Deutsche in ihrer Überzeugung nicht zu erschüttern, denn nichts ist endgültig geregelt, es sei denn, es wäre gerecht geregelt".

Da wir uns zur selben Thematik schon seit Jahren kritisch äußern und damit auch nicht aufhören werden, so wollen wir die Besprechung der Schrift in einen größeren Rahmen stellen, denn gerade jetzt durchleben wir eine Zeit, in der diejenigen, die seit Anbeginn in Brandts Ostpolitik die größten Zweifel setzten, mehr denn je bestätigt werden. Viele Wähler des 19. November ließen sich von den Versprechungen blenden, die man wortreich und bombastisch in das Gewand des „Friedens" hüllte. Diese Hirngespinste, die man zudem noch mit einem Nobelpreis belohnte, sind unwiderruflich vorbei, denn nun kassieren die Sowjets ab.



Flucht über das Haff: „Hinter dem Eisernen Vorhang eine Tragik ...
Nach einem Gemälde von Richard Zenke (Ausschnitt)

Nicht einmal die regierungstreuesten Blätter verschweigen noch, daß West-Berlins Lage durch den Druck der anderen Seite immer bedrohlicher wird; daß die „DDR" durch den Grundvertrag noch vor seinem Inkrafttreten auf geradezu ungeheuerliche Weise international aufgewertet wurde, daß das SED-Regime nicht gewillt ist, selbst die allergeringsten Zugeständnisse einzuhalten, und daß der Polen-Vertrag, wie man jetzt sieht, für die dort einem hoffnungslosen Schicksal ausgelieferten Deutschen unmenschliche Konsequenzen mit sich bringt.

Gebert unterteilt seine realistischen Betrachtungen in Argumente der polnischen Annexionisten, sprich völkerrechtswidrigen Gebietsräuber, weil nach dem Wortlaut der Atlantik-Charta jede Annexion verboten ist, und den Argumenten der einseitigen Bonner Verzichtspolitik, die er insgesamt überzeugend widerlegt. Deshalb ist er aber weder Revisionist noch etwa gar Revanchist, denn er betont zugleich, daß es „ganz natürlich" sei, wenn man uns Deutschen die Naziverbrechen immer wieder vorwirft, wie wir ebenso ein Recht hätten, die Alliierten, insbesondere Polen und Tschechen, an ihre Untaten zu erinnern.



... unvorstellbaren Ausmaßes": **Churchill**
Foto AP

Die Menschen wollten und müßten sich von dem Albdruck lösen, der sich in den Jahren furchtbarer Verirrungen auf sie legte. Und dies könne nicht durch beiderseitiges Schweigen und Verschweigen geschehen, sondern allein durch das von allen gesprochene, offene, befreiende Wort. Europas Völker hätten gesündigt, sich schwer aneinander vergangen, doch sie lebten noch, seien sogar recht gesund, wenn auch noch etwas verwirrt von den erst so kurz zurückliegenden Ereignissen. Die Zukunft werde für die Europäer nicht dunkel, sondern hell sein, wenn es ihnen gelänge, aus den Schatten der Vergangenheit — nicht zu fliehen — sondern bewußt herauszutreten.

Gebert vermerkt allerdings auch: „Der tschechische Staatspräsident Eduard Benesch, hauptverantwortlich für die Unterdrückung der Sudetendeutschen bis 1938, gab offen zu, welche Absichten er und seine Gesinnungsfreunde stets gehegt hatten. Auf einer Kundgebung in der südböhmischen Stadt Tabor am 3. Juni 1945 sagte er im Hinblick auf die eben anlaufende Vertreibung: „Das, was wir durchführen werden, hatten wir schon 1918 vor, aber damals war das Deutsche Reich noch nicht vernichtet und England hat uns die Hand gehalten. Wir haben uns dann vorgenommen, das Grenzgebiet auf feinere Art zu erledigen. Da kam uns das Jahr 1938 dazwischen. Aber jetzt ist das Deutsche Reich vernichtet! Ich gebe heute schon den Auftrag: Geht ins Grenzgebiet und werft die Deutschen hinaus!"

Mit diesen blutigen Vorgängen standen jedoch die Tschechen keineswegs allein, sondern die Verbrechen, die die Polen an unseren Landsleuten begingen, erreichten ein noch weit größeres Ausmaß. Und wir müssen uns leider zum xtenmal die Frage stellen, wie man als Deutscher überhaupt noch einen Funken von Vertrauen in den Wert internationaler Vereinbarungen haben kann, wenn beispielsweise im Artikel XII des Potsdamer Abkommens zu lesen steht: „Die drei Regierungen stimmen darin überein, daß jede derartige Überführung in ordnungsgemäßer und humaner Weise erfolgen soll", obwohl feststeht, daß bei der Austreibung der deutschen Bevölkerung aus den Polen überantworteten Ostgebieten weit über zwei Millionen Männer, Frauen und Kinder elend zugrunde gingen.

Wegen der gebotenen Raumknappheit möchten wir uns hier nur mit einem einzigen Kapitel der verdienstvollen Schrift ausführlicher befassen, einem Fragenkomplex, über den gerade in diesen Wochen unter unseren heimatvertriebenen Mitbürgern wie auch zahllosen anderen Deutschen lebhaft und mit ernster Sorge diskutiert wird — teils weil er die ganze Verlogenheit der Warschauer Kommunisten entlarvt, und teils, weil er den folgenschweren Irrtum der Bonner Ostpolitik enthüllt, Verzicht allein könne schon der Entspannung und damit einem dauerhaften Frieden dienen. Der eingangs zitierte Winston Churchill erklärte bereits am 16. August 1945 vor dem britischen Unterhaus: „Ich muß meine Meinung zu Protokoll bringen, daß die provisorische Westgrenze, die Polen zugebilligt worden ist, und die ein Viertel des pflügbaren Landes von Deutschland in sich schließt, keine gute Vorbedeutung für die Zukunft Europas hat". Churchill fügte dem die Mahnung an: „Es ist nicht unmöglich, daß sich hinter dem Eisernen Vorhang, der gegenwärtig Europa in zwei Hälften teilt, eine Tragödie unvorstellbaren Ausmaßes abspielt".

Zu diesem Zeitpunkt befanden sich nachweislich noch immer etwa fünf Millionen Deutsche in den Oder-Neiße-Gebieten. Churchills Worte aber blieben damals ungehört, und so nahmen denn die Dinge wider alles Völkerrecht und alle Menschlichkeit ihren schrecklichen Lauf. Im übrigen haben einige der heute mit uns verbündeten Staaten nicht den geringsten Grund, sich zumindest insgeheim über unsere wirtschaftliche Großmachtstellung neidvoll zu erregen, wie schon vor 1914 unseligen Gedenkens, denn sie selbst zwangen uns ja dazu, indem sie dem Raub eines Viertels des alten Reichsgebietes tatenlos zuschauten, unsere ganze Arbeitskraft und unseren Erfindergeist auf die Entwicklung einer gigantischen Industrie — weil eben ohne das sogenannte „Ostelbien" — zu konzentrieren.

Siegfried Gebert definiert das achte polnische Argument: „Den umgesiedelten Ostdeutschen liegt nichts mehr an ihrer ehemaligen Heimat. Selbst die im Osten zurückgebliebenen Deutschen bemühen sich, nach dem Westen auszuwandern. Zu Zehntausenden verließen sie in den Nachkriegsjahren freiwillig (in Worten: freiwillig) ihre Heimatgebiete, um sich in der ‚DDR' oder der Bundesrepublik niederzulassen". Dem tritt der Verfasser mit der Feststellung entgegen, daß nach Beendigung des Krieges zunächst unzählige vor der Roten Armee geflüchtete und überrollte Schlesier, Brandenburger, Pommern, Danziger und Ostpreußen versucht hätten, zurückzukehren, was vielen von ihnen auch gelungen sei. Doch ihr für selbstverständlich gehaltener Entschluß habe sich nicht verwirklichen lassen, weil die Polen bereits im Gefolge der roten „Befreier" bis an die Oder und Neiße vorgerückt waren und schon längst mit der von den Sowjets gebilligten Vertreibung begonnen hatten, so daß Stalin in Potsdam seinen Gesprächspartnern die Lüge auftischen konnte, das fragliche Gebiet sei „menschenleer".

Niemand der zur Rückkehr Bereiten wollte an eine Verwirklichung dieses Verbrechens glauben, sondern alle hofften von Tag zu Tag, Vernunft und Menschlichkeit müßten sich schließlich durchsetzen und die westlichen Demokratien — mit Amerika an der Spitze — dem mörderischen Treiben ein Ende bereiten.

1948 war nach Gebert die Vertreibung weitgehend abgeschlossen, aber es befand sich noch immer über eine Million Deutscher in diesem von den Polen nunmehr annektierten Raum. Sie wurden meist als unentbehrliche Fachkräfte zurückbehalten oder als „Autochthone" (Alteingesessene) mit Beschlag belegt und zur Polonisierung „ausersehen", was nichts anderes als verurteilt heißt. Materiell sei es ihnen zwar jetzt etwas besser ergangen, da sie infolge ihres Fleißes und Könnens oft sogar mehr verdienten als die zugewanderten Fremdlinge (womit die vom Osten hereindrängenden Polen gemeint sind), gab doch Moskau seine Beute aus dem Hitler-Stalin-Pakt niemals wieder auf. Für diesen Verlust seines alten Gebietsstandes vor 1938, den die seit 1939 mit Polen verbündeten Westmächte stillschweigend duldeten, würde es jedoch der heutige Satellit Warschau niemals wagen, Schadenersatzansprüche an Großbritannien, Frankreich und die USA, geschweige denn gar an die Sowjetunion, zu richten. Nein, diese erhebt man ausschließlich gegenüber der Bundesrepublik und übersieht dabei bewußt auch die Genossen in Ost-Berlin.

Daß aber gerade in diesem Falle mit zweierlei Maß gemessen, ja die Gerechtigkeit buchstäblich mit Füßen getreten wird, ist unseren Verzichtspolitikern in Bonn offenbar überhaupt noch nicht bewußt geworden. Zumindest brachten sie diesen Trumpf bei ihren Verhandlungen mit Polen niemals ins Gespräch, sondern sie unterzeichneten statt dessen mit dem Warschauer Vertrag ein Dokument der Mehrdeutigkeit, an dessen Text allein sie sich buchstabengetreu gebunden fühlen, während ihn die kommunistische Seite schon von Anfang an je nach Belieben und ganz zu ihren Gunsten auslegt.

Spielarten sowjetischer Offensivpolitik

Erhielte der Verzicht der Regierung Brandt/Scheel auf die deutschen Ostgebiete eine wirkliche, wirksame und dauerhafte Verbindlichkeit, und gelänge es dem deutschen Volk nicht, sich diesem Verzicht mit allen seinen verheerenden Folgen eines Tages wieder zu entziehen oder ihn rückgängig zu machen, so entstünde damit, wie Gebert betont, ein Präzedenzfall gefährlichster Art für die ganze Menschheit. Die scheinbar so hoffnungsvolle Weiterentwicklung des Völkerrechts hin zu einem Verbot jeglicher Annexion würde damit auf das schwerste getroffen. Nicht nur die Polen und Tschechen, auch alle anderen Völker erhielten den Beweis, daß zwar die Absicht und Durchführung von Vertreibungen moralischer Verurteilung unterliegen, doch praktisch nichts dagegen unternommen wird, wenn diese erst einmal erfolgreich abgeschlossen und über einen längeren Zeitraum hinweg behauptet worden sind. In einem solchen Fall aber würde sich die Bonner Verzichtspolitik als Schrittmacher für ein weltweites Unrecht erweisen.

Nach Siegfried Gebert schaden die ungleichen Verträge mit Moskau und Warschau, die zudem noch in weiteren Abkommen fortgesetzt werden sollen, nicht nur unserem Volk wie auch den unterdrückten Ostvölkern — sie bringen darüber hinaus die gesamte freie Welt in Gefahr. Die Folgen geschehenen Unrechts, die Ursachen künftiger Konflikte, werden durch Bonns „neue Ostpolitik" nicht beseitigt, sondern konserviert. Der Frieden wird auf diese Weise nicht gefestigt und gesichert, sondern noch mehr gefährdet als bisher, weil sich angesichts unserer offensichtlichen Schwäche der Sowjetblock zum Angriff, zur ständig näherrückenden Verwirklichung des kommunistischen Fernziels der „Weltrevolution" geradezu herausgefordert fühlen muß.

Es gilt also, der gefährlichen Offensivpolitik des Ostens, die tausend Spielarten kennt, wie der verderblichen Defensivpolitik der gegenwärtigen Bundesregierung festen Widerstand entgegenzusetzen. Und wir alle haben die Pflicht, es immer wieder klar und deutlich auszusprechen, daß wir die Ostverträge als nicht verbindlich für das deutsche Volk betrachten.

In diesem Zusammenhang verweisen wir besonders auf die Titelseite der Folge 9 des OSTPREUSSENBLATTES, die unterstreicht, daß das Resultat der erst vor kurzem zu Ende gegangenen deutsch-polnischen Konsultation mit Null, wenn nicht gar mit noch darunter liegenden Werten zu veranschlagen ist. Die Bonner Delegation mußte unverrichteter Dinge aus Warschau wieder abziehen, als ihre Gastgeber handfeste „Reparationsforderungen für nationalsozialistisches Unrecht" geltend machten, während Polen ein gleiches Ansinnen an die Genossen in Ost-Berlin selbstredend niemals richten würde, so als habe es die „DDR" bereits im Jahre 1939 gegeben. Nach des Kanzlers Kniefall und mit dem von Bahr und Scheel ausgehandelten Verzichtsvertrag in der Tasche erklärt man in Warschau heute ungenierter denn je, daß die Voraussetzungen für eine Familienzusammenführung in Richtung Bundesrepublik bestenfalls für „einige zehntausend Personen" Geltung haben könnten. Politisches Prestige, die katastrophale Wirtschaftslage und das mühsam gewahrte innere Gleichgewicht lassen ohne äußeren Druck auch gar nicht mehr viel zu.

Die Hoffnungen von Hunderttausenden von Deutschen, die jetzt wegen ihres Bekenntnisses zum Deutschtum schwer leiden müssen, wurden aber schon vor Jahren gewissenlos verspielt. Und unsere Verzichtler, die damals biedermännisch posaunten, sie seien „glücklich" und gleichsam aus der Hand „menschliche Erleichterungen" versprachen, müssen heute die — sie eines Tages mit Sicherheit wieder entmachtende — Bilanz ziehe: Polen hat in den Verhandlungen über den Warschauer Vertrag Bonn nach allen Regeln kommunistischer Politik an der Nase herumgeführt. Die Zeche haben unschuldige Menschen zu bezahlen.